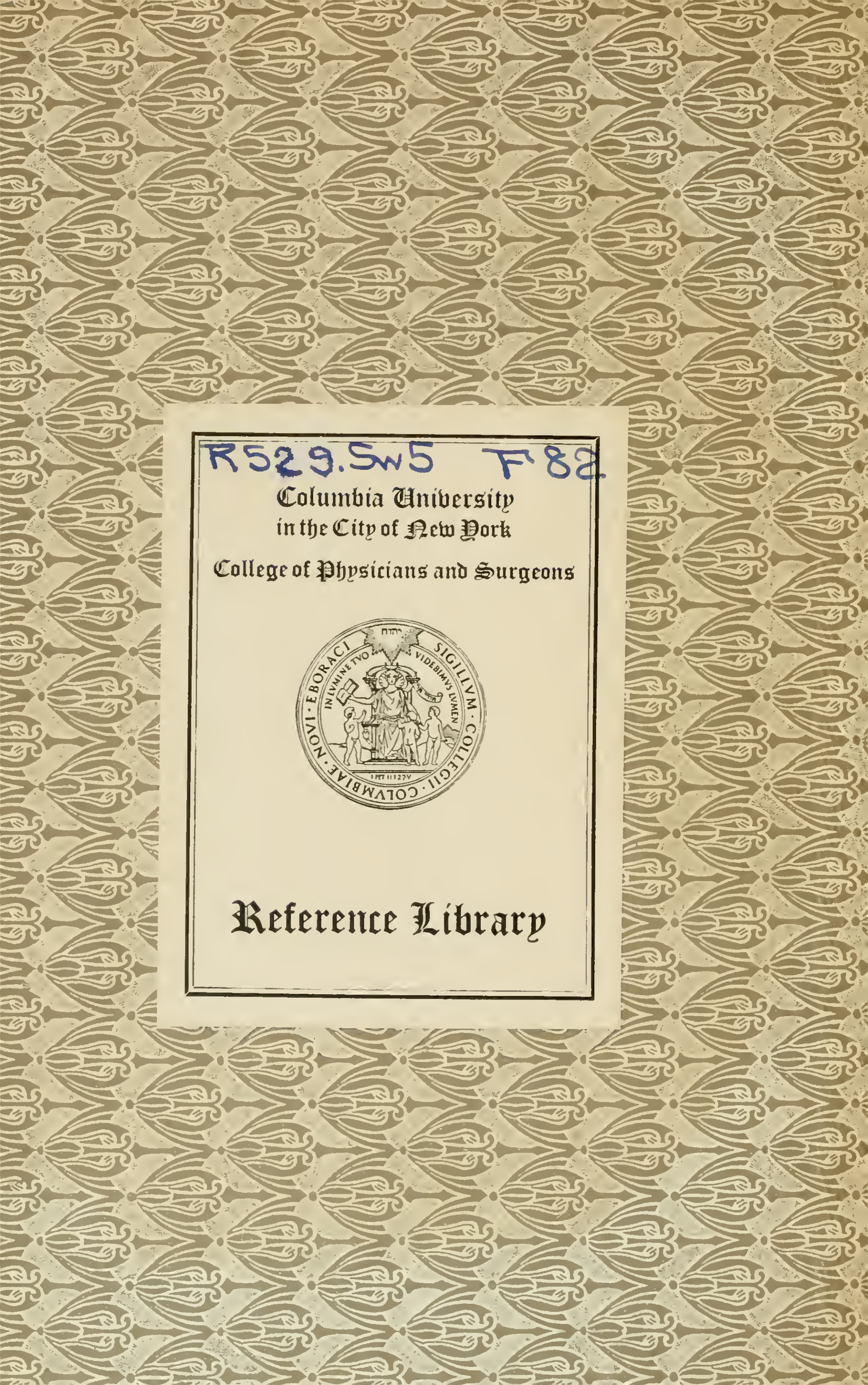


FOURNIER,

Gerhard v. Swieten



R529.Sw5 F82
Columbia University
in the City of New York
College of Physicians and Surgeons
Reference Library



GERHARD VAN SWIETEN

ALS CENSOR.

NACH ARCHIVALISCHEN QUELLEN

VON

DR. AUGUST FOURNIER
PRIVATDOCENT AN DER UNIVERSITÄT WIEN.

WIEN, 1877.

IN KOMMISSION BEI ALFRED HÖLDER
BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
WIEN, I., Rotenturmstraße 13.

Aus dem Decemberhefte des Jahrganges 1876 der Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften (LXXXIV. Bd., S. 387) besonders abgedruckt.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Erst in der jüngsten Zeit haben sich Gelehrte von Ruf das schätzbare Verdienst erworben, die Regierungsperiode der Kaiserin Maria Theresia wissenschaftlich zu untersuchen und in würdiger Gestalt zur Darstellung zu bringen. Was sich vordem als Geschichte ihres Lebens und Wirkens gab, schwankte zwischen einer Tradition, die sich in Loyalität erschöpfte, und den Versicherungen einer Literatur, die sich nicht minder einseitig in der Negation gefiel. Eine im richtigen Sinne historische Auffassung ward auch hier — wie überhaupt auf dem Felde neuerer Geschichte — erst möglich, als sich die Schätze der öffentlichen Documente der Forschung erschlossen. Was aber nicht durch neue Arbeit festgestellt zu werden brauchte, was immerdar gegolten hat, das ist die Ueberzeugung, dass ein gut Theil der hohen geschichtlichen Bedeutung, die wir der Monarchin einräumen müssen, auf das glückliche Geschick zurückzuführen ist, welches sie in der Wahl der Männer bewies, die sie zu den Geschäften berief und in ihre Nähe zog. Zwei von ihnen haben ihr vor den Anderen nahe gestanden und ihr Vertrauen besessen wie kein Dritter: ihr Kanzler und ihr Arzt. So verschieden die Wirkungskreise der beiden waren, deren Berufssphären nach ganz entgegengesetzten Richtungen lagen, so hat sie doch die confidentielle Stellung am Hofe einander näher gebracht; sie theilten sich in Gunst und Achtung der Kaiserin. Aber weder Kaunitz noch Van Swieten

haben bisher einen Biographen gefunden, und so sind insbesondere die Grundzüge der Anschauungen und Ueberzeugungen des Letzteren bis auf den heutigen Tag für fast unbestimmbar gehalten worden, indess aus den Bestrebungen, die politische Geschichte jener Zeit aufzuhellen, das Bild des berühmten Diplomaten mit immer grösserer Deutlichkeit hervortrat.

Und doch weiss man von grossen Verdiensten Van Swieten's zu sagen. Man steht nicht an, in ihm den Regenerator des höheren Unterrichts in Oesterreich zu erkennen, den Begründer der medicinischen Schule in Wien, deren Ruf den der Leydener Universität rasch verdunkelte; man hat wohl auch hier und dort ein beipflichtendes Wort über seine Bemühungen um das eine und andere gute Buch fallen lassen, das er vor der Vernichtung gerettet. Aber zu einer klaren und umfassenden Vorstellung von seiner Bedeutung ist man noch nicht gekommen. Kein Wunder. Waren doch auch schon zur Zeit, da er noch lebte, die Urtheile über ihn, die zumeist an seine Stellung als Bücherrichter anknüpften, verschieden genug. Die Einen tadelten seine Härte, die Anderen anerkannten seine Mässigung, wieder Andere lobten den unerschrockenen Mannesmuth, mit dem er Elementen entgegentrat, die sich der frei aufstrebenden Cultur seines Jahrhunderts wie Bleigewicht an die Sohlen hingen. Gerade die Männer, die wir zu den hervorragendsten jener Tage zählen, waren über ihn keineswegs einer Stimme: Voltaire hat ihn beschimpft, Montesquieu sich zu seinen Bewunderern gezählt. Und so blieb das Urtheil über ihn unklar und unvollständig, und wo die Forschung auf ihn traf, da gebrach es ihr an Stoff eine giltige Charakteristik zu schaffen.

Es ist in der folgenden Studie der Versuch gewagt, darüber hinauszukommen. Dieselbe hat sich jenen Wirkungskreis Van Swieten's zum Vorwurf erwählt, wo sich aus den Urtheilen über Gedanken und Anschauungen Anderer zum ehesten ein Schluss auf des Richters eigene Grundsätze ziehen lässt: die Censur. Einundzwanzig Jahre hindurch hat Van Swieten das Amt eines Censors bekleidet mit allem Eifer, der dem pflichtgetreuen Manne zu Gebote stand, und über ein Dutzend Jahre lang den Vorsitz in einer Commission geführt, die er selbst in's Leben hatte rufen helfen und der er, wie dem ganzen Censurwesen unter Maria Theresia, Gestalt und Richtung gegeben

hat. Die Geschichte seiner Wirksamkeit ist denn auch von der des Bücherrichteramtes in Oesterreich unzertrennlich, und der hiermit gebotene Versuch wird als ein Beitrag dazu vielleicht nicht ganz werthlos befunden werden, wenn man im Auge behalten will, welche hohe Bedeutung diesem Zweige der öffentlichen Verwaltung in den Zeiten des absoluten Staates beigelegt wurde, und wie geringfügig andererseits die historische Literatur über denselben genannt werden muss, die sich nur auf wenige mehr minder geschickt compilirte und immer von der Tendenz des Tages dictirte Schriften beschränkt.

Das Material, auf dem sich die Untersuchung aufbaut, liegt zum grösseren Theile im Archive des Ministeriums des Innern. Es sind dies die Vorträge der Hofkanzlei, beziehungsweise des Directorium in publicis et cameralibus, an die Kaiserin, welche die Berichte der Censurcommission begleiteten; daneben die Decrete an die Landesbehörden: nicht ohne Lücken, die sich aus den kurzen Regesten der Archivsprotokolle nur unvollständig ergänzen lassen. In erster Linie von Werth sind dabei eigenhändige Berichte Van Swieten's an die Kaiserin, welche den Acten als Belege angeschlossen sind. Neben diesen verdanke ich Herrn von Arneth's freundlicher Güte die Mittheilung von Abschriften einer grösseren Anzahl solcher Briefe, deren Originale sich gegenwärtig im Besitze des Herrn Majors Baron Störck befinden und mehr als einen Punkt, der in den Geschäftsstücken der Hofkanzlei dunkel blieb, aufzuhellen im Stande waren. Ebenso hat mir das gütige Entgegenkommen des Herrn Canonicus Kornheisl die Benützung der erzbischöflichen Registratur, die Erlaubniss des Herrn Rector Magnificus Professor Stefan die Durchforschung des Universitäts-Archivs ermöglicht und mich zu hohem Danke verpflichtet.

Erstes Capitel.

Zur Einleitung. Das Censoramt der Universität. Gerhard van Swieten.

Es war im Jahre 1644 als Milton in seiner ‚Areopagitica‘ dem britischen Parlamente mit beredten Worten vorstellte, wie

sehr der bürgerlichen Freiheit widersprechend und nutzlos zugleich die Censur der Presse sei. Alles, was sich gegen dieselbe vorbringen liess, hat er in dieser Schrift zusammengestellt und seine Meinung in die Worte gefasst: ‚Es würde besser sein, wenn man lernte, dass ein Gesetz, welches darauf hinausgeht, Dinge, die auf ungewisse Art und doch gleichmässig Gutes und Böses bewirken, zu unterdrücken, nothwendiger Weise werthlos sein muss‘. Gleichwohl vergingen in England noch ein halbes Hundert Jahre, bevor man sich entschloss, die Presse freizugeben und an die Stelle der Bevormundung durch den Staat die Verantwortlichkeit des Autors zu setzen. Auf dem Continente aber war man noch lange eben so weit davon entfernt als die Staatsverfassungen im übrigen Europa von den öffentlichen Institutionen des Inselreichs, und ein neues Jahrhundert musste vorübergehen, bis Mirabeau seinen Landsleuten die Worte des Engländers in ein eindringliches Französisch übersetzte.

Was Deutschland anging, so hatte ein Artikel des westphälischen Friedenstractats den Staatsobrigkeiten katholischen wie protestantischen Bekenntnisses aufgetragen, strenge darüber zu wachen, dass der Religionsfriede nicht durch Schrift oder Wort gestört werde. So sehr hatte sich das Bekenntniss als politische Macht zur Geltung gebracht, dass man noch in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts den Widerspruch gegen die Regierungsgewalt von der Religion nicht unabhängig denken konnte. Wir verfolgen diese Erscheinung vorzüglich in Staaten, wo ein Theil der Bevölkerung sich der neuen Lehre zugewendet hatte, indess der Fürst der alten treu geblieben war, wo landständische Corporationen ihren Anspruch auf Mitregierung und ihre Opposition gegen die monarchische Gewalt mit der evangelischen Glaubensrichtung in Verbindung gesetzt hatten, und wo dann diese von dem siegreichen Fürstenthum ebenso eifrig als staatsgefährlich erklärt und verfolgt ward wie die Vorrechte der Stände vernichtet wurden. Von Oesterreich gilt dies vor Allen. Hier sah man nach dem grossen Kriege, in dessen Verlaufe der staatsrechtliche Widerstand gebrochen worden war und die Länder, ihrer Autonomien entkleidet, dem absoluten Willen des Herrschers gehorchten, nur noch in der protestantischen Literatur den einzig gefährlichen Gegner, und es drängen sich zur Zeit Ferdinand III.

und Leopold I. die Edicte, welche die Einfuhr, die Aufbewahrung und das Lesen ‚sektischer' Bücher als strafwürdige Verbrechen bedrohen. Damit stimmt zusammen und findet seine Erklärung, dass die Staatsgewalt die Aufsicht über die Presse Händen anvertraute, welche sich im Kampfe gegen die häretische Opposition und bei dem Vernichtungswerke, das man aus Staatsraison dem Siege folgen liess, allzeit hilfsbereit hatten finden lassen, und die schon durch Beruf und Lebensrichtung in religiösen Dingen als vertrauenswürdige Richter erschienen: der Geistlichkeit und insbesondere dem Orden der Jesuiten. Nicht dass man diesem die Büchercensur direct übertragen hätte; das Amt gelangte auf einem Umwege an die Gesellschaft und fiel ihr zu, als sie die Leitung des höheren Unterrichtes überkam. So war es am Sitze der Staatsregierung.

Seitdem nämlich mit der Ausbreitung der lutherischen Lehren in Oesterreich die Censur als ein Mittel zur Abwehr aufgekommen war, hatte in Wien neben dem Bischofe und dem Bürgermeister auch die Universität die Befugniss erhalten, sie zu üben, das heisst die neueingeführte Literatur und die Manuscripte der Buchdrucker zu prüfen und Vertreter in eine Visitationscommission zu senden, der die Aufgabe zufiel, protestantische Schriften allenthalben aufzusuchen und zu vertilgen.[1] Später entzog Ferdinand II. dem Stadtrathe den Antheil an der Bücheraufsicht und übertrug dieselbe gänzlich der hohen Schule, wo nur die Decane Censur an denjenigen Werken übten, die in den wissenschaftlichen Bereich ihrer Facultäten fielen, indess die gesammte übrige Literatur einem

[1] Ein Decret der niederösterreichischen Regierung vom 13. November 1559 an Rector und Consistorium der Universität zeigt derselben an, der Kaiser habe befohlen, den fremden Buchführern, die zu Markte kommen, keinen Laden einzuräumen, bevor sie ihre Waaren dem Bischof und dem Bürgermeister vorgewiesen hätten. Die Universität möge dazu Commissäre senden, ‚dass Sy neben dem herrn bischoff Alhie vnnd dem Burgermaister oder denen Personen, so Sy verordnen werden, auf den tag, so Jenen verkhundt wirdet, im Bischoffshof Erscheinen, vnnd die Püecher besichtigen helfen'. (Universitäts-Registratur). — Noch im Jahre 1614 besteht die Visitationscommission aus dem bischöflichen Official, einem Domherrn von St. Stefan, zwei Stadträthen und dem Decan der theologischen Facultät nebst einem Mitgliede derselben (Wiesner, Denkwürdigkeiten der österreichischen Censur S. 67).

Professor überwiesen wurde.[1] Es war um dieselbe Zeit als, vom Kaiser befohlen, jener Vergleich der alten Universität mit dem Jesuitencollegium zu Stande kam, die Sanctio pragmatica aus dem Jahre 1623, welche den Mönchen die philosophische Facultät und die meisten Lehrkanzeln der Theologie überantwortete. Bei dem Verfalle der Rechte und der Medicin, der bald darauf eintrat, war es nicht zu verwundern, wenn ihr Einfluss auf die Leitung der Universität und die Führung ihrer Geschäfte mit jedem Jahre wuchs und diese endlich fast vollständig in ihre Hände überging. Und damit auch die Verwaltung des Bücherrichteramtes, die sie nun uneingeschränkt führten, getragen von dem Wohlwollen und der ausgiebigen Unterstützung des jeweiligen Monarchen.

Mit dem neuen Jahrhundert aber kam man von der alten Anschauung zurück und erkannte, dass sich die Opposition gegen die regierende Gewalt von dem Bekenntniss frei und auf die eigenen Füsse gestellt habe. Das hing wieder damit enge zusammen, dass der moderne Staat, den wir in dieser Zeit in Oesterreich die ersten Schritte machen sehen, sich des Einflusses der Kirche und ihrer beengenden Bundesgenossenschaft zu erwehren beginnt und die Unabhängigkeit selbsteigener Rechte und Pflichten betont. Unter diesen erblicken wir die Sorge für die geistige Wohlfahrt der Unterthanen, unter jenen die Abwehr jedes schädlichen Einflusses, der dabei zu stören vermag. Hatte der Lehensstaat die Aufsicht über die Literatur getrost den kirchlichen Organen oder Körperschaften, die unter ihrer Leitung standen, überlassen, so nahm jetzt der Staat der absoluten Fürstengewalt dieselbe für sich allein in Anspruch. Und so bereitet sich in der Auffassung

[1] Man vergleiche bei Kink, Geschichte der Wiener Universität I. 457 die Pragmatische Sanction vom 7. August 1623, §. 7: ‚Decani (vel etiam vicedecanus in facultate Artistica) approbant quae ad suam spectant facultatem, reliquis a professore approbatis subscribit M. d. Rector‘. Im Jahre 1678 werden zwei Buchdrucker, welche Bücher ohne die Zustimmung der Universität gedruckt haben, zurechtgewiesen (Decret vom 25. Juni in der Univers.-Reg.) und 1698 auch die Trödler, die mit alten Büchern Handel treiben, der Hochschule unterstellt (Decret vom 10. December ebenda); dem Bischofe bleiben die Visitationen in seiner Diöcese aufbehalten (Decret vom 20. November 1651 ebenda).

von der Censur eine Umwandlung vor, die wir freilich erst um die Mitte des Jahrhunderts sich endgiltig vollziehen sehen.

Zur Zeit Josephs I. finden sich die ersten Beispiele, dass die Landesregierung bei der Censur ‚in's Politicum einschlagende' Bücher von den übrigen unterscheidet und sich selbst eine Ueberprüfung derselben vorbehält. Im Jahre 1705 waren die Acten eines Rechtsstreites von den Parteien im Druck veröffentlicht worden, ohne dass die Universität Einspruch erhoben hätte. Die Regierung erblickte darin eine staatswidrige Handlung und trug — um für die Zukunft vorzusehen — dem Rector und Consistorium der Hochschule auf, dass ‚diejenige imprimenda, so einigermassen in das publicum Einlauffen, nach der behörigen orths ausgewürkhten Censur zur vereren revidirung nach Hof gegeben werden'. Ein Jahr später erhielt man Kunde, es befände sich ein Buch über das Erbrecht der österreichischen Fürsten auf Siebenbürgen unter der Presse. Alsbald ward der Universität bedeutet, sie möge den Druckereibesitzern einschärfen, kein Buch politischen Inhalts zu drucken, ‚Ehr vndt beuor solches nicht bey hoff selbsten der Impression würdig gemacht worden sey'. Auch sollte keine derartige aus dem Auslande eingeführte Schrift ohne vorhergegangene ‚Revision bei Hof' verkauft werden.[1] Solche Aufforderungen wiederholen sich unter der Regierung Karl VI. In dem Censuredict, welches am 1. März 1725 an die Hochschule ergeht, erhält der Rector die Weisung, Manuscripte, die entweder vollständig oder zum Theile politischen Inhalts sind, nachdem sie geprüft worden bei Hofe einzureichen und die kaiserliche Entschliessung abzuwarten.[2] Es ist bekannt, wie sich in den letzten

[1] Die beiden Decrete vom 13. November 1705 und vom 9. September 1706 in der Universitätsregistratur.

[2] ‚Wan einige bücher scripta oder andere Sachen Ihr Universität oder denen 4 Facultaeten zur Censur übergeben werden, dieselbe nach beschaffenheit deren Materien, in was für Eine Facultaet solche einlaufen, jedesmal von dem Decano und zweyen Membris selbiger Facultaet genau und wol durchlesen, reyflich überlegt und mit allem Fleyss censuriret sodan Ihme herrn Rectori und Consistorio ad approbandum zugestellet werden sollen, und da bey solcher gestalten vorgenohmenen censur Sie Universitaet befinden wurde, dass entweder das ganze scriptum, oder auch nur ein theil darvon in das Publicum einlaufe, solle dasselbe, wan

Jahren der Herrschaft Karls ein Gegensatz zwischen Regierung und Universität in seinen Anfängen zeigt, wie jene zur Aufsicht über die Lehrart der Jesuiten mahnt und das Interesse betont, welches der Staat zum Mindesten daran nehmen müsse, den Bildungsweg seiner Beamten zu kennen. Es hat sich ein Zweifel an der Unfehlbarkeit der Lehrmethode der Gesellschaft herausgebildet, und der Staat nimmt das Recht in Anspruch, dieselbe zu prüfen. In dieser Zeit macht sich auch die Ueberzeugung geltend, dass die Censur einer Reform bedürfe, und ein besonderer Anlass bringt dieselbe zum Ausdruck.

Im Jahre 1730 erschien der Kremser Schreibkalender mit einem Anhange ‚Von Hungrischen und Siebenbürgischen Geschichten', gefälschte Decrete an die siebenbürgischen Stände enthaltend. Der Kalender war ohne Censur gedruckt und in 2000 Exemplaren verkauft worden, ehe man hinter die Sache kam. Der Fall zeigte auf's deutlichste die Mängel des bestehenden Censurverfahrens, und in einem umfassenden Hofdecrete, welches davon seinen Ausgang nahm, wird die Regierung aufgefordert, ein Gutachten einzusenden, wie dasselbe besser einzurichten wäre, damit den inländischen Druckereien aufgeholfen, der literarische Verkehr mit dem Auslande — natürlich nur in nützlichen Büchern — gefördert, vor allem aber Missbräuchen, wie der gegenwärtige, gesteuert werde. Unterdess, ward bestimmt, mögen die bisher erlassenen Verordnungen auch forthin gelten; nur sei der Universität aufzutragen, dass sie nicht allein bei der Censur der Manuscripte, wie mit dem zuvor erwähnten Erlass angeordnet worden war, sondern auch bei der Revision der von auswärts ankommenden Bücher darauf achten möge, welche von denselben gänzlich oder zum Theile politischen Inhalts seien; diese wären an die Landesregierung abzugeben, die, wenn sich ein Anstand zeigte, die Pflicht hätte an die Hofkanzlei zu berichten. Zur Erleichterung des Verfahrens habe die Hofkammer dafür Sorge zu tragen, dass an der Mauth, insbesondere zur Messzeit, Bücher

es auch materia Theologica wäre, vor der gänzlichen approbation dem hof mit beygefügt-räthlicher mainung alsogleich angezeigt und hierüber die weithere resolution erwarthet werden.' (Univ. Reg.) Vgl. auch die Mittheilung des Rectors an die Decane vom 6. März bei Kink, 2. 515.

nicht ohne genaues Verzeichniss passiren, welches den Censoren zuzustellen sei. [1]

Eine nebenläufige Bemerkung mag hier Platz finden. In der Theorie sowohl als in der Praxis der Bücherpolizei jener Tage unterschied man zwischen Censur und Revision. Unter jener begriff man die Prüfung der im Manuscripte vorgelegten neuen, noch nicht veröffentlichten Schriften, unter dieser die Durchforschung bereits gedruckter, aus der Fremde herbeigelangter Werke. Sonnenfels und sein Gewährsmann Joh. Heinrich Justi betonen ausdrücklich diese Unterscheidung, und auch wir werden sie bei der folgenden Betrachtung festzuhalten haben. [2]

Die niederösterreichische Regierung säumte, die verlangten Vorschläge zu machen, und wiederholte Mahnungen der Hofkanzlei blieben ohne Erfolg. Dagegen legte sie sich das Edict vom Jänner 1730 in der Weise zurecht, dass sie die Oberauf-

---

[1] ‚Betreffend aber die Censuram der allhier ausgehenden, und die Revisionem der von aussen hereinbringenden Bücher und anderer Druck-Sachen; hat Regierung, und so viel es die Mauthen oder sonst das Aerarium betrift, Regierung und Cammer ein besonderes und wohl gegründetes Gutachten in ein und anderm nach Hof zu geben, und dabey zu beobachten, dass, ob man zwar die wohl hergebrachte, und in dem wahren Verstand und Wesenheit nehmende Privilegia der allhiesigen Universität und vier Facultäten gar nicht zu kränken, odor zu mindern, noch auch in die Res mere academicas, so viel sie den Statum publicum nicht berühren, einzugehen gedenket; dannoch die Censura et Revisio librorum so wohl allhier, als in den übrigen Erb-Landen besser eingerichtet, und dahin gesehen werde, dass einer Seits die hiesige, auch in andern Erb-Ländern befindliche Druckereyen, woran Res litteraria grossen Theil nimmt, in das Aufnehmen gebracht, auch die Hereinsendung guter und nützlicher Bücher gar nicht eingeschränket, sondern vielmehr befördert, anderer Seits aber verbottene, und pro talibus Auctoritate publica erkennte, mithin auch von Staats-Sachen handelnde Bücher und Tractate, vor der Verkauf- und Distrahirung genau untersuchet, und da ein besonderer Anstand sich äusserte, derentwillen bey Hof angefraget; dahingegen ärgerliche, lasterhafte, oder andere calumniose Bücher, Relationes und Schmäh-Schriften lediglich angehalten, gestalter Dingen nach confisciret, und der Erfolg nach Hof zum Wissen erinnert werden solle.‘ Codex Austriacus, Suppl. II. 616. Decret vom 11. Januar 1730. Am 23. Januar erging die Weisung an die Universität. (Univ.-Reg.)

[2] Sonnenfels, Grundsätze der Polizey-, Handlungs- und Finanzwissenschaft 1. Bd. §. 118. Justi, Staatswirthschaft §. 95.

sicht über alle Zweige der Literatur beanspruchte, und befahl den Buchdruckern der Stadt, die Manuscripte, ,wessen Gattung selbe immer seyn mögen', nach der vorangegangenen Censur der Universität an sie einzusenden und keinesfalls vor ihrer Genehmigung zu drucken. Es ist zu bemerken, wie sie es ausdrücklich betont, dass ihr dieses Recht aus dem Grunde zukomme, weil es sich bei der Censur um ein Politicum handle. Unter dem Vorsitze des Regierungs-Mittelsrathes Grafen von Türheim ward eine besondere Commission aufgestellt.[1] Zugleich erging an die Universität der Befehl, ,für Politica und Historica geistliche und weltliche Professoren als Censoren zu bestellen, welche ihr Urtheil über anstössig befundene Bücher an die politische Landesbehörde einschicken sollten.[2]

Damit war der Conflict der Regierung mit der Universität eingeleitet. Deutliche Gestalt gewann er aber erst, nachdem Maria Theresia ihrem Vater in der Herrschaft über die österreichischen Länder gefolgt war.

Es lässt sich nicht behaupten, dass die junge Fürstin auf ihren Beruf mit grosser Sorgfalt vorbereitet worden sei; hohe natürliche Anlagen allein und die bittere Schule wechselvoller Erfahrung haben ihr in den ersten Jahren zur Seite gestanden, als sich der Kreis ihrer Räthe noch keineswegs aus Männern

---

[1] Decret der Regierung an sämmtliche Buchdrucker vom 12. Jänner 1735: ,ist denenselben ohne dem bester Massen vorhin bekannt, welcher gestalten von I. M. unsern allergnädigsten Erb-landesfürsten und Herrn sowohl in revidirung deren aus anderen orten anhero einführenden alss in Censurirung deren alhier in offentlichen Druck gegebenen Büchern und Schriften zumahlen dieses eine in das Politicum allerdings einschlagende Sache ist, Ihro N. Ö. Regierung die Ober Aufsicht Allergnädigst sëye aufgetragen worden. Wann nun dieser Sachen halber Sub Praesidio Ihro Regierungs Mittelss Raths Herrn Wilhelm grafen von Thierhaimb eine besondere Commission aufgestellt ist, alss würdet Ihnen gesamtalhiesigen Buchdruckern hiemit anbefohlen, dass selbte die alhier in offentlichen Druck kommen sollende Bücher und Schrifften wessen Gattung selbe jmmer seyn mögen nach der von der alhiesigen Universität erfolgten Censur auch obbesagter in Censur-Sachen verordneten Commission überreichen und selbe nicht eher alss bis auch von dannen die approbation erfolget seyn wird, würklich auflegen und in offentlichen Druck befördern sollen.' (Univ.-Reg.)

[2] Hofkanzlei an Regierung vom 8. Juni 1741 bezieht sich auf ein Decret vom 28. Juli 1733 dieses Inhalts. (Archiv des Ministeriums des Innern.)

von reicher Begabung, willensstarker Ueberzeugung und Thatkraft zusammensetzte, wie wir sie später in ihren Diensten sehen. Von Jesuiten gebildet und zu intensiver Frömmigkeit erzogen, steht sie beim Antritte ihrer Regierung unter deren Einfluss, und Niemanden kann das überraschen, der überlegen will, dass der einzige Rathgeber, dem die Königin einen grösseren Anspruch auf ihr Vertrauen einräumte, ein Convertit war und den Ehrgeiz hatte, sich als solcher zu bewähren: Bartenstein. Nun lag es selbstverständlich im Interesse der Mönche, die Monarchin für die Anschauung zu gewinnen, dass das Bücherrichteramt der Universität, d. h. ihnen selbst zu verbleiben habe. Und in der That, mitten im Drange der Kriegsgefahr, am 8. Juni 1741, ergeht von der Hofkanzlei der Befehl an die niederösterreichische Regierung, allsogleich das wiederholt begehrte Gutachten über die Censurreform einzusenden und bis dahin die uneingeschränkte Prüfung aller Bücher der Hochschule zu überlassen; nur dass auch weltliche Professoren an der Censur politischer und geschichtlicher Werke theilzunehmen haben, wird von den früheren Verfügungen beibehalten. Die Regierung lässt aber auch diese Aufforderung, wie sie es zur Zeit Karl VI. gethan, unbeantwortet und weigert sich, was sie als ihre Befugniss erkennt abzutreten. Nun wiederholt Maria Theresia ihren Befehl, der Universität die Untersuchung aller Bücher einzuräumen ‚ohne das mindeste sich zu müschen‘ und trägt derselben überdies nun auch die Reform der Censur auf, ‚welches die regierung schlecht machen wurde, weillen sie selbe so schlecht exequirt in der zeit das sie selbe zu untersuchen gehabt‘; anstössige und zur Vernichtung verurtheilte Bücher sollen ihr selbst vorgelegt und ihre Entscheidung darüber abgewartet werden.[1]

Rector und Consistorium bedanken sich. Nur Eins war ihnen unbequem: der jedesmalige Bericht an die Königin vor der Confiscation. Sie stellen ihr vor, wie das als ‚ein wider die vorhinige Einricht- und Besorgung einschlagendes Werkh höchst beschwärlich‘ sei, und bitten, sie davon zu befreien. Dem

[1] Entschliessung auf eine ‚Information was wegen der Bücher Censur geschehen‘, vom August 1741, die der Hofkanzler der Königin unterbreitet. (Arch. d. Min. d. Innern.)

Wunsche nach einer Reform des Censurwesens meinten sie damit gerecht zu werden, dass sie die Bücher nach ihrem Inhalte den vier Facultäten überwiesen, oder, wie man näher erklärte, die Censur und Revision der theologischen, philosophischen und historischen dem Jesuitencollegium, der juridischen und medicinischen aber den Professoren der beiden weltlichen Facultäten, und zwar mit der Mahnung, ‚dass primo nichts, was contra fidem et religionem, secundo contra Summos Principes et causam reipublicae und tertio contra bonos mores einlauffet, passieret und erfolget werde‘.[1] Mit anderen Worten, den wichtigsten Theil der Censur behielt nach wie vor der Jesuitenorden für sich. Confiscirte Bücher sollten an's Consistorium abgeliefert und hier vertilgt werden, vorausgesetzt, dass sich die Königin von ihrer früheren Absicht, die condemnirten Schriften selbst einzusehen, zurückbringen liess.

Die niederösterreichische Regierung erholte sich erst nach zwei Jahren von der Ungnade der Fürstin. Dann aber erhob sie Anspruch auf das ihr von Karl VI. zugesprochene Aufsichtsrecht über die politischen Bücher. In einer Zuschrift an die Universität machte sie dasselbe geltend. Dieser sei die Censur der geistlichen oder überhaupt die Religion betreffenden Bücher unbenommen; ihr selbst aber gebühre wie die Besorgung der politischen Geschäfte auch die Prüfung politischer Schriften.[2] Nun bestürmte die Universität Maria Theresia und

---

[1] Rector und Consistorium an die Königin, praes. per pedellum 13. October 1741 (Univ.-Reg.) — Die in dem Schriftstück ausgedrückte dreifache Richtung der Bücheraufsicht findet sich allenthalben, wo immer von Censur die Rede ist. Christian Wolff, dessen Naturrecht bekanntlich in Oesterreich wie in Deutschland zur ausschliesslichen Geltung gelangte, nennt Censoren diejenigen, ‚quibus demandatum est, ut ne permittant imprimi libros opiniones religioni, bonis moribus et statui politico adversas continentes‘ (J. nat. VIII. §. 477); Joh. Heinr. Justi erklärt in seiner ‚Grundfeste zu der Macht und Glückseligkeit der Staaten‘ (II. §. 74): ‚Meines Erachtens müssen die Bücher, welche im Lande gedruckt werden oder einzuführen und zu verkaufen erlaubt werden sollen, nichts Gefährliches vor die Religion, nichts zum offenbaren Verderben der Sitten und nichts wider die Rechte des Staates und wider die den Regenten schuldige Ehrerbietung in sich enthalten. Dies sind die drei Grundsätze der Censur‘. Ebenso Sonnenfels in seiner ‚Polizeywissenschaft‘ I. §. 116 u. A.

[2] ‚Wiezumahlen aber Ihr Regierung von Ambtswegen zustehet, das Politicum zu besorgen, folglichenhalber auch die einsicht, approbir- oder Verwerffung

wies darauf hin, dass die Regierung den königlichen Willen beiseit gesetzt habe und wie thöricht es sei, aus der Besorgung der Verwaltungsgeschäfte das Recht auf die Revision der politischen Schriften abzuleiten, ‚denn durch die zwey Saecula, da Regierung das Politicum besorgt hat, hat selbe sich niemals um Censur und Revision angenommen, welche jedoch Regierung wan sie ein Recht darzu gehabt durch so lange Zeit gewisslich nicht würde unterlassen haben‘.[1]

Aber jetzt wartete die hohe Schule vergeblich auf eine Antwort der Monarchin. Wiederholte Anfragen und Bitten darum blieben ohne Erwiederung. Thatsächlich war nun die Censur zwischen der Landesregierung und der Universität getheilt. Dort ward sie an den Büchern politischen Inhalts in der Regel von einem Mittelsrathe, hier an philosophischen, theologischen, historischen und anderen Werken von einem Jesuiten geübt: ein gleich schwerfälliger und ungenügender Apparat, wenn man überhaupt in der Censur eine Nothwendigkeit erblicken wollte. Und dass sie eine solche sei, glaubten die Staatsregierungen, lehrten die Vertreter der Rechtsphilosophie und der Polizeiwissenschaft, anerkannten alle, die an der Verwaltung selbst theilnahmen. Erst als Fürsten von freierer Weltanschauung ihren Willen zum unbedingten Gesetz machten, ward auch das Band der Censur gelockert. Die Auffassung, welche in Oesterreich unter den aufgeklärteren Männern der theresianischen Periode galt, ist durch Sonnenfels repräsentirt. In seinen ‚Grundsätzen‘ führt er aus, wie es die Aufgabe des Staates sei, alles aus dem Wege zu räumen, was die Massregeln zur Einführung guter Sitten entkräften, diese selbst verderben könnte. So sei denn auch nichts fähiger den Lastern zu wehren als die Begrenzung der Freiheit, zu schreiben, was der Religion, dem

derer in das Politicum einschlagenden Büchern und Schrifften allerdings gebühret und dahero vorgedachte Revision und Censur deren in das Politicum einschlagenden Büchern und Schrifften Ihro Mittelsträthen Herrn Joseph Graf von Breuner, Herrn Joseph von Mannagetta und Lerchenau, dises Mittels Canzler, und Herrn Jacob von Schmerling committiret worden.‘ Rector und Consistorium sollen die mit politischen Büchern sich meldenden an diese Räthe verweisen. 4. April 1743 (Kink, Gesch. d. Wiener Univ. II. 530.)

[1] Rector und Consistorium an die Königin, eingegeben am 9. December 1743. (Univ.-Registratur).

Staate, den Sitten und — das ist, wenn wir nicht irren, Sonnenfels' Erfindung — einer guten Denkungsart entgegen ist. Daher sei die Büchercensur mit Recht als eine der wichtigeren Verwaltungsmassregeln zu betrachten.[1]

Den hohen Anforderungen, welche damit an die Censur gestellt wurden, konnte dieselbe in ihrer damaligen Gestalt freilich nicht genügen. Ob Maria Theresia selbst den Gedanken einer gründlicheren Reform fasste und diese nur durch den Krieg hinausgeschoben wurde, dafür besitzen wir kein Zeugniss. Dass aber der Mann, mit dem die Kaiserin jetzt in Verbindung trat, und der sich rasch ihr volles Vertrauen erwarb, den wesentlichsten Einfluss auf die Neuorganisation auch dieses Zweiges öffentlicher Verwaltung wie so manches anderen nahm, ist unschwer zu erweisen. Es war Gerhard van Swieten. Eine medicinische Autorität ersten Ranges, ein Gelehrter und Lehrer vom besten Rufe war er im Jahre 1744 von Leyden nach Brüssel an das Wochenbett der Erzherzogin Marianne berufen worden. Wenngleich seine Kunst hier nicht zu helfen vermochte — Marianne starb am 16. December an den Folgen ihrer Niederkunft — so war er doch der Schwester der Verstorbenen, Maria Theresia, theils durch seine eigenen gediegenen Berichte über den Verlauf der Krankheit, theils durch Kaunitz' günstiges Urtheil über ihn werth geworden, und in den Briefen, die sie an ihn richtet, findet ein Gefühl vertrauensvoller Schätzung seinen Ausdruck, welches das Verhältniss zwischen beiden auch in den späteren Jahren ohne Unterbrechung bestimmt hat. Sie dankt ihm darin für seine Aufopferung und Mühe, versichert ihn ihres Vertrauens und ihrer Freundschaft — ‚même hors de votre sphere', wie sie sagt. Sie äussert den lebhaften Wunsch ihn in Wien zu sehen

---

[1] Grundsätze der Polizey-, Handlungs- und Finanzwissenschaft I. §. 115 f. Der Einfluss Christian Wolff's ist hier nicht zu verkennen: ‚In republica censores librorum sunt constituendi, nec permittendum, ut sine censura libri imprimantur ac omni modo curandum, ut munere suo rite fungantur censores' (J. nat. VIII. §. 477.) Justi, so entschieden er vor allzustrenger Censur warnt und auf die Zeit seines eigenen Censoramtes in Wien mit Bedauern zurückblickt, kann doch nicht umhin, die Unerlässlichkeit derselben hervorzuheben und gegen ihre Gegner zu polemisiren. Grundfeste II. §. 67 ff.

— ,on ne peut assez chercher et être heureux de trouver des pareils gens autours d'un prince' — und zerstreut jegliches seiner Bedenken.[1]

Im folgenden Jahre, 1745, finden wir Van Swieten in Wien. Er ist Leibarzt der Kaiserin und ihrer Familie, Professor an der medicinischen Facultät und Präfect der Hofbibliothek. Nicht ohne dass er eine Reihe von Bedingungen gestellt hätte, auf die man am Hofe sonder Zaudern einging, hatte er Holland verlassen, wo ihm sein katholisches Bekenntniss hinderlich gewesen war, eine Professur zu erlangen oder auch nur seine vielbesuchten Vorträge weiter zu halten.[2] Man erzählte sich — und sein künftiger Biograph wird dies näher begründen oder widerlegen — dass er sich unter Anderem einen uneingeschränkten Einfluss auf die medicinische Facultät ausbedungen habe;[3] und in der That war es seine nächste Sorge, die Studien der Arzneikunde an der Wiener Universität zu verbessern. Dabei konnte er sich aber der Erwägung nicht verschliessen, dass einer massgebenden Reform in diesen Dingen nothwendig eine Aenderung in der Verfassung des höheren Unterrichts überhaupt vorhergehen müsse, dass die Ingerenz des Staates auf die Universität namentlich unter den damaligen Verhältnissen zu erhöhen und die Führerschaft den Vätern der Gesellschaft Jesu abzunehmen sei. Und damit musste eine Aenderung der Censur — soweit sie der Hochschule noch geblieben war — nothwendig verbunden sein. Es lag in der Natur der Dinge, dass bei ihrer Organisirung Van Swieten den grössten Einfluss gewann.

---

[1] Die beiden Briefe vom 29. November 1744 und vom 8. Jänner 1745 bei Arneth, Maria Theresia 2. 565. Biographisches Material bieten vor anderen: Hecker, Geschichte der neueren Heilkunde, und ,Éloge de Van Swieten' in der Histoire de l'academie royale des sciences. Annee 1772. Première Partie p. 114.

[2] Kink, Gesch. d. Wiener Universität 1. 442 ff. und Arneth, Maria Theresia 4. 116 ff.

[3] Vergl. den Aufsatz ,Van Swieten oder Lineamente aus dem Bilde dieses grossen Mannes' in Wekhrlin's Chronologen 1. 298.

Zweites Capitel.

Die Einrichtung der Censurcommission. Van Swieten und die Jesuiten.

Nach Abschluss des Friedens, sogleich im Jahre 1748, wandte die Kaiserin ihre Aufmerksamkeit den Fragen innerer Verwaltung zu, deren Mängel sich während des Krieges recht bitter fühlbar gemacht hatten. Die Ueberwachung der Lectüre des Volkes war unter den ersten, die man in Betracht zog.[1] Dazu lag ein äusserer Grund vor. Der fast allgemeine Widerspruch, den die Thronfolge der Tochter Karls VI. in Europa fand, hatte eine umfassende Angriffsliteratur erzeugt. Eine fast unabsehbare Reihe von Manifesten, Begründungen des eigenen, Widerlegungen des fremden Anspruchs war seit 1740 von Seite der gegnerischen Mächte ausgegangen, denen sich die Schriften inspirirter Publicisten anschlossen. In Wien hatte man mit umfassenden Rechtfertigungslibellen und einer gleich grossen Anzahl von Publicationen zur Abwehr in der Form ernster und tief gründlicher Deductionen, mehr minder anmuthiger Gespräche, fliegender Blätter u. s. w. geantwortet. Diese Literatur kam in den österreichischen Ländern viel herum, und noch heute lässt sie sich nicht eben selten in den Resten der Herrenbibliotheken aus jener Zeit finden. Aber auch von den gegnerischen Schriften drangen einige, nachdem der Verkehr mit den Nachbarstaaten wieder eröffnet war, in die Länder der Kaiserin, wo die mangelhafte Censur nicht ausreichend zu wehren vermochte. Und so sind es Werke der erwähnten Gattung gewesen, deren Auftauchen in Oesterreich dazu führte, dass man am Wiener Hofe die Idee einer Reform der Bücherrevision mit grösserem Ernste als je zuvor wieder aufnahm.

---

[1] Wir kennen ein Decret vom 29. October des genannten Jahres, mit dem die Kaiserin der Regierung befehlen lässt, über die Censur Bericht zu erstatten, wie viel Bücher in den letzten acht Jahren verboten, confiscirt wurden, und welches weitere Schicksal dieselben gehabt. Am 5. November trägt die Regierung der Universität auf, sie solle ‚nach vorheriger Vernehmung des Patris censoris ex Soc. J. den abgefassten Bericht ohnverlängt einreichen‘.

Unter dem Pseudonym Rochezang von Isecern hatte F. Zschackwitz (nicht der Verfasser einer Biographie Karls VI.), eine ‚Historische und Geographische Beschreibung des Königreichs Böhmen' in zwei Bänden erscheinen lassen,[1] worin nach kurzer geschichtlicher und topographischer Einleitung der Streit über die böhmische Churstimme, die Schicksale Prandau's in Frankfurt und die Genesis des Erbfolgekrieges überhaupt in eingehender Weise erörtert wurden. Die Darstellung begleitend hatte der Verfasser eine Anzahl der amtlichen gegen Oesterreich gerichteten officiellen Kundgebungen Baierns und Chursachsens abgedruckt. Eine Beschreibung der Kriegshändel bis in das Jahr 1745 füllte den Rest des Buches. Dasselbe trat im Jahre 1749 in Prag zu Tage, worüber die Regierungsbehörde nach Wien Meldung machte. Sogleich erhielt die Repräsentation und Cammer in Böhmen den Auftrag, das Buch durch den Scharfrichter verbrennen und den Namen des Autors an den Galgen schlagen zu lassen; auch solle unverweilt berichtet werden, welche Normen bei der Büchercensur in Prag in Geltung seien, von welchen Personen dieselbe, insbesondere in Ansehung der politischen Schriften, gehandhabt werde und wie man sie zu verbessern vermöchte.[2] Der letztere Befehl erging ebenso an die Repräsentationen der übrigen Erbländer.

Aus Prag antwortete man, dass daselbst die Bücheraufsicht einer ‚zu Examinir- und Combinirung deren in Druck ausgehenden Sachen und Censurirung deren Calendern verordneten Commission' von Regierungsräthen übertragen sei, deren zwei die Prüfung der juridisch-politischen Werke besorgen. Die Bücher geistlichen Inhalts seien bisher von Seite des Consistoriums ohne Wissen der Commission confiscirt und beurtheilt worden, was abzustellen ‚nicht undienlich zu seyn scheinete'. Wünschenswerth sei es auch, dass jedes auf der Hauptmauth ankommende Buch versiegelt und der Verkauf desselben vor der Censur bei strenger Strafe verboten werde.[3] Die

[1] Frankfurt und Leipzig 1746.

[2] Decrete der Hofkanzlei vom 1. September und vom 11. November 1749 im Archiv d. Min. d. I.

[3] Bericht der Repräsentation und Cammer an die Hofkanzlei ddo. Prag 18. December 1749 (Archiv d. M. d. I.) Als Mitglieder der Commission

Kaiserin erklärte sich mit den Vorschlägen der Regierung in Böhmen einverstanden. Die ‚geistlichen' Bücher sollten allerdings auch fernerhin vom erzbischöflichen Consistorium geprüft werden, jedoch erst nachdem ihm dieselben von der Commission zugewiesen worden.[1]

Auch die Repräsentationen der innerösterreichischen Länder schickten ihre Berichte ein, Zeugnisse armseliger Literaturverhältnisse in denselben. In Kärnthen, heisst es darin, bestehe nur eine einzige, d. i. die kleine landschaftliche Druckerei in Klagenfurt; diese drucke nur Gebet- und Schulbücher und landschaftliche und Regierungspatente. Jene werden von Jesuiten, diese durch die Landschaft und Repräsentation censirt; eine eigene Censurbehörde gebe es nicht.[2] Aehnlichen Bescheid erhielt man aus Laibach, wo ‚nur einige geistliche Bücher und zuweillen ein oder anderes weltliches wercklein von keiner Erheblichkeit in Druck aufgelegt wirdet'.[3] Von den Büchern, die von auswärts kamen, schwiegen die Berichte; das kaiserliche Edict aber, welches sie erledigte, nahm darauf besondere Rücksicht: dieselben sollten nach der Verzollung geprüft werden, die weltlichen von einem Rathe der Repräsentation, die geistlichen von einem Jesuiten.[4]

So standen die Dinge in den Provinzen. In der Residenz musste man an umfassendere Reformen denken. Schon allein der reichliche Zusammenfluss neuer Erscheinungen, den der Aufschwung der deutschen Literatur in jenen Tagen stetig vermehrte, machte neue Massregeln nothwendig. Dazu kam, dass der Fall mit Rochezang von Isecern sich in Wien in ähnlicher Weise wiederholte. Es kamen die ‚Lettres d'un Seigneur Hollandois à un de ses amis' zum Vorschein, welche die Person der Kaiserin und ihr Erbrecht angriffen.[5] ‚Falsche und ärgerliche Zeitungen' wurden verbreitet, auf Bestellung in die

werden genannt: Karl Gotthard Graf Schafgotsch als Präses, Josef Wenzel Graf Spork, Johann Franz von Goltsch, Johann Wenzel von Wražda, Franz Anton von Nell und von Neuberg. (Vgl. den Hofschematismus, wo diese Commission schon im Jahre 1740 aufgeführt erscheint.)

[1] Hofkanzleidecret vom 3. Jänner 1750. (Archiv d. M. d. I.)

[2] Bericht vom 8. November 1749 (ebenda).

[3] Bericht vom 12. November 1749 (ebenda).

[4] Decret vom 29. December 1749 (ebenda).

[5] Decret vom 20. Juni 1750, siehe Wiesner, Denkwürdigkeiten S. 112.

Kaffeeschänken geliefert, durch die Post als Briefe in die Länder getragen. Den Kaffeewirthen drohte man mit der Suspension ihres Gewerbes, Denuncianten versprach man reichen Lohn: ohne sonderlichen Erfolg. Das Eine aber sprang in die Augen, dass unter solchen Verhältnissen der einzige Regierungsbeamte, welcher jetzt die Revision besorgte — es war Graf Saurau — unmöglich seiner Aufgabe gewachsen sein konnte.

Im Jahre 1749 vollzog sich in Oesterreich die centralistische Reform der Verwaltung, sie nahm den Landesregierungen die Geschäfte der politischen Administration ab und überwies sie einer Centralstelle, dem Directorium in Publicis et Cameralibus. An dieses wandte sich nun die Kaiserin mit ihrem Verlangen nach Vorschlägen zur Censurreform. Das Directorium unterbreitet einen Entwurf. ‚Wassgestalten die alhiesige Bücher-Censur, ohnerachtet der hierzu eigends bestelte N. Ö. Repraesentations- und Cammer-Rath Graf von Saurau sich dabey alle Mühe giebet, wegen deren fast täglich zum Vorschein kommenden neüen und in so vielerley Wissenschaften einschlagenden Büchern durch ein einziges Subjectum niemahlen vollkommen besorget werden könne; Massen um den Grund eines solch-herauskommenden neüen Buchs einzusehen dasselbe nicht obenhin sondern mit grossem Bedacht durchgelessen werden muss, welches aber mehrere Individua erheischet, daferne anderst dieses Werk zum Nutzen der Religion und des Staats gehörig besorget werde‘ — schlägt Haugwitz vor, die Bücher in Abtheilungen zu bringen und jede derselben besonderen Personen zur Durchsicht anzuvertrauen. Die Censur philosophischer und theologischer Bücher solle den Jesuiten bleiben wie bisher; für die Revision juridischer Werke möge die Universität zwei Mitglieder ihrer Rechtsfacultät bestellen. Die Erscheinungen auf dem Gebiete der Medicin zu prüfen habe sich der Protomedicus Van Swieten bereit erklärt, ‚dahero ist unnöthig, diesfalls eine andere Vorsehung zu machen, allermassen derselbe in Ansehung seiner in dieser Wissenschaft und in re literaria überhaubt besitzenden guten Einsicht alles, was in derley Büchern schädliches Vorkommen dörffte, ohnfehlbar entdecken und die solcher gestalten findenden Anstände zu communiciren nicht ermanglen wird.‘ Bücher historischen und politischen

Inhaltes sollen den Professoren Boeck, Riegger und Justi an den beiden adeligen Akademien, der savoyischen und der theresianischen, zur Beurtheilung übergeben werden, aber ohne das Recht eines ‚uneingeschränkten arbitrium' sondern mit der Verpflichtung, Anstände zur Anzeige zu bringen. Graf Saurau würde die Oberaufsicht und Direction behalten, die neuangekommenen Bücher an die Revisoren vertheilen und nach deren Ausspruch entscheiden. Nur von den politischen Schriften müsste er an den Hof Meldung machen.

Man erkennt den Einfluss, den Van Swieten schon in jenen Tagen am Kaiserhofe besass, daran, dass Maria Theresia ihm die Vorschläge des Directoriums übergab und sich sein Urtheil erbat. In dem Gutachten, mit welchem er antwortete, sehen wir ihn den Kampf gegen die Jesuiten auf dem Gebiete der Bücherpolizei eröffnen, wie er ihn auf dem des öffentlichen Unterrichtes begonnen hatte, und er selbst hielt jenen für die unerlässliche Fortsetzung und Unterstützung von diesem. Was half es auch, ihren Händen die Leitung der Universität entwunden zu haben, wenn sie gleichwohl als Bücherrichter fest im Sattel sassen und wenn alles, was von Literatur nicht ganz bestimmt in's politische Fach einschlug, ihnen auf Gnade und Ungnade überantwortet blieb? Das Eine war ihm klar, die Censur durfte nicht einer Corporation überlassen bleiben, die sie übte wie eine lästige Pflicht und unter dem Gesichtspunkte ihres eigensten Interesses, sondern musste versehen werden durch den Staat, den er einzig als Wächter über Gesetz und Sitte anerkannte, nicht durch Mönche von problematischer Befähigung und unmöglichen Grundsätzen, sondern durch wissenschaftliche Personen, denen er allein das Recht zugestand, über Bücher zu urtheilen.

Diese Anschauung beherrscht seine Aeusserung über das Schriftstück des Directoriums. Manches war darin nicht nach seinem Sinne, vor allen Dingen, dass den Jesuiten allein die Philosophie und Theologie überlassen bleiben sollte. Die Censur der ersteren erbittet er für sich selbst, und die Kaiserin bemerkt dazu: ‚kann nicht in bessere Händ kommen', die der letzteren wünscht er lediglich der Beurtheilung des Erzbischofs — dazumal Trautson, seiner freieren Anschauungen wegen den Vätern der Gesellschaft Jesu verhasst — überantwortet. Ueberdies

unterschied er neben den vier Kategorien von Schriften, welche das Directorium aufgestellt hatte, noch eine fünfte, Bücher ,so zur blossen Literatur gehörig seyen', Materies mixta, wie seither die Benennung lautete. Diese sollte das Personal der Hofbibliothek zur Censur und als Entschädigung für seine Mühe ein freies Hofquartier erhalten. Und so hätte sein Plan die Jesuiten gänzlich ferne gehalten, ihnen kein einziges Plätzchen auf einem Gebiete gegönnt, das sie bisher fast unumschränkt beherrscht hatten.

Die Kaiserin war einer anderen Meinung. Sie hielt noch immer grosse Stücke auf den Orden und sprach das offen aus.[1] Auch mochte es ihr zu plötzlich und deshalb nicht politisch erscheinen, wie Van Swieten demselben seine Vorrechte entriss. Wenn sie diesem die Censur der philosophischen Bücher einräumte, so war das ein Act persönlichen Vertrauens; seine anderen Vorstellungen aber nahm sie nicht ohne einige störende Zusätze an. Zur Beurtheilung der Bücher allgemeinen Inhalts sowie der theologischen Werke sollte je ein Jesuit zugezogen werden, lautete die Entscheidung, und dagegen war nichts zu thun.[2] Im Uebrigen wurden die Vorschläge des Directoriums gutgeheissen. Die Revision blieb bei der Landesbehörde, der ,Repräsentation und Cammer', und ein Rath derselben, Graf Saurau, führte die ,Direction und Obereinsicht'.[3]

[1] Bezüglich des P. De Biel, dem wir in der Commission begegnen werden, und der das Vertrauen der Kaiserin in hohem Masse besass, vgl. Arneth, Maria Theresia 4. 517, n. 140.

[2] Eins hatte Van Swieten noch erreicht. Die der k. k. Bibliothek gehörigen Bücher wurden nicht revidirt; nur bestimmte die Kaiserin, es solle in jedem Vierteljahr der Zuwachs an das Directorium berichtet werden (Hofkanzleidecret vom 17. Juli 1751, Archiv d. M. d. I.). Er selbst erhielt am selben Tage sein Decret, in welchem die Kaiserin das ,so rühmlich als eyfrig gemachte freywillige anerbieten, die vor neu ankommende philosoph- und medicinische bücher nach der Ihme beywohnenden gründlichen Känntnuss selbst censuriren zu wollen' anzunehmen erklärte. (Archiv d. M. d. I.)

[3] In dem schon in der vorhergehenden Note citirten Erlass vom 17. Juli heisst es: ,Gleichwie die gute Ordnung erheischet, dass die solchergestalten zur Erreichung des dadurch vorgesteckten Endzweckes unter mehrere vertheilte Bücher-Censur dennoch in einem unzertrennten Zusammenhang verknüpfet bleibe, also haben Ihre K. K. M. weiters allergnädigst resolvirt, dass die Direction und Ober-Einsicht noch ferners bey Ihr der repraesentation und Cammer verbleiben solle'.

Dieser Neuerung gegenüber versuchte es die Universität mit dem passiven Widerstande: zweimal muss sie aufgefordert werden, die beiden Revisoren der juridischen Bücher vorzuschlagen.[1] Aber auch der Erzbischof Trautson hatte gegen die neue Massregel Einiges einzuwenden. Er erblickte in einer weltlichen Censurbehörde eine Verneinung seines Richteramtes über Religion und Sitte. Freilich übersah er dabei, dass sich eine grosse Wandlung vollzogen hatte, dass nunmehr wie allenthalben so auch in den österreichischen Ländern der Staat für sich Befugnisse in Anspruch nahm, die er vorher nur allzu bereitwillig der Kirche eingeräumt hatte, und dass es jetzt weit weniger als in früheren Zeiten darauf ankam, Bücher auf ihr Ketzerthum zu prüfen. Auf das Decret, welches ihm die Revision theologischer Bücher zuwies, antwortete Trautson mit einer Kritik der neuen Einrichtung. Er beginnt mit rein praktischen Bedenken. Dann rügt er es, dass zu Revisoren der juridischen, medicinischen, politischen und historischen Bücher weltliche, zum Theil erst vor Kurzem katholisch gewordene Personen bestellt worden seien, wo es doch nicht die Absicht sein könne zu untersuchen, ob der Autor sich als ein guter Jurist, Medicus oder Historicus erweise, sondern ob der Inhalt des Buches nicht wider die Catholische Glaubenslehre oder die guten Sitten verstosse. Theologen seien leicht im Stande, Bücher, ‚welche wider die Gerechtsambe des Landesfürsten oder den Politischen Standt etwas in sich enthalten und von Indifferentisten, Deisten, Spinosisten gedruckt werden‘ zu erkennen und den betreffenden Revisoren zu übersenden, ‚dahingegen diejenige bücher, welche wider den glauben oder gute sitten handelten, nit sogleich von denen erkennet werden, die nie ex professo dergleichen studio und wissenschafften obgelegen haben‘. Endlich erfährt man, dass die neue Ordnung den Rechten des Erzbischofs abträglich sei und der Bulle ‚Dominici‘ Papst Pius‘ V. sowie den Beschlüssen des tridentinischen Concils widerspreche.[2]

Diese Einwendungen des Prälaten gaben Van Swieten Gelegenheit, sich neuerdings auszusprechen, und die Controverse

---

[1] Regierungsdecret an Rector und Consistorium vom 20. September 1751. (Univ.-Registr.)

[2] Trautson an Maria Theresia, 6. October 1751. (Archiv d. M. d. I.)

zwischen den Beiden zeigt ein kleines Abbild des grossen Kampfes alter Vorrechte gegen neue Ansichten und Ueberzeugungen, wie er das achtzehnte Jahrhundert erfüllt. Allerdings sei es sicher, erklärt Swieten gegen Trautson, dass die Censur hauptsächlich dazu diene, Bücher, welche die Religion anfeinden und den Sitten schaden, abzuhalten; nur würde einem strengen Theologen schon genügen, im Vorworte eines Buches über Medicin, Philosophie, Geschichte u. s. w. eine Bemerkung zu finden, die ihn verleiten könnte, das ganze sehr nützliche Buch zu verdammen.[1] Er überlässt es den Kundigen zu überlegen, ob Geistliche und Politiker, was die Autorität des Monarchen betrifft, sich immer im Einklang befänden. In Spanien und Portugal urtheilen Theologen an letzter Stelle über die Bücher, aber wie grosse Unwissenheit herrsche in diesen Ländern und was sei da nicht alles verboten.

Trautsons Memoire war ohne Erfolg geblieben. Nicht besser erging es ihm mit einer zweiten Vorstellung, dass man zwar nicht bei der Censur historischer und politischer Schriften schwierig zu sein brauche, wohl aber wo es sich um medicinische und philosophische Bücher handle, die so häufig die Meinung darthun, ‚dass Gott nichts anderes sey als die materie mit ihren legibus und der determination ihrer Bewegung und also den geraden weeg ad Atheismum bahnen‘. Dies berührte Van Swieten unmittelbar. Die Kaiserin verfügte, dass die Sache bei einer Revisorenconferenz zur Sprache kommen solle. Wir erfahren nichts über den Ausgang der Berathung. Aber der Umstand, dass in der Censur der ärztlichen und philosophischen Werke nicht die geringste Veränderung eintrat, beweist, dass auch hier der Kirchenfürst dem Protomedicus unterlag.

Die neue Einrichtung galt aber — und dies muss ausdrücklich bemerkt werden — nur der ‚Revision‘ der auswärtigen Bücher. Von der ‚Censur‘, als Prüfung der Manuscripte aufgefasst, war dabei für's Erste nicht die Rede, und auch für die

---

[1] ‚J'ay vu de ces hommes zelêz s'emporter contre un tres bon livre d'anatomie, parce qu'ils croyerent y trouver des nudités scandaleuses . . . Pour les Romans, historiettes, farces etc. je crois que tous les Laiques l'abandonneront volontiers au Theologiens, ce n'est que la conservation des livres utiles, qui nous touche un peu.‘ Van Swieten an Maria Theresia, October 1751.

Visitationen war den Revisoren kein Auftrag ertheilt worden. Man täuschte sich aber nicht darüber, dass der Schmuggel mit Büchern in voller Blüthe stand, und dass namentlich die zahllosen Schriften galanten Inhalts sich auf diesem Wege in's Land stahlen. Seitdem man der Universität einen Theil der Censur abgenommen hatte, war es Pflicht der Regierungsräthe geworden, die Buchhändler zu visitiren. Da wurde zu gewissen Zeiten Alles, was mit Büchern Handel trieb, plötzlich überfallen, wurden die Cataloge geprüft und gingen Meldungen an den Hof. Ein solcher Bericht bot Van Swieten Anlass, gegen diese Massregel Vorstellungen zu machen. Saurau war befohlen worden, mit dem Freiherrn von Kettler und dem Grafen Franz von Lamberg sämmtlichen Wiener Buchhändlern einen unvorhergesehenen Besuch zu machen. Es ist ergötzlich zu lesen, wie sich die Cavaliere in ihre Opfer theilten und am bestimmten Tage zur gleichen Morgenstunde in die Läden, Magazine und Wohnungen der Buchführer eindrangen. Van Swieten erklärte sich vor Allem gegen den allzugrossen Eifer der Herren, der nur im Stande sei, die Revisoren lächerlich zu machen.[1] Auch seien derlei Ueberfälle unnütz und unbegründet, solange man den Händlern nicht ein Verzeichniss der verbotenen Bücher in die Hand gebe. Es entstand auf seine Anregung der ‚Catalogus librorum prohibitorum'. Jeder Censor hatte die gefährlichen Bücher seines Faches namhaft zu machen, woraus ein Verzeichniss zusammengestellt wurde, welches später im Druck und alljährlich in neuer Auflage herauskam.[2]

---

[1] ‚Chacun de ces cavaliers condamne des livres un peu a la haste peut-estre, car il y en a dans ce nombre que j'ay non seulement lu, mais je l'ay mesme fait lire a mes enfants, parceque j'y trouvois rien de mauvais. Un zele, louable par l'intention peut faire commettre des fautes essentielles par ces Cavaliers et qui nous rendront ridicules.' Note Van Swietens an die Kaiserin vom 3. November 1751.

[2] Nicht allein die Wiener Buchhändler sollten damit über die unerlaubten Werke unterrichtet und ihnen jede Ausflucht verlegt werden; auch den Censurbehörden in den Provinzen sollte der Catalog zur Unterrichtung dienen und Zeit und Mühe ersparen (Van Swieten an Maria Theresia, Mémoire sur la Censure des Livres dans la Moravie, Janvier 1752). Man hatte nämlich auch in den Hauptstädten der Länder eine Anzahl fachkundiger Revisoren bestellt, die im Zusammenwirken mit den Commissären

Im August 1752 wurden die Visitationen den Bücherrevisoren zugewiesen und die Bücher-Revisions-Commission als selbstständige von der Landesregierung unabhängige und lediglich dem Directorium — später der Hofkanzlei — verantwortliche Behörde erklärt.[1] Ein Jahr später ging auch die Censur im engeren Sinne in ihre Hände über, welche bis dahin noch, wenigstens zum Theile, die Universität versehen hatte. Am 1. April 1753 erhielten Rector und Consistorium den Befehl, den Decanen zu bedeuten, dass sie weiterhin keinerlei Censur üben und Niemandem auf eigene Hand die Erlaubniss zum Druck eines Werkes gewähren sollen. Wieder fehlte der Hochschule der gute Wille hiezu, und noch in einem Schreiben des Rectors vom 10. October an die Theologenfacultät herrscht die Auffassung vor, dass dieser die Censur nicht genommen sei, sondern nur der durch die neue Revisionscommission besorgten nachzugehen habe. Der Decan ist in nicht geringer Verlegenheit, denn er hat wenige Tage zuvor (2. October) von der Repräsentation die Weisung erhalten, dass er ‚wie auch alle andere decani deren allhiesigen Facultäten führohin in Keiner Vorfallenheit einige approbation ertheilen sondern die sammentlichen Partheyen jedesmahl an die zur Bücher-Censur privative allergnädigist aufgestellte Commission ohnmittelbahr anweisen solle‘. Auf seine Frage, wie er sich zu benehmen habe, bleiben Rector und Consistorium die Antwort schuldig.[2] So war das Bücherrichteramt an eine selbständige staatliche Behörde gelangt, der Hof wahrte sich das Recht der letzten Entscheidung, die Gründung der Büchercensur-Hofcommission war vollendet.[3]

---

der Repräsentation in jedem Vierteljahr eine Versammlung zu halten, über die beanständeten Bücher zu referiren und ein Verzeichniss derselben an das Directorium zu senden hatten. (Generalmandat an die Repräsentationen aller Länder mit Ausnahme Niederösterreichs vom 15. Jänner 1752. Archiv d. M. d. I.)

[1] Erlass des Directoriums an Saurau vom 1. August 1752. (Archiv d. M. d. I.)

[2] Das Decret vom 2. October in der Universitäts-Registratur IV. P. 18 n. 9 zur Berichtigung von Kink I. 457 n. 593.

[3] Seit 1757 führte die Commission ein eigenes Siegel mit der Legende: ‚Censura librorum aulica Viennensis‘. Die mit demselben versehenen Bücher waren in allen Ländern ohne weiteres zu gestatten. (Decret vom 10. December 1757. Archiv d. M. d. I.)

Die Jesuiten von derselben gänzlich fernzuhalten war Van Swieten nicht gelungen. Er musste sich damit begnügen, ihre souveräne Stellung erschüttert zu haben. Den Kampf gegen sie gab er nicht auf. Nur dass sich derselbe nun auf engerem Plane, im Schosse der Commission weiter abspielte. Kurze Zeit, nachdem die letztere der Competenz der Landesregierung entzogen worden war, bot ein Buch, das zur Beurtheilung an die Revisoren gelangte, Van Swieten Gelegenheit, den beiden Mönchen unter denselben mit Erfolg die Stirne zu weisen. Es war kein geringeres als Montesquieu's ‚Esprit des lois'.

Im Jahre 1748 erschienen, war das Werk in Paris der Gegenstand harter Anfeindung gewesen, insbesondere von Seite der Väter der Gesellschaft Jesu, welche fanden, dass der Verfasser sie im sechsten Capitel des vierten Buches nicht mit dem gehörigen Respect behandelt und ihre Demut angezweifelt habe. Die Vertheidigungsschrift Montesquieu's machte sie dort verstummen, jedoch ohne dass sie ihren Widerstand gänzlich aufgegeben hätten. Sie verlegten vielmehr nur ihre Angriffe an einen andern Ort und in ein Reich, wo ihr Orden noch in unbestrittenem Ansehen bei Hofe stand und die Verfolgung des Buches allem Anscheine nach gelingen musste. Kaum nach Wien gelangt — es war im Anfange des Jahres 1750 — wurde dasselbe allsogleich der Kaiserin in den dunkelsten Farben geschildert; eine Anzahl willkürlich aus dem Context herausgehobener und in ihrem Sinne veränderter Stellen that das Uebrige, und der ‚Esprit de lois' ward unterdrückt.[1] Montesquieu beschwerte sich darüber in einem Briefe, den er am 27. Mai 1750 an den Gesandten des Kaisers, den Marquis von Stainville, richtete, und worin er die unlauteren Motive seiner Feinde darlegte, die nur darauf ausgingen, die Autorität des Wiener Hofes und das Ansehen der Kaiserin für ihre Zwecke zu missbrauchen.[2] Umsonst. Das Buch blieb für's Erste verboten.

[1] Sonnenfels versichert, dass es in dem erwähnten Jahre Stand und Glück kosten konnte, wenn man sich's anmerken liess, in dem ‚Esprit' geblättert zu haben. Er selbst habe den Aufsatz in Händen gehabt, worin der Censor-Jesuit Stellen, die er aus ihrem Zusammenhange gerissen, andere, die er verstümmelt, andere, die er ganz verfälscht hatte, anführt, um das Werk zu Fall zu bringen. S. Wiesner, Denkwürdigkeiten S. 114.

[2] Oeuvres de Montesquieu, éd. Didot p. 654: ‚. . . de se prévaloir de l'autorité d'une aussi grande cour et de faire usage du respect et de cette espèce

Ein Jahr später war die Censur reformirt und Männern von Bildung und Urtheil anvertraut worden. Da tauchte nach kurzer Wirksamkeit der neuen Behörde der ‚Esprit des lois' von neuem auf. Mit anderen verbotenen Büchern einer Verlassenschaft gelangte er vor die Revisorencommission, und alsbald entspann sich innerhalb derselben ein lebhafter Kampf. Den Mitgliedern war es untersagt worden, Bücher auf eigene Hand zu verbieten oder gar zu vertilgen; sie hatten ihre Meinung in der Versammlung vorzutragen, worauf das Urtheil der Mehrheit entschied.[1] So gaben auch jetzt — die Sache spielte im December 1752 — die Revisoren der historischen und politischen Literatur, die Professoren Riegger Justi und Boeck, ihr Urtheil über das Buch Montesquieu's in der Commission ab und forderten für dasselbe unbedingte Zulassung. Da traten ihnen die beiden Jesuiten De Biel und Pol entgegen und stellten den Antrag, dass den ‚Esprit' zu lesen ‚theils wegen einigen zweydeutigen Glaubensstellen theils und insonderheit aber quoad statum politicum nur viris prudentibus et eruditis' gestattet werden möge. Die Mehrheit der Mitglieder aber, Van Swieten voran, verwarf das Votum, stellte sich auf die Seite der Fachcensoren und sprach sich, wie diese, für absolute Freigebung aus.[2] Der Streit gelangte zur Entscheidung vor die Kaiserin. Maria Theresia will klar sehen und lässt, nach dem Rathe des Directoriums, De Biel und Pol auftragen, ihre Bedenken ausführlich darzulegen und zu begründen.[3] Diese aber, anstatt dem Befehle nachzukommen, bemühen sich auf's beste, die Sache in die Länge zu ziehen. Sie selbst erscheinen nicht wieder in den Sitzungen und senden andere dahin, die, zur Rede gestellt, sich mit der Ausflucht zu entschuldigen wissen, sie hätten das Buch gar nicht gelesen.

Schon waren über diesem Versteckspiel mehrere Wochen hingegangen. Da riss Van Swieten die Geduld. Empört über das Benehmen der Gegner richtet er an die Kaiserin eine

---

de culte que toute l'Europe rend à l'impératrice'. Die ‚Lettres Persanes' waren selbstverständlich verboten und sind es auch fürder geblieben.

[1] Directorium an Repräsentation und Cammer, 27. Juni 1752. (Archiv d. M. d. I.)

[2] Vortrag des Directoriums an die Kaiserin, 26. December 1752 (ebenda).

[3] Kaiserliche Resolution vom 30. December 1752 (ebenda).

jener ,Noten', in denen er mit ernsten klaren Worten, ohne Rückhalt und ohne jede unterwürfige Phrase zu sagen pflegte, was er für Recht hielt. Er erzählt den Hergang und beleuchtet das Manöver der Jesuiten. Der Erzbischof und sein Theologe haben das Buch gutgeheissen, und es wolle ihm scheinen, dass die Autorität des Prälaten höher stehe als die der frommen Väter. Es bedeute diesen mehr Rechte einräumen als ihnen zukommen, wenn man auf ihr Verlangen den Verkauf eines Buches einstellt, das die Mehrheit in der Commission günstig beurtheilte. Er räth ihnen aufzutragen, in der Sitzung der Revisoren ihre Anstände zu begründen.[1]

Die Wirkung war eine vollständige. Die Kaiserin liess dem Erzbischofe den Befehl zukommen, dafür zu sorgen, dass stets die nämlichen geistlichen Revisoren bei der Commission erscheinen. ,Sie wissen gar wol das es allzeit der sonntag ist, und wan nicht die benente jesuiter kommen werden, würde selbe gar auschliessen.'[2] Ein anderer Erlass verpflichtet De Biel und Pol jedenfalls in der nächsten Sitzung ihre Bemerkungen über den ,Esprit des lois' vorzutragen, worauf der Beschluss der Mehrheit zur Ausführung gelangen möge.[3] Es ist nicht bekannt, wie die Jesuiten sich aus der Affaire zogen. Wahrscheinlich ist, dass sie noch einen Gang mit ihren Gegnern in der Commission wagten. Mit welchem Erfolge zeigt der Befehl

[1] ,De plus c'est interdire un livre, que de suspendre un livre, jusques a ce que les R. P. ont donné leurs raisons. Car ceux, qui on dit, qu'on doit pas le permettre, ne viennent plus, et on envoye des autres, qui s'excusent sur ce qu'ils n'ont pas vu le livre. Or tous ceux qui ont lu ce livre, avoueront facilement, que personne ne peut le lire s'il n'y donne une tres grande attention, et par consequent il n'y a que les scavants que le liront surement. Encore est il a noter, que c'est donner plut d'autorité au R. P. qu'il leur convient, si a leur requisition on suspend un livre, qui est approuvé per majora. Et je crois qu'ils doivent donner leurs raisons dans la commission, car c'est la qu'on peut les examiner et confronter avec ce livre mesme. Jusqu'asteur ils ont trouvé des subterfuges pour eviter cela, manque peut estre des bonnes raisons.' Note ohne Datum, doch sicher im Februar und vor dem 19. geschrieben.

[2] Eigenhändige Resolution auf den Directorialvortrag vom 19. Februar 1753. (Archiv d. M. d. I.)

[3] Directorium in Publicis et Cameralibus an die Bücher-Revisions-Commission, 26. Februar 1753 (ebenda).

der Kaiserin vom 8. März 1753: ‚Wegen dem Buch Esprit des loix ist wegen selben nicht mehr zu reden in der Commission und denen buchführern zu erlauben, es zu verkaufen'.[1] Der Sieg Van Swieten's war vollständig. Sein Eintreten für das grosse Werk des genialen Franzosen erhöhte sein Ansehen um ein Bedeutendes. Montesquieu selbst erklärte sich als seinen aufrichtigen Verehrer.[2]

Eine ununterbrochene Reihe von Zwistigkeiten und Kämpfen folgte, die dadurch an Schwierigkeit gewannen, dass der im Jahre 1753 an Saurau's Stelle mit dem Präsidium der Censur-Commission betraute Graf Schrattenbach ein entschiedener Widersacher Van Swieten's war, indess die Jesuiten bei ihm Gunst und Unterstützung fanden. Gleichwohl führte jener den Streit mit der gleichen Zähigkeit und Unerschrockenheit, die er in Sachen des öffentlichen Unterrichtes an den Tag legte, und mit dem Bewusstsein, das volle Vertrauen der Monarchin zu besitzen.[3] Derselbe, der der Kaiserin anräth, den Kanzler und den Provinzial des Jesuitenordens aus dem Consistorium der Universität zu entfernen, der ihr vorstellt, wie sehr die Wirksamkeit der Väter der Gesellschaft an der Hochschule von jeher eine Calamität gewesen sei, setzt auch die Bestimmung durch, dass keinem geistlichen Orden das Recht zustehe, theologische Thesen, Werke geistlichen, kirchenrechtlichen oder

[1] Archiv d. M. d. I.

[2] ‚Dites aussi, je vous prie, quelque chose de ma part a Mr. Van Swieten; je suis un véritable admirateur de cet illustre Esculape' schreibt er am 5. März 1753 an seinen Freund, den Abbé Guasco, der sich zu jener Zeit in Wien aufhielt. (Lettres familières du président de Montesquieu. Nouv. éd. 1775 p. 201.) Wenn aber der Herausgeber zu diesem Briefe bemerkt: ‚il savoit que c'étoit à lui que les Libraires de Vienne devoient la liberté de pouvoir vendre l'Esprit des Lois, dont la censure précédente des Jésuites empêchoit l'introduction à Vienne', so ist das verfrüht. Montesquieu antwortet auf ein Schreiben Guasco's vom 28. December 1752, worin er von nicht mehr als der guten Absicht Van Swieten's, das Buch zu retten, erfahren haben konnte. Das Decret, welches die unbedingte Zulassung des ‚Esprit' ausspricht, ist erst vom letzten März 1753 datirt.

[3] In der Antwort Maria Theresia's auf einen Brief ihres Leibarztes vom 27. März 1756, der ihr seine Herstellung von einer Krankheit anzeigt, heisst es u. A.: ‚vos jours me sont trop pretieux et tout mon repos en depens et la conservation de toute la famigle et du bien public'. Ein Beispiel aus einer Reihe ähnlicher.

philosophischen Inhalts ohne die Erlaubniss des Studienprotectors — dazumal Trautson — und der Censurcommission zu drucken oder zu verbreiten,[1] und dass die der letzteren beiwohnenden Jesuiten nicht wie bisher allein durch ihren Rector, sondern erst nach Genehmigung des Erzbischofs und der Zustimmung der Monarchin bestellt werden sollen.[2]

Der zuletzt erwähnten Verordnung war ein heftiger Streit innerhalb der Commission vorhergegangen, welcher schliesslich zu einem Wechsel im Vorsitz führte. Anfangs November 1758 hatte der Jesuitencensor P. Schetz einen Ordensbruder in die Sitzung mitgebracht, welcher bis dahin noch nicht gesehen worden war; der Vorsitzende, Graf Schrattenbach, stellte ihn als neuen Censor vor und bemerkte auf Van Swieten's Weigerung, ihn als solchen anzuerkennen bevor die Kaiserin ihre Zustimmung gegeben, es müsse genügen, dass er ihm selber bekannt sei. Jener, davon keineswegs überzeugt, beantragt, die Sitzung aufzuschieben bis Maria Theresia sich in der Sache ausgesprochen habe. Nun wird Schrattenbach heftig, erklärt den Vorgang für eine Beleidigung seiner Würde, die ihn nöthige, das Präsidium niederzulegen. Van Swieten berichtet das Vorgefallene an die Kaiserin. Er erinnert sie an ihre eigene Willensmeinung, die ausserordentliche Gewalt, welche sich die Gesellschaft Jesu allenthalben angemasst, einzuschränken, und findet es ungehörig, dass theologische Censoren ohne ihr und des Erzbischofs Vorwissen bestellt werden.[3]

In einer zweiten Note vom anderen Tage erklärt er sich bereit den neuen Censor anzuerkennen, wenn die Kaiserin ihre Zustimmung gibt. Maria Theresia verweigert dieselbe und ver-

---

[1] Decrete vom 16. Februar und 30. März 1754 an die N. Oe. Repräsentation und Cammer. (Archiv d. M. d. I.)

[2] Erlass an die Bücherrevisionscommission vom 18. November 1758. (Archiv d. M. d. I.)

[3] ‚L'intention de V. M. est de limiter le pouvoir exorbitant que la societé s'est appropriée partout. Il est constant, que la censure en matière theologique est une chose tres-grave et qui sans contredit est du ressort de l'archevesque qui doit veiller a la pureté de la doctrine. Est-il donc convenable de faire un censeur de theologie sans avoir prealablement l'avis du premier pasteur?‘ Van Swieten an Maria Theresia am 3. November 1758. Vergleiche unten in den Beilagen n. 3, wo offenbar derselbe Fall gemeint ist.

urtheilt das Benehmen Schrattenbach's sowohl als der Jesuiten.[1] Jenen sehen wir — und es kann kein Zweifel sein, dass dies damit zusammenhängt — in den ersten Monaten des nächsten Jahres, 1759, vom Vorsitze in der Commission zurücktreten, den nun Van Swieten übernimmt.

Drittes Capitel.

Das Präsidium Van Swietens. Neue Kämpfe. Zur Charakteristik.

Am 10. März 1759 richtete das Directorium in Publicis et Cameralibus an Van Swieten ein Schreiben, worin ihm mitgetheilt wurde, dass die Kaiserin den Grafen von Schrattenbach wegen dessen Ueberhäufung mit anderweitigen Geschäften von dem Präsidium der Bücher-Censurcommission enthoben ‚und solches ihm Freyherrn van Swieten aus dem in seine gründliche Gelehrsamkeit, literatur und Bescheidenheit gesetzten höchsten Vertrauen allermildest aufzutragen geruhet'. Er möge dasselbe ‚nach denen in Bücher-Revisions-Sachen bereits allergnädigst ergangenen Verordnungen, auch der ihme sonsten beywohnenden stattlichen Känntnuss und Vernunft' fortführen.[2] Damit hatte

[1] ‚Faut-il laisser ce despotisme à la societé, d'oster un censeur sans dire un mot a la commission, . . . ? Quand Lambacher a cru estre surchargé, il a demandé et obtenu sa dimission de V. M. La commission humblement presente le Professeur Martini pour remplir cette place, comme un digne sujet. S. M. a bien voulu accorder nostre demande, et a expedié le decret. Alors on a lu ce decret a la premiere commission, et on l'a invité apres pour prendre session dans la commission suivante. Voila comme les choses doivent proceder dans l'ordre. Mais la societé s'arreste pas a ces minuties. Quand il plait au R. P. Provincial il nomme un membre dans une commission aulique, le deplace quand il veut, et en met un autre. Je laisse a penser a V. M., si un tel procede est tolerable? et s'il convenoit pas plustost de laisser ce choix a l'Archevesque? Cependant si S. M. admet le nouveau censeur, je me fera un plaisir de montrer mon obeissance.' Die Kaiserin bemerkt dazu: ‚je ne l'aprouve aucunement et suis tres etonnée de cette hardiesse de tous les deux partis'.

[2] Van Swieten hat sich später selbst einmal gegen den Vorsitz eines Aristokraten ausgesprochen. Der Präsident der Censurcommission solle aus der Mitte der weltlichen Censoren genommen werden. Derselbe müsse

sich sein Wirkungskreis um ein Erhebliches ausgedehnt, aber nicht minder auch seine Verantwortlichkeit vergrössert. War es bisher nur sein eigenes Urtheil gewesen, für das er einzustehen hatte, so wurde es nun zur Pflicht für ihn, die Censurcommission nach Aussen hin zu vertreten und ihre Beschlüsse zu rechtfertigen. Aber gerade dieses so erweiterte Feld seiner Thätigkeit liess nun auch seine Eigenart, seine Anschauungen und Ueberzeugungen zu höherer Geltung gelangen.

Zunächst wird aber hier ein kurzer Blick auf den Geschäftsgang in der Commission nicht ohne Interesse sein. Wir werden über denselben durch ein Elaborat belehrt, welches im Februar 1762 dem steirischen Gubernium zugesendet wurde, um bei der Censur in Graz als Richtschnur zu dienen. Dasselbe trägt den Titel ‚Kurze Nachricht von Einrichtung der hiesiegen Hofbüchercommission‘ und mag seinem Wortlaute nach folgen.

‚Sie (die Censurcommission) bestehet aus Sieben Censoribus, einem Secretär, einem Canzellisten, und einem Ambtsdiener, wie es aus dem Hof-Schematismus pagina 117 zu ersehen ist; die drey letzteren haben jeder einen Jährigen gehalt, die Censores aber, davon drey das Theologische, zwey das Politische, einer das Juristische, und einer das medicinische physicalische und die Materiam mixtam besorgen, dienen hiebey gratis.‘

‚Herr Gerhard Freyherr van Swieten Kaysl. Königl. Rath und Protomedicus, Bibliothecae Caesareae Praefectus, deme pro Censura Materiae mixtae und zur lesung der hierbey häuffig Vorkommenden Bücher die Custodes Bibliothecae zugegeben, und untergeordnet seyn, führet dabey das Praesidium.‘ [1]

Kenntniss mehrerer Sprachen und Wissenschaften besitzen, die Arbeit lieben und sie gewohnt sein, und aus diesem Grunde werde es seine Schwierigkeiten haben, unter dem hohen Adel taugliche Männer zu finden. Ueberdies müsse der Vorsitzende immer zur Stelle sein, denn bei der Censur gebe es keine Ferien und keine Unterbrechung der Geschäfte. (Siehe in den Beilagen n. 3 ‚Quelques Remarques etc.‘)

[1] Der Hofschematismus für 1763 nennt als Mitglieder der Censurcommission neben Van Swieten: Simon Ambros von Stock, Domstiftscantor und Decan von S. Peter, Präses der theologischen Facultät; Johann Peter Simen, Domherr, Präses ‚des Studii Logici, Metaphysici et Ethici‘; Carl Anton Martini, Professor des Naturrechts und der Institutionen; Joh. Aigner,

‚Die Sessionen werden des Monats ein- oder auch mehrmal nach Maassgabe der Umständen bey Ihm abgehalten; die Sieben Censores sambt dem Secretär haben dabey zu erscheinen, sie haben dabey über die Bücher zu referiren, die sie bey der aufgehabten Untersuchung für verwerflich befunden: zu dem Ende lesen Sie die bedencklichen Stellen öffentlich in Sessione ab, wenn nun dise Stellen von solchen Innhalt seynd, und von so übler Beschaffenheit zu seyn sammentlich erkennet worden, dass hierdurch entweder die Religion mishandelt, mit Lästerungen und Verleumdungen beleget, oder der Staat angetastet, die Ehrfurcht, die man denen Hohen schuldig, ausser acht gelassen oder sonst Verschidenes, was demselben zum Nachtheil gereichen kann, angebracht, oder aber die gutte Sitten, Ehrbarkeit durch Unflättereyen, Zotten und Possen, wie auch die Liebe des Nächstens durch bosshafte Lästerungen verlezet wird; so wird das Buch von dem Secretär ad Protocollum, und wenn es von allerhöchsten orth mit der allergnädigsten Bestättigung herabgediehen, zu Ende des Jahrs ad Cathalogum prohibitorum genommen.[1] Lutherische, Calvinische, altglaubische und auch Jüdische Gebett-, und dogmatische Bücher werden, so ferne sie nicht auf die wahre Catholische Kirche lästeren, denen Besizeren, wenn sie der Religion ihres Buchs zugethan, und diese im Lande geduldet, einzeln zu ihrem eigenen Gebrauche beygelassen. Ferners werden die von dem Secretär das Monath hindurch angehaltene verworfene Bücher zur Session gebracht, die Verzeichnuss derselben, wobey die Nahmen der Innhaber angemercket, abgelesen, und sodann von sammentlichen denen Censoribus und ihme sogleich in Stücke zerrissen und vertilget, und nur allein die Theologischen oder Staatischen davon ausgenohmen, mit denen die Kayserliche oder die Erzbischöfliche Bibliothec noch nicht versehen ist. In Materia lubrica kann keine Nachsicht gebrauchet, in Theologicis aber und denen Statisticis eine Reflexion auf die gelehrsamkeit, und

---

J. U. Dr. und ‚Obrist-Hof-Marschallischen Gerichts-Assessor'; P. Nicolaus Muszka, Soc. Jesu; Johann Theodor von Gontier.

[1] Im Protokoll musste nach einer Verordnung vom 30. November 1754 neben dem Titel des anstössigen Buches noch besonders in Kürze bemerkt werden, ‚ob dasselbe etwas gegen gute Sitten, Religion oder den Staat enthalte'.

das Amt einer Persohn, die um Erlaubniss darum einkomt, gemacht werden. Der Secretär hält täglich Vor- und Nachmittag seine Station auf dem Revisions Ambte, einem hierzu von der Regierung gemietheten, und der Haupt-Mauth gleich über gelegenen Ort. Dahin sollen alle ankommenden Bücher von der Mauth mit der Anzeige, wem sie gehören, geschaffet werden. Er untersuchet dieselben; was verworfen darunter vorkommt, hält er an, und traget es in seine Commissions-Liste ein, was bedenklich oder neu, folglich ihm unbekannt, wird von ihm mit einer schriftlichen Consignation disem oder jenem Censori, nach Maassgab des Innhalts das Buch zugesendet, und so ferne selbes mit dem admittitur aus der Censur zurückgekommen, der Parthey wider zugestellet, alles übrige aber, so für gut und gangbar von ihm erkennet worden, sogleich verabfolget.[1] Ferners darf nichts zum Druck beförderet werden, was nicht von der Bücher-Censur vorläuffig wäre durchsehen und gutgeheissen worden, es möchte die Sache so unschuldig seyn, als sie immer wollte, und damit dem Censori die doppelte Lesung eines zum Druck zu beförderenden Buches erspart, und er sicher seyn könne, dass es so, wie er es gelesen, und zugelassen, mithin unverändert zum Druck komme, müssen Jederzeit von allen Imprimendis zwey gleichlautende Exemplaria in manuscripto dem Commissions-Secretario eingelifert, eines von disem unter seinem Praesentato dem Censori eingeschicket, und das andere bis zur Zurückkunft des Censurs-Exemplars in sichere Verwahrung genohmen werden, wo er sodann sein bis dahin verwahrtes Exemplar entweder mit dem Imprimatur, oder reycitur verbescheidet, und ausliefert, nachdeme es von dem Censore mit dem admittitur oder non admittitur zurückkommt, das Censoris Exemplar dagegen zurückhält, und in Verwahrung nimmt.‘

Diese Einrichtungen, die ihre Existenz zum grösseren Theile Van Swieten verdankten, zu behaupten und weiter auszubilden, hatte derselbe Mühe genug. Besonders die neue Censur-

[1] Van Swieten schreibt in einer Note vom 22. Juni 1762 über den Secretär Grundner der Wiener Commission: ‚Nostre secretaire Grundner entend L'Allemand, Le François, Le Latin, L'Anglois, L'Espagnol, L'Italien et son Employ est assez laborieux, car il doit tenir Registre des livres, qui sont admis et rejetté‘.

behörde in Graz, die unter dem Einflusse des Bischofs von Sekkau stand, gab ihm zu schaffen. Sie machte unter Anderem im Jahre 1765 Vorstellungen bei Hofe gegen die von ihm durchgesetzte Anordnung, dass Autoren oder Verleger die Manuscripte doppelt vor die Censur zu liefern haben, und Van Swieten sah sich genöthigt, die neue Massregel in einem besonderen Schreiben an die Kaiserin zu rechtfertigen.[1] Ein ander Mal äusserte sie ihre Bedenken darüber, dass der ‚Catalogus librorum prohibitorum' veröffentlicht werde; er sei vor allen anderen als verbotenes Buch anzusehen. Dem gegenüber machte Van Swieten geltend, dass diejenigen, die den lebhaften Wunsch haben, schlechte Bücher an sich zu bringen, schon so verdorben seien, dass ihnen ein Catalog derselben nicht mehr schaden könne. ‚Mais des ames timorées' — fährt er mit einer gewissen biedermännischen Naivetät fort — ‚sont par la avertis de fuir ces livres, qui souvent sous des titres speciaux contiennent les plus grandes horreurs'.[2] Auch kam es vor, dass die Commission in Graz Bücher verbot, welche die Wiener Censur freigegeben hatte. Dies war z. B. mit einer Schrift ‚Geschichte der Miss Sidney Bidulph' der Fall. Van Swieten vertrat das günstige Urtheil der Hofcommission der Kaiserin gegenüber. Er selbst habe über das Buch referirt, und es sei sicher, dass der Grundsatz bonum ex integra causa, malum ex quolibet defectu bei der Censur nun und nimmer gelten könne. Das Werk blieb frei.[3]

Ebenso eifrig wachte er über der Competenz der Behörde und liess keinerlei Ausnahmen und für Niemand gelten. Es gab Personen, die vom Papste die Erlaubniss erhalten hatten, verbotene Bücher zu lesen, und im Jahre 1764 fragte der Commandirende in Italien, Feldmarschall Serbelloni, an, wie

[1] ‚Car Briffaut, nommé depuis de Slavetin, le recteur du Collegium Theresianum Kerens, et quelques autres ont falsifié leurs manuscripts après qu'on avoit mis l',imprimatur'. Si le duplicatum, que le censeur avoit approuvé, n'auroit pas existé, on aura jamais pu prouver une telle friponerie et le censeur auroit souffert contre toute equité.' Van Swieten an Maria Theresia, 22. Juni 1765.

[2] Van Swieten an Maria Theresia, 11. Juni 1767. Erst nach seinem Tode drang die Anschauung der Grazer Commission durch und der Catalogus librorum prohibitorum — verbot sich selbst. Siehe unten Capitel 4.

[3] Van Swieten an Maria Theresia, 20. Mai 1769.

es mit diesen zu halten sei. Unschwer erkennt man den Einfluss Van Swietens, wenn er als den Willen der Kaiserin der Hofkanzlei mittheilt, ‚que Sa Majesté, estant souveraine dans ses etats, ordonne, que tous les livres defendus qu'on trouve, soit chez les militaires soit autre part, doivent estre detruits sans aucun delay ou connivence'.[1] Zwei Jahre später erschien in einem Berichte des mährischen Landesguberniums nebenbei der Satz, dass die Beurtheilung religiöser Werke dem bischöflichen Consistorium zustehe. Sogleich erklärt sich Van Swieten dagegen. Es sei das wider die allgemeine Regel, nach welcher der Bischof nur das Recht habe theologische Censoren vorzuschlagen, welche die Kaiserin bestätigt oder zurückweist. ‚L'observation de cette norme est de la derniere consequence.'[2]

Nur eine wichtige Unterscheidung wurde gemacht, die ebenso in der Zeitrichtung begründet war, als sie den Anschauungen Van Swietens entsprach: es ist die zwischen dem gelehrten und ungelehrten Theile des Publicums. Schon in der oben mitgetheilten Schrift über die Geschäftsordnung der Censur treffen wir sie an; im Jahre 1766 wird sie von der Regierung offen als ein Grundsatz ausgesprochen. Es war nämlich Thomasius' Werk ‚Institutiones juris divini' vor die Commission gelangt. In ihrem Berichte an die Hofstelle räth dieselbe, das Buch, obgleich es ‚einige irrige und verworfene Lehrsätze' enthalte, seines reichen wissenschaftlichen Gehaltes wegen dennoch den Gelehrten zu gestatten. Im Anschluss daran ist auch die Hofkanzlei — die im Jahre 1762 wieder an die Stelle des Directoriums getreten war — ‚der unmassgeblichsten Meinung, dass jene Bücher, welche nicht ex Professo die Religion, den Staat, oder die gute Sitten angreiffen, sondern nur wegen einigen irrigen und verwerflichen Sätzen en General und für allerhand Leütte verbotten werden, übrigens aber wegen der darinnen enthaltenen Erudition einem Gelehrten guten Nutzen schaffen oder wohl gar zu seinem Amt und Dienst nöthig seyn könnten, dem Eigenthümer falls er ein gelehrtes und solches subjectum ist, von welchen zu praesumiren stehet, dass er ein

[1] Van Swieten ‚Note sur les livres defendus', 3. October 1764. (Archiv d. M. d. I.)

[2] Van Swieten an Maria Theresia, 8. Juni 1766.

derley Werk in seinem Amt oder sonsten zum Guten gebrauchen könne, zurück zu stellen seyn'. Die Kaiserin erklärt sich mit diesem ,nunmehro angenommenen principium' einverstanden.[1]

Diesen Grundsatz der Unterscheidung unter den Lesern wird man bei der Beurtheilung des damaligen Censurverfahrens immer im Auge behalten müssen. Er wirft ein Licht auf die Strenge und den nicht selten übergrossen Eifer der Bücherrichter, der von Leuten freierer Auffassung berechtigten Tadel und in einigen Fällen am Hofe selbst, insbesondere von dem jungen Kaiser, Missbilligung erfuhr.[2] Hatte sich doch

[1] Vortrag der Hofkanzlei an die Kaiserin vom 13. September und Decret an die Censurcommission vom 4. October 1766. (Archiv d. M. d. I.) — Es war übrigens schon im Jahre 1762 zur Erörterung eines ähnlichen Falles gekommen. Damals waren Werke von Struve und Sleidanus in der Commission verdammt und vertilgt worden. Die Centralstelle nahm sich derselben an und bemerkte in ihrem Vortrage an die Kaiserin, dass sie die Vernichtung gar nicht verdienten und der Commission mehr Behutsamkeit zu empfehlen wäre. Maria Theresia resolvirte: ,wan ein gelehrter oder reichshoffrath selbe kauffet so wird man selbe ihme ausfolgen lassen, mir mit einer note es bekannt machen, selbe aber in cathalogo oder dem public zu verkauffen werde niemahls gestatten'. — Sonnenfels schreibt am 17. December 1768 an Klotz: ,Es ist endlich soweit gekommen, dass durch eine Hofresolution befohlen worden, einen Unterschied zwischen Lesern zu machen, und Bücher, welche dem Haufen billig aus den Händen genommen werden, Leuten von Einsicht nicht zu versagen . . . Professoren wird so ziemlich alles in die Hand gegeben'. (Rollet, Briefe von Sonnenfels S. 11). In der That erscheinen unter den Büchern, die Sonnenfels zu Zwecken seiner Arbeiten auf Staatskosten anschaffte, Hume, Locke, Justi, Becher u. A., die der Catalog verpönte. (Siehe Hock, der Staatsrath unter Maria Theresia, S. 60.)

[2] So verbot im Jahre 1767 die Commission ein dem Kaiser gewidmetes Buch ,die Zulässigkeit der Eide' (Frankfurt) blos deshalb, weil darin das Concil von Ephesus ,keine regelmässige und rechtmässige Kirchenversammlung, sondern ein unordentlicher und empörungsvoller Zusammenlauf von unbesonnenen Bischöfen' genannt wurde. Joseph II. aber befahl, ,die Bücherrevision dahin anzuweisen, dass sie die Strenge ihrer Censur nicht übertreiben und damit der so erwünschten Erweiterung der Känntnuss und Wissenschaften selbst hinderlich fallen solle, wenn Bücher, so überhaupt solide und nutzbahr sind, auch neue Aussichten in denen Wissenschaften entdecken und ohnehin nur für gelehrte, nicht aber für den gemeinen Mann geschrieben, auch niemahl oder doch selten von diesen letzteren gelesen, viel weniger verstanden werden, wegen einiger Stellen, welche öfters ein protestantischer Verfasser, qua Protestant, nicht wohl

Joseph II. schon in seiner Denkschrift aus dem Jahre 1765 gegen die allzustrenge Censur ausgesprochen und betont, wie jedermann wisse, dass allen Verboten und aller Strenge zum Trotz jedes noch so verpönte Buch in Wien zu finden sei.[1] Auch Van Swietens Unerbittlichkeit Büchern gegenüber, die ihm eine Gefahr für das öffentliche Wohl zu bergen schienen, wird unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten kommen.

Noch unter dem Präsidium Schrattenbach's war seinem Richterspruche oft nur einiger weniger ‚anstössiger' Stellen wegen manch treffliches Buch zum Opfer gefallen. Im Jahre 1753 gelangten zwei Theile ‚Lessing's Schriften' (Berlin und Potsdam) vor die Commission; auf Van Swieten's Antrag wurden sie verboten.[2] Später folgten mit dem gleichen Schicksale: Caspar von Lohenstein's ‚Agrippina', der ‚Simplicissimus', Frischlin's Werke, Wieland's ‚Agathon', eine französische Uebertragung von dessen ‚Don Sylvio', der Musenalmanach für 1770, Rollenhagen's ‚Froschmäusler' und Andere. Unter den französischen Schriftstellern fand Voltaire an Van Swieten einen erbitterten Gegner. Die ‚Pucelle', die ‚Pièces nouvelles' (1769), die ‚Poesies Badines' (1769) verfielen nach seinem Antrage der Vertilgung. Der grosse Franzose rächte sich mit einer beissenden Satire, die nicht verfehlte, das Urtheil Vieler über Van Swieten zu bestimmen.[3] Ebenso wurden Crebillon's ‚le hazard du coin du feu', die Werke Fielding's, die Gedichte

---

anders behaupten kann, verworffen und dem gelehrten Publico entzohen werden'. (Archiv d. M. d. I.)

[1] Arneth, Briefwechsel zwischen Maria Theresia und Joseph II. 3. 335—361.

[2] ‚Libellus jam damnata in aliis libellis et plurima alia turpia continens, ut in Tomo primo p. 169, 205, 209, 210, 296, 298, 312, 326, 330, in secundo vero p. 50 et sqq. damnatur' lautet das Urtheil. (Archiv d. M. d. I.) Die angemerkten Stellen beziehen sich auf die Gedichte ‚der Eremit', ‚die Religion', die Epigramme ‚auf den Turan', ‚die Testylis', ‚die Nachahmung des 84. Sinngedichts im 3. Buche des Martial' und auf den siebenten Brief aus dem zweiten Theile der Schriften. Auch später wurde ein Band Lessing'scher Schriften einzig wegen des Eremiten verboten.

[3] Vergl. ‚De l'horrible danger de la lecture' (Oeuvres complètes, éd. 1786 46. p. 68): ‚Et pour empêcher qu'il n'entre quelque pensée en contrebande dans la sacrée ville impériale, commettons spécialement le premier médecin de sa hautesse, né dans un marais de l'Occident septentrional; lequel médecin ayant déjà tué quatre personnes augustes de la famille

Churchill's, Ariost's ‚Rime satire' durch Van Swieten verurtheilt.[1] Auch Machiavell und Rousseau konnten bei ihm keine Gnade finden. Nicolai erzählt in seinem Reiseberichte von dem Aufenthalte Meinhart's in Wien. Bei seiner Ankunft hatte man ihm seine Bücher abgenommen und bei der Durchsicht die Werke jener beiden darunter gefunden. Als sich Meinhart nach Verlauf einiger Zeit nach ihrem Schicksale erkundigte und um ihre Rückstellung bat, erhielt er von Van Swieten den Bescheid, die Bücher seien verbrannt worden, und eine derbe Lection über den Schaden und die Schande schlechter Lectüre obendrein.[2]

---

ottomane, est intéressé plus que personne à prévenir toute introduction de connaissances dans le pays'. Weit gehässiger sind die folgenden Verse:

‚Un certain charlatan, qui s'est mis en crédit,
Prétend, qu'à son exemple, on n'ait jamais d'esprit.
Tu n'y parviendras pas, apostat d'Hippocrate:
Tu guérirais plutôt les vapeurs de ma rate.
Va, cesse de vexer les vivans et les morts;
Tyran de ma pensée, assassin de mon corps,
Tu peux bien empêcher les malades de vivre,
Tu peux les tuer tous, mais non pas un bon livre.
Tu les brûles, Jérôme; et de ces condamnés
La flamme, en m'éclairant, noircit ton vilain nez.'

Epitre au roi de Danemarck Christian VII. sur la liberté de la presse accordée dans tous ses Etats, 1771. (Oeuvres compl. 13. p. 236.) Doch galt diese Meinung nicht ausschliesslich unter den Gebildeten Frankreichs. Wir haben schon Montesquieu's Meinung kennen gelernt (s. oben S. 415, n. 2), und der Herausgeber seiner ‚Lettres familières' bemerkt an einer Stelle (S. 201 f.): ‚Malgrè la satire qu'on lit dans les dialogues de M. de Voltaire, portant également sur les fonctions des deux Ministeres de ce savant Médecin, Vienne lui doit déjà quelques changemens utiles au bien des études et ce Poëte célebre lui doit sur-tout que son Histoire Universelle soit, contre toute attente, entre les mains de tout le monde dans ce pays-là'.

[1] Diese Angaben, nicht mehr als eine geringe Auswahl, sind einer Handschrift der k. k. Hofbibliothek (n. 11934) entnommen. Durchaus von Van Swieten's Hand geschrieben und alphabetisch angeordnet, enthält dieselbe auf jeder Seite die Titel der von ihm gelesenen Bücher und daneben in besonderer Colonne kurze Bemerkungen in einer Geheimschrift, deren Entzifferung bisher noch nicht geglückt ist und eingehende Beschäftigung und Zeitaufwand erfordert. Bei verurtheilten Werken schliesst die Notiz mit einem latein geschriebenen ‚damnatur'.

[2] Nicolai, Reise durch Deutschland und die Schweiz 4. Bd. S. 352.

Doch wird man den Klagen über die Strenge der Wiener Censur entgegenhalten müssen, dass die Commission nicht souverän über die Bücher entscheiden und nicht eigenmächtig ihnen ihr Schicksal bereiten durfte, sondern dass ihr Urtheil in der einfachen Form von Vorschlägen einen langen Zug von Instanzen zu passiren hatte, um nicht selten nach der letzten Entscheidung wesentlich verändert zurückzugelangen. Und wer andererseits Van Swieten — so richtig das in Fällen, wie die oben angeführten, sein mag — allein und überhaupt für das Votum der Censurbehörde verantwortlich macht, dem muss in Erinnerung gebracht werden, dass dem Vorsitzenden durchaus nicht eine entscheidende Stimme bei der Beurtheilung von Büchern zukam, und dass er wohl auch mitunter ein Verdict zu vertreten hatte, gegen das er selbst als Censor gestimmt. Sonnenfels, der die Verhältnisse in der Nähe kennen gelernt, die Mängel der Censur und ihren Eifer an sich erfahren hatte und der endlich, unter Mitwirkung Van Swieten's, selbst in die Reihe der Censoren eintrat, hat über ihn ein Urtheil gefällt, das der Wahrheit näher kommt. ‚Auswärtige‘, sagt er, ‚haben sich nicht selten erlaubt, Swietens Strenge, die er an der Spitze der Censur gegen schlüpfrige oder irreligiöse Werke ausübte, zu tadeln. Sie wussten nicht, dass ihm eben diese Strenge zum Schilde diente, an welchem die aus dem Hinterhalte abgeschossenen Pfeile der entsetzten Censoren (der Jesuiten) abgleiteten, die nichts nicht versuchten, die Gewissenszärtlichkeit der Kaiserin über diesen Punkt zu beunruhigen‘.[1] Van Swieten war eben kein unabhängiger Richter. Auch war er nicht von der Art der vollkommen ungebundenen freien Köpfe, die in jenen Tagen der geistigen Bewegung in Europa Inhalt und Richtung gaben; und wäre er's gewesen, er hätte sich nicht darüber täuschen dürfen, wie wenig eine vollständige Freiheit des geschriebenen Wortes mit den in jener Zeit tiefgewurzelten Anschauungen von dem Bevormundungsrechte des Staates übereinzustimmen gewesen wäre, dazu in einem Reiche, wo man den Gedanken religiöser Toleranz noch immer nicht fassen konnte, wo noch die Einheit des Glaubens als die nothwendige Voraussetzung einer erfolgreichen Staatsregierung galt, und wo

[1] Sonnenfels' gesammelte Schriften 8. Band S. 111.

die Monarchin es für ihre persönliche Pflicht hielt, die ihrer Führung und Sorge anvertrauten Unterthanen vor dem Gifte verderblichen Einflusses zu bewahren.

Ohne Rast sehen wir ihn bemüht, den Einwirkungen seiner Feinde auf die Kaiserin entgegenzuarbeiten, sie zu durchkreuzen oder zu balanciren. Nichts ist bezeichnender als seine eigene Aeusserung Maria Theresia gegenüber, als er das günstige Urtheil der Commission über einen alten deutschen Dichter, wenn wir nicht irren war es Hoffmann von Hoffmanswaldau, verficht. ‚On crie bien fort contre la severite de la censure à Vienne. Que diroit-on si nous condamnions Opitz, Hofmanswaldau etc. dans un tems, que ces livres classiques servent pour etablir et reformer la langue allemande?‘ [1] Auch der eigenen persönlichen Meinung der Kaiserin gilt in einzelnen Fällen sein Widerstand. Eine seit dem October 1764 unter der Redaction der bairischen Akademie der Wissenschaften herausgegebene Monatschrift [2] brachte Porträts von Zeitgenossen, mit gefälliger Ironie gezeichnet. Van Swieten, dem auch die Censur der periodischen Schriften zufiel, trat dafür ein. Maria Theresia erklärte ihre Abneigung gegenüber der herrschenden ironischen Richtung in der Literatur, und jener sieht sich genöthigt, die Berechtigung der Satire zu erweisen. [3] Es kam wohl auch dazu,

---

[1] Van Swieten an Maria Theresia, 9. März 1760.

[2] Der Titel der Zeitschrift lautete ‚Bayrische Sammlungen und Anzeigen zum Unterricht und Vergnügen‘.

[3] Van Swieten an Maria Theresia, 9. und 10. März 1765. Zum ersten Briefe bemerkt die Kaiserin: ‚le monde est asteur si leger, si peu charitable, tout se met en ridicule et en bagatelle. nos allemands perdent par là la meilleure qualitée qu'ils avoient, qui était d'être un peu pesant et rude, mais droit, vrais et appliquée. par ce principe je ne saurois laisser continuer le ‚Vertrauten‘ . . . In der zweiten Note setzt Van Swieten die Rechtfertigung des Urtheils der Censur fort; die Zeitschrift enthalte ‚des pieces ecrits avec grace et legereté, il raille les vices et les ridicules de la nation, il fait des portraits par cy par là dont on trouvera des originaux surement en Bavière et peut-estre icy‘. Zu allen Zeiten habe man, um das Menschengeschlecht zu tadeln und zu bessern, zur Ironie gegriffen. Aber die Kaiserin blieb bei ihrer Meinung: ‚je n'aime pas dans mon particulier tout ce qui est ironie; cela ne corrige jamais, mais aigrit, et je le tiens contre la charité du prochain. à quoi bon ce perte du tems pour ceux qui écrivent et lisent? il y a tant de bonnes choses qui nous manquent, sur lesquelles on pourroit et se devroit appliquer . . .‘

dass Van Swieten Anlass nahm, für die Ehre eines Censors zu danken und Maria Theresia zu bitten, ihn von der freiwillig übernommenen Pflicht zu entbinden. Im Jahre 1766 gab nämlich Sonnenfels sein Journal ‚der Mann ohne Vorurtheil' heraus. Es war dies nicht sein erstes derartiges Unternehmen; ein Jahr vorher hatte er es mit dem ‚Vertrauten' versucht, aber schon die erste Nummer, welche einzelne Personen von hohem Adel und reactionären Tendenzen hart anfasste, war auf Befehl der Monarchin verboten worden, und mit der siebenten hatte die Sache ein Ende. [1] Nun brachte die neue Wochenschrift in ihrem vierten Hefte einen kritischen Aufsatz über das Asylrecht der Kirchen und Klöster, und die Censur hatte nichts dagegen einzuwenden. Wohl aber der Cardinal-Erzbischof Migazzi, der sich bei der Kaiserin beschwerte und hervorhob, dass der Verfasser in gehässiger Weise der Kirche den Vorwurf mache, sie nehme vorsätzliche Todtschläger in ihren Schutz. Darauf befahl Maria Theresia, Sonnenfels zu bedeuten, er habe sich in den Wochenblättern aller Erörterung von ‚Materien, welche in das geistliche und Staatsrecht einschlagen', zu enthalten, und die Censurcommission zu erinnern, dass sie künftig dergleichen irrige Sätze nicht passiren lassen und auf die ‚in diesen Wochenblättern zuweilen einfliessende Unanständigkeiten die genaueste Obacht' haben solle. [2] Van Swieten, der selbst darüber referirt hatte, fühlte sich persönlich verletzt und bat die Kaiserin, ihn von seinem Posten, den er, wie es scheine, nicht auszufüllen vermöge, zu entheben. Maria Theresia hatte Mühe, ihn zu beruhigen. [3] Das Verlangen Migazzi's, Sonnenfels

[1] Vergleiche die letzte Anmerkung.

[2] Maria Theresia an den Grafen Chotek, 23. Januar 1767, bei Feil, Sonnenfels und Maria Theresia S. 11.

[3] Van Swieten an Maria Theresia, 12. Februar 1767: ‚Comme c'est moy, qui doit lire les feuilles periodiques, j'avoue, que je n'ay pas vu le mal et j'ay grande raison de craindre, que non obstant toute mon attention, cela pourroit arriver encore. La mesme chose peut arriver dans des livres, que je lis ou dont on fait relation dans la commission des livres, quand ils sont lus, et je me souviens tres bien que des livres absous a la commission ‚omnium votis et nemine contradicente' ont eu le malheur de deplaire a Son Eminence et ont esté condamnés en consequence. Je crains trop de deplaire a S. M. pour pouvoir continuer l'exercice d'une charge, qui peut m'exposer a tout moment a ce malheur . . .

zu einem Widerruf zu nöthigen, blieb unberücksichtigt. Dieser hat selbst in einem späteren Briefe an Klotz der Verwendung Van Swieten's für seine Sache mit begeisterten Worten gedacht.[1]

Wer wollte unter solchen Umständen ein übergrosses Gewicht darauf legen, dass Van Swieten der Gesinnung der Kaiserin das eine und andere Zugeständniss machte, indem er Bücher verurtheilte, denen eine unbefangene Auffassung ohne Bedenken den Freibrief ertheilt hätte? Wer wollte ihn für eine Haltung zur Verantwortung ziehen, die, wenn er sie aufgab, ihm zweifellos einen guten Theil des Vertrauens, das ihm die Monarchin entgegenbrachte, gekostet und Männern das Uebergewicht verschafft haben würde, deren Anschauungen und Grundsätze in einer überwundenen Zeit wurzelten? Dass er aber seinen Einfluss auf die Entschliessungen Maria Theresias, den er sich so bewahrte, voll einsetzte, wenn es darauf ankam, Bücher von hohem politischen Werthe und zugleich von freieren Tendenzen für die Oeffentlichkeit zu gewinnen, muss ihm der Nachwelt Anerkennung sichern. Und dies gilt besonders dort, wo er mit dem ganzen Gewichte seines Ansehens und mit aller Kraft sich Elementen widersetzte, die jederzeit bereit waren, der weltlichen Gewalt möglichst enge Schranken zu ziehen, und einer Literatur sein Fürwort lieh, welche wir in jenen Tagen für die Rechte des Staates gegenüber den Prärogativen der Kirche eintreten sehen. Darin eben liegt sein grosses Verdienst, und jeder wird es würdigen, der sich die Schwierigkeiten gegenwärtig hält, die es dabei zu besiegen galt. So lange Trautson

---

J'ose donc demander comme une grace speciale de V. M. l'humble demission de la charge de Censeur et President de la censure en promettant d'employer toute ma vie et mes forces a Son Royal service'. Die Kaiserin will ihm gerne Erleichterung gewähren, nur fehle es an solchen, ,qui puissent continuer dans les memes principes si sagement adoptez et continués contre tout les oppositions, et j'espere que vous ne me refuserois pas de continuer autant que vous pouvez dresser d'autres qui puissent suivre vos traces, quoique toujours imparfaitement; ma tranquillité en depend'.

[1] ,Van Swieten, dieser für unsere Wissenschaften so nothwendige Mann, dem wir das kleine Licht, so sich blicken lässt, einzig zu verdanken haben, der zum Nutzen der Philosophie bei uns ewig leben sollte, dieser vertheidigte, was er censirt hatte.' (Rollet, Briefe von Sonnenfels S. 6. Vgl. auch Feil a. a. O. und Hock, der österreichische Staatsrath, S. 61.)

lebte, hatte Van Swieten den Jesuitenorden allein und jene, die ihn unterstützten, zu seinen mächtigsten Feinden; jetzt erwuchs ihm in Migazzi ein neuer, nicht minder starker Gegner. Nur dass nun auch andere Männer von Einfluss und Stellung Front gegen die Träger der kirchlichen Gewalt machten, vor allen Kaunitz, der Bewunderer Voltaire's, der Freund Rousseau's und der Encyklopädisten, der allmächtige Minister.

Die allgemeine Opposition gegen die Jesuiten im Westen Europas war nicht ohne Eindruck auf Maria Theresia geblieben; dazu kam, dass die Censurcommission einzelne Werke von Jesuiten, wie die ‚Opera moralia‘ des P. Gobat, die ‚Theologia moralis‘ des P. Tamburini, Busenbaum's ‚Medulla Theologiae, und Andere ihres verderblichen Inhalts wegen verbot und dass Ueberhebungen einzelner Ordensmitglieder am Hofe selbst die Gunst der Kaiserin herabgestimmt hatten. [1] Im Jahre 1759 hatte sie auf Kaunitz' Rath befohlen, dass in ihren Staaten keine die Jesuiten berührende Schrift, sie sei für oder gegen sie geschrieben, verboten werde, [2] und als später die Bulle Clemens' XIII., die sie in Schutz nahm, erschien, wurde der Nachdruck derselben sowie der öffentliche Verkauf verboten und das Placet verweigert. [3] Auch Van Swieten ruhte

[1] Es ist bekannt, dass der jesuitische Beichtvater der kaiserlichen Töchter in deren Zimmern Muratori's ‚Lamide Pritanio‘ confiscirte, ein Buch, über welches der Erzbischof das günstigste Urtheil fällte. Wiesner, Denkwürdigkeiten S. 115.

[2] Ueber die Beweggründe belehrt ein von der Hand Kaunitz' geschriebener Brief an die Kaiserin vom letzten Tage des Jahres 1759: ‚Il a paru à V. M., qu'il ne seroit pas de son ‚Decorum‘ de permettre dans Ses Etats et presque sous Ses yeux l'impression de Pieces qui chargent la société des Jésuites, sans procéder contre eux, en conséquence, ce qui ne lui convient point, par plusieurs considerations superieures, et c'est par cette raison qu'Elle en a défendu l'impression dans toutes les provinces de Sa domination. D'ailleurs tout ce qui regarde cette querelle ecclésiastique, il semble qu'il convient à V. M. de n'y prendre aucune part, et que tout ce qui peut paroitre sur ce sujet, n'est bon qu'à exciter des animosités ou a scandaliser le public. Et par conséquent, il conviendroit, à ce qu'il paroit, qu'il plût à V. M. de faire connoitre: Qu'Elle veut que de tout ce qui peut avoir rapport aux questions qui se sont élevées depuis quelque tems au sujet de la société des Jésuites, il ne soit permis dans touts les Etats de Sa Domination l'impression ni l'entrée d'aucunes piéces quelconques, ni pour ni contre‘.

[3] Maria Theresia an Van Swieten, 8. März 1765. Vgl. Hock, Staatsrath S. 48.

nicht. Man kann nicht leicht eine schwerere Anklage gegen die Societät lesen, als sie seine Note an Maria Theresia vom 24. December 1759 ausspricht. Ohne Zurückhaltung und mit Worten, die eine tiefe Entrüstung geschärft, belehrt er die Monarchin über den Missbrauch, den die Jesuiten mit ihren Privilegien treiben und getrieben haben, und wie sie nicht Anstand nehmen, ihrem Vortheile die Existenz ehrsamer Gewerbsleute aufzuopfern und durch unwahres Zeugniss sich im Besitze ihrer Freiheiten und damit einer ergiebigen Geldquelle zu erhalten. ‚Ich bin im Stande‘, schreibt er, ‚mit der höchsten Gewissheit den Beweis zu liefern, dass das wahre Ziel der Gesellschaft stets nur das Eine gewesen, sich zu bereichern, und dass die Religion nur den Vorwand abgab, die Frömmigkeit Eurer Majestät und Ihrer glorreichen Ahnen zu missbrauchen.‘ [1] Seitdem er Präsident geworden war, galt es ihm als nächstes Ziel, die Jesuiten aus dem Censurcollegium zu entfernen. In der That weist schon der Hofschematismus von 1760 nur mehr einen einzigen Pater der Gesellschaft als Censor aus, Nicolaus Muszka, und als dieser vier Jahre später scheidet, wird an seiner Stelle der Domherr Gürtler ernannt und damit der Societät der letzte Einfluss auf die Censur benommen. [2] Als dann im Jahre 1764 die ersten Repräsentanten jener hervorragenden Literatur, welche auf die Fortbildung und Umgestaltung der kirchenrechtlichen Theorie eine so intensive Wirkung geübt, in Oesterreich auftauchen, finden sie in der Commission keinen aus der Schaar ihrer erbittertsten Gegner vor.

Zur Zeit Maria Theresias und zum Theile schon unter ihren nächsten Vorgängern hat in Oesterreich der Staat seine

---

[1] Das in seinen Einzelnheiten interessaute Schriftstück ist unten (Beilage Nr. 1) mit Auslassung einiger unbedeutender Stellen abgedruckt. — Auch dass die Jesuiten ihre Druckerlaubniss auf Titelblätter setzten, die schon das Privilegium des Kaisers trugen, und damit gleichsam ihre Autorität der kaiserlichen coordinirten, empörte Van Swieten, und es erzeugte sich daraus ein hartnäckiger Streit, der durch mehr als ein Jahrzehnt sein Ende nicht fand.

[2] Van Swieten's Bemühungen um diese Veränderung stehen ausser Zweifel. In einer Note vom 19. Juli 1770 schreibt er an die Kaiserin: ‚En Hongrie la censure est commise au jesuites seuls, et a Vienne on les a separés de cet Employ depuis quelques années par des grandes et tres fortes raisons‘.

Hoheitsrechte gegenüber den ständischen Elementen betont. Es lag auf dem Wege nach dem Ziele, sich in unbedingter Autorität zur Geltung zu bringen, dass er auch die kirchlichen Verhältnisse in den Bereich seiner Befugniss zog. Bei all ihrer innigen Frömmigkeit und der tief religiösen Gesinnung, die sie beherrschte, vermochte die Kaiserin nicht dieser Strömung zu widerstehen. Ein starkes Gefühl für die uneingeschränkte Machtvollkommenheit der weltlichen Regierung brachte sie dazu, für's Erste Uebergriffen der Kirche zu wehren — und wie fest sie das fürstliche Placet handhabte, ist in Aller Gedächtniss — in der Folge aber auch in einer Reihe von Verordnungen die Ingerenz des Staates auf bis dahin unbestritten geistliche Angelegenheiten zum Ausdruck zu bringen.[1] In den ersten Jahren ihrer Herrschaft erkennt man noch die Maxime, neben rein politischen Dingen, welche die Regierung ihrer Competenz unterwirft, der Kirche einen selbständigen Wirkungskreis einzuräumen, auf den die weltliche Gewalt Einfluss zu nehmen sich versagt. Allmählich aber beginnt man denselben einzuschränken, bis sich endlich auch in Oesterreich der Wechsel in der Anschauung über die Stellung des Staates zur Kirche vollzieht, wodurch die letztere, ihrer Selbständigkeit entkleidet, genöthigt wird in den politischen Organismus sich einzufügen. An dieser Wandlung hat die Literatur den wesentlichsten Antheil genommen. Es musste deshalb nicht wenig auf die Haltung derjenigen ankommen, denen über sie zu urtheilen von Staatswegen zur Pflicht gemacht worden war.

Im Jahre 1764 gelangte als der erste und zugleich zweifellos bedeutendste Repräsentant jener Richtung das Buch des Trierer Weihbischofs Hontheim ‚Justini Febronii de statu ecclesiae et legitima potestate Romani pontificis‘[2] nach Wien. Die jansenistischen Grundsätze, auf denen sich das Werk erhob, und seine Resultate, welche, indem sie zu einer radicalen Reform der Kirchenverfassung aufforderten, an die Stelle der päpstlichen

---

[1] Ein Verzeichniss derselben bei Emil Friedberg, die Gränzen zwischen Staat und Kirche 1. 150 f. Vgl. auch Th. v. Kern, ‚die Reformen der Kaiserin Maria Theresia‘ in Raumer's Historischem Taschenbuch 1869. S. 148 ff., auch selbstständig in desselben Verfassers ‚Geschichtliche Vorträge und Aufsätze‘, Tübingen 1875.

[2] Bullioni 1763.

Monarchie die Kirchenfreiheit des alten Christenthums setzten und der weltlichen Gewalt Recht und Pflicht zuwiesen, an dem Kirchenregimente Theil zu nehmen, hatten ihm kurz nach seinem Erscheinen einen Platz auf dem römischen Index verschafft. Die Wiener Censurbehörde aber gab das Buch frei. Selbst der Cardinal-Erzbischof hatte nichts dawider einzuwenden, und der Febronius wurde allenthalben verkauft und gelesen. Bald jedoch änderte sich die Gesinnung Migazzi's, und er stellte eines Tages Van Swieten vor, wie das Buch so gewaltigen Lärm mache; er selbst habe es zwar nicht gelesen, gleichwohl sei er der Meinung, man solle es aus Achtung vor dem päpstlichen Stuhle verbieten. Als ihn jener aufforderte, seine Bedenken der Censur mitzutheilen, wandte sich der Cardinal an die Kaiserin. Wenn auch, wie er zugab, das Buch nicht sowohl den Papst als seine Räthe angreife, so sei es doch ‚eine blutige Satire auf den römischen Hof' und enthalte insbesondere verwerfliche Sätze über den Primat, die ein Verbot desselben nothwendig machen.[1] Maria Theresia begehrte den Rath Van Swieten's. Dieser trat auf das Entschiedenste für das Votum der Censur ein. In der Commission sei das Buch zweimal, von Martini[2] und den theologischen Censoren, gelesen und gutgeheissen worden, ja der Erzbischof selbst habe unter der Hand den Buchhändlern bedeuten lassen, sie würden gut thun, mehr Exemplare davon zu bestellen. Febronius unterstütze die Rechte der Souveräne, und es scheine ihm, dass die römische Curie, einen Streit mit den weltlichen Gewalten vorhersehend, sich nun der Bischöfe bedienen wolle, um ein ihren Interessen widerstrebendes Buch zu unterdrücken.[3] Daneben rechtfertigte auch die Censurcommission des Breiteren ihr Urtheil, und der Febronius blieb frei. Kurze Zeit darauf wurde ein Auszug in deutscher Sprache verfertigt. Als derselbe zur Censur gelangte,

---

[1] Migazzi an Maria Theresia, undatirt (Anfangs Juli 1764. Erzbischöfl. Registratur).

[2] Siehe über ihn: E. Friedberg, die Gränzen zwischen Staat und Kirche 1. 141 f.; Mejer, zur Geschichte der römisch-deutschen Frage 1. 51 ff.; Perthes, politische Zustände und Personen in den deutschen Ländern des Hauses Oesterreich von Carl VI. bis Metternich. S. 76 f.

[3] Van Swieten an Maria Theresia, 11. Juli 1764, abgedruckt unten in der Beilage Nr. 2.

erklärten sich die geistlichen Mitglieder der Commission dagegen, ‚weil', wie sie in einer schriftlichen Erklärung an den Erzbischof bestätigen, ‚dieses Buch in deutscher Sprache bei den gemeinen und unerfahrenen Leuten anstössig sein könnte'. Van Swieten liess dieses Argument nicht gelten; habe man das lateinische Hauptwerk gestattet, so werde man die deutsche Uebersetzung nicht verbieten können. Darauf dringt der Cardinal von Neuem in die Kaiserin. Er könne nicht zusehen, dass man besonders in einer Zeit, da die wahre Religion ohnehin so wenig echte Verehrung erfahre, das Haupt der Kirche in Verachtung zu setzen trachte. Viele Dinge, welche oft von den Gelehrten ohne Schaden gelesen werden, sind dem gemeinen Volk zum Aergerniss, weil es demselben an der wahren Beurtheilungskraft gebricht.[1] Und damit hatte er Maria Theresia gewonnen. Am 10. December ergeht von der Hofkanzlei ein Decret an die Censurcommission, welches befiehlt, ‚dass das Buch Justinus Febronius de statu ecclesiae in Teutsch und Lateinischer Auflage allerorten ohne weiteren vertilget werden solle'.[2]

Ein letzter Versuch Van Swieten's, das Buch zu retten, scheitert. Wenn er immer versichert, dass sich darin nichts dem Glauben, der Kirche und ihrem Oberhaupte Abträgliches finden lasse, dass die Censur dies in ihrem Gutachten ausführlich begründet habe, und dass, was der Febronius gegen den römischen Hof vorbringe, von dem heiligen Bernhard dem Papste Eugen mit noch viel stärkeren Worten gesagt worden sei:[3] die Kaiserin war von ihrem Entschluss nicht wieder zurückzubringen. Ueber vier Jahre lang blieb das Werk Hontheim's behördlich verboten. Erst 1769, nachdem es zum dritten Male vom Censurcollegium geprüft worden war, wurde es freigesprochen, jedoch mit der Beschränkung, dass es nur an Gelehrte ‚oder sonst bescheidene Kaufer' und nur gegen Erlaubnissscheine des Censurcollegiums abgegeben werden

[1] Migazzi an die Kaiserin, undatirt (October 1764); ein zweites Schreiben vom 24. October hat den gleichen Inhalt. (Erzbischöfl. Registr.)

[2] Archiv des Ministeriums des Innern.

[3] Van Swieten an Maria Theresia, 18. December 1764, abgedruckt in der Beilage Nr. 2.

könne.[1] Man sieht, wie irrig die herrschende Ansicht ist, Febronius habe in Oesterreich auf leichte Weise Eingang gefunden, und die Kaiserin habe, um Van Swieten nicht zu desavouiren, entgegen den Bestürmungen Migazzi's das Buch gestattet.[2] Maria Theresia hatte sich eben ein eigenes Urtheil über dasselbe gebildet, das nicht gerade günstig ausfiel; es war ihre Ueberzeugung, und sie hat sie später einmal gegen Kaunitz, der das Werk hochschätzte, ausgesprochen, dass der Febronius, der ‚ein zimblich grobes buch‘ sei, verworfene Sätze enthalte, die nicht entschuldigt werden können.

Der Streit hat nach Van Swieten's Tode noch ein Nachspiel gefunden. Es war dies bei Gelegenheit des Widerrufs, der Hontheim im Jahre 1778 abgepresst wurde. Die darüber verfassten ‚Acta in consistorio secreto habita‘ wurden ohne Vorwissen der Censur auf Anordnung des Abtes von Gleink in Steier nachgedruckt. Die Commission erfuhr von der Sache und schlug vor, die Schrift lediglich ‚erga schedam‘ zu gestatten. Die Kaiserin stimmte zu. Nur von einer Untersuchung, wie sie beantragt worden war, wollte sie nichts wissen. Man solle die Dinge ihren Lauf nehmen lassen, entschied sie, es sei doch nicht mehr zu befürchten, dass der römische Stuhl den weltlichen Fürsten zu nahe trete. Die ‚Acta‘ kamen, aus Rücksicht für den Papst, allerdings nicht in den Catalog, sie wurden jedoch, wie der Febronius selbst,

---

[1] Decret der Hofkanzlei an die Bücher-Censur-Commission, 28. Jänner 1769. (Archiv des Min. d. Innern.) Der Vortrag vom 21. desselben Monats, welcher der Entschliessung zugrunde liegt und den zu kennen von hohem Interesse wäre, ist vertilgt. Die Beweggründe der kaiserlichen Entscheidung lassen sich demnach nicht näher bestimmen. Nur wird bemerkt werden müssen, dass im selben Jahre auch noch andere Werke der gleichen Richtung den Freibrief erhielten.

[2] Vgl. Wolf, Gesch. der röm.-katholischen Kirche unter Pius VI. 2. 182 f.; Werner, Gesch. der katholischen Theologie S. 213; Emil Friedberg, a. a. O. 1. 140; Mejer, a. a. O. 1. 51. Im Grunde bestätigt dies die ‚Geschichte des von Justino Febronio herausgegebenen Buches und der darüber entstandenen Streitigkeiten‘ in Walch's Neuester Religionsgeschichte I. 145 ff. Wenn aber Hontheim in dem daselbst (S. 152) abgedruckten Briefe von einer allgemeinen Erlaubniss spricht, so vergleiche man damit die Aeusserung der Kaiserin in der zweitnächsten Note.

nur an Gelehrte abgegeben.[1] Als bald darauf ein Artikel in dem von Kurtrier inspirirten Coblenzer Intelligenzblatt diejenigen Höfe, welche den Widerruf unterdrückten, ‚übeldenkend' schalt, und Graf Metternich sich in einer scharfen Note an die kurfürstliche Regierung darüber aufhielt, bot dieser Zwischenfall Kaunitz Gelegenheit, seine Ansicht über den Febronius der Kaiserin gegenüber auszusprechen. ‚Dass darinen gewiss kein einziger, der allgemein angenommenen katholischen Lehre widersprechender Satz erfindlich sei, scheint daraus erfolgert werden zu müssen, dass gedachtes Buch hier dreimal die Censur, und zwar jedesmal von anderen dazu aufgestellten Richtern, unbescholten passiret, auf den meisten katholischen Universitäten, auch jenen geistlicher Fürsten, sich darauf bezogen werde, in Frankreich, Spanien, Portugal, Venedig etc. mit vorgedruckt Obrigkeitlicher Erlaubniss nachgedruckt und von besagten Staaten in ihren nachherigen Streitigkeiten mit dem römischen Hof zum Beweis ihrer Gerechtsame angeführt worden ist'.[2]

---

[1] Vortrag der Hofkanzlei, 28. Februar 1779 (Archiv d. M. d. I.) Die kaiserliche Resolution ist abgedruckt im Oesterreichischen Archiv, Jahrgang 1831. Vgl. auch Emil Friedberg a. a. O. 1. 140 in der Note, welche nach der gebotenen Darstellung zu berichtigen sein wird.

[2] Kaunitz' Vortrag an Maria Theresia, April 1779. (K. k. Staatsarchiv.) Kaunitz beantragt, dass dem Kurfürsten von Trier ‚einige Empfindlichkeit bezeuget werde'; die Kaiserin will durch seinen Bruder an ihn schreiben lassen. — Noch ein Zweites beschäftigte zur selben Zeit den Wiener Hof. Den Bischöfen des Reichs war durch den Protector der deutschen Nation, Cardinal Albani, nahe gelegt worden, den Papst aus Anlass des Widerrufs Hontheim's schriftlich zu beglückwünschen. Der Kurfürst von Mainz, der mit der österreichischen Regierung ‚de concert zu gehen' wünscht, frägt an, welche Auffassung in der Sache am Wiener Hofe gelte und welchen Rath man ihm gebe. Kaunitz erstattet am 29. März 1779 der Kaiserin Vortrag. Es sei unnütz in die Frage einzugehen, ‚was es mit der sogenannten freiwilligen Widerrufung des Weihbischofs von Hontheim für eine Beschaffenheit habe'. Soviel aber sei ausser Zweifel, dass die vom Papste für so verderblich erklärten Sätze ‚eben diejenigen sind, die auf Eurer Majestät sämmtlichen Universitäten öffentlich gelehrt, und von der ganzen vernünftigen katholischen Welt, die römischen Curialisten und ihre Anhänger allein ausgenommen, als wahr und richtig erkennet werden'. Die Kaiserin bemerkt dazu unter Anderem: ‚febronius ist mit villen verworffenen sätzen die nicht zu entschuldigen sein hier verworffen worden und nur denen gelehrten passiret

Dem Werke Hontheim's folgten zwei Bücher, die nicht geringeres Aufsehen erregten: die Schrift eines Ungenannten ‚De l'autorité du clergé et du pouvoir du magistrat publique' und der ‚Belisaire' des Marmontel. Der Verfasser des Ersteren, 1766 in Amsterdam erschienenen Werkes war bald in François Richer erkannt.[1] Ungeachtet beide in Paris unterdrückt worden waren, gab sie die Wiener Censur frei, und auch die geistlichen Censoren stimmten zu Gunsten des Erstgenannten. Wieder aber ist es Migazzi, der sich von der Anschauung seiner Theologen trennt. Er richtet unterm 18. Juni 1767 ein Schreiben an die Kaiserin, worin er erklärt, er sei von weltlichen sowohl als geistlichen Personen auf die Gemeinschädlichkeit des Buches ‚Von der Autorität des Clerus' aufmerksam gemacht worden und habe selbst viele Sätze darin gefunden, ‚welche offenbahr anstössig und ärgerlich sind und die durch die unmittelbahr darauss fliessende, in jedermänniglich Augen leuchtende Folgen die Grundfeste der Kirche jämmerlich zerschmettern'. Er habe bereits den geistlichen Censoren Vorstellungen gemacht; das Uebel aber greife immer weiter um sich, da das Buch nicht allein in Wien öffentlich verkauft und unter dem erborgten

---

worden mithin ist die widerrufung auch selben passirt'. (K. k. Staatsarchiv.) Vgl. auch S. Brunner, der Humor in der Diplomatie d. 18. Jahrh. 2. 164 ff.

[1] Schon 1767 nennt ihn Fontette in der neuen Ausgabe von Lelong's Bibliotheque historique de la France I. 7105. Dies verdient beachtet zu werden, da Wiedemann, die kirchliche Büchercensur in der Erzdiöcese Wien, (Archiv für österreichische Geschichte, Bd. 50, S. 312), eine Fabel zum Besten gibt, für die er die Begründung schuldig bleibt. Danach soll der Cardinal in einem Promemoria vom 29. Juni an die Kaiserin den Nachweis geliefert haben, ‚dass der Verfasser Niemand anderer sei als Van Swieten'. Noch interessanter aber ist es, wenn uns Herr Wiedemann erzählt: ‚Van Swieten gestand indirect zu, dass er der Verfasser sei'. Und dafür keine Zeile eines Beleges! Denn die Berufung auf jenes Gutachten ist insofern nicht glücklich, als sich dasselbe nur auf eine Kritik des Buches beschränkt, von all den schönen Dingen aber nicht ein Wort enthält. Es wäre auch wahrhaft staunenswerth gewesen, wenn der mit Amtsgeschäften überhäufte Mann, der die Augenblicke seiner Musse der Vollendung seines grossen medicinischen Hauptwerkes, den ‚Commentaria in Boerhavii aphorismos' widmete, auch noch ein hochbedeutendes kirchenrechtliches Werk geschrieben hätte, dessen Stoff seinem eigentlichen Berufe fern genug lag. Wer aber je auch nur eine Zeile von Van Swieten's Französisch gelesen hat und den Stil der ‚Autorité du clergé' damit vergleicht, wird nimmermehr auf solche — Einfälle kommen.

Namen Amsterdam aufgelegt, sondern auch in die Länder verschickt werde.[1] Diesem ersten folgt bald ein zweites umfassendes Gutachten des Erzbischofs, welches in dem Buche die ketzerischen Lehren Arnolds von Brescia wiederfinden will und hervorhebt, wie darin der weltlichen Autorität das Recht eingeräumt werde, den äusseren Gottesdienst zu untersuchen und den Landesfürsten, die geistlichen Gelübde aufzulösen und den Priestern die Ehe zu gestatten. Er schliesst mit Worten der Hoffnung, die Kaiserin ‚werde ein so giftiges Buch aus ihren Staaten verbannen'.[2] Dem gegenüber hält Van Swieten das Urtheil des Censurcollegiums aufrecht und beweist, dass der Autor dem Landesfürsten nicht mehr Recht einräume als ohnehin aus dem königlichen Placet entspringe. Die Hofkanzlei, welche die beiden Gutachten zu prüfen hat, stellt sich entschieden auf die Seite Van Swieten's. Nur in wenigen und nicht bedeutenden Sätzen weicht sie von ihm ab.[3] Aber gerade auf diese beruft sich Migazzi und bittet um das Verbot des Buches. Mit Erfolg. Erst im Jahre 1769, als dasselbe zugleich mit dem Febronius freigegeben wurde, war Van Swieten mit seiner Anschauung durchgedrungen.[4]

Nicht weniger entschieden trat er für Marmontel's ‚Belisaire' ein. Auch die geistlichen Censoren hatten gegen das Buch gestimmt, da es in Wien zugleich mit einer deutschen Uebersetzung erschien; sie waren aber majorisirt worden. Das gab Migazzi Veranlassung zu neuen Klagen. Er bittet um Reform des Abstimmungsmodus bei der Censur und übersendet der Kaiserin, um sie von der Schädlichkeit des Buches zu überzeugen, einen ‚Brief einer Mutter an ihren Sohn über das

---

[1] Dass beide Werke in Wien nachgedruckt wurden, sagt auch Sonnenfels in einem Briefe an Klotz vom 17. December 1768. Rollet, Briefe von Sonnenfels S. 11. — Das Schreiben des Cardinals im Concept in der erzbischöflichen Registratur.

[2] Migazzi an die Kaiserin, überreicht am Petri und Paulstage 1767. (Erzbischöfl. Registr.)

[3] So wollte Van Swieten in seinem Memoire die Wahrheit des incriminirten Satzes ‚Combien de fois n'a-t-on pas entendu nos eglises retentir de vœux criminels!' bewiesen haben. Die Hofkanzlei fand darin ‚einen allzuhitzigen unanständigen Vorwurf'. Eine Copie des Vortrages vom November 1767 in der erzbischöflichen Registratur.

[4] Decret vom 28. Januar 1769, vgl. oben S. 435, n. 1.

15. Capitel des Belisaire'. Er erreichte, dass die Kaiserin befahl, bei Majoritätsbeschlüssen der Commission die Bedenken der Einzelnen ihr zur Entschliessung vorzulegen, und dass das Werk Marmontel's ohne das 15. Capitel gedruckt, die vorhandenen Exemplare aber nur mit dem beigefügten ,Brief einer Mutter' verkauft werden sollten.[1] Dennoch brachte es Van Swieten dahin, dass der Buchhändler Trattner die Erlaubniss erhielt, seinen Vorrath unverändert abzusetzen.[2]

So nahm Van Swieten auf das Entschiedenste Partei für Schriften, die der unzweideutige Ausdruck einer Opposition gegen das herrschende Kirchensystem waren, er, den eine lebhafte Abneigung gegen alle freigeistige Negation des Offenbarungsglaubens erfüllte und dessen Religiosität und katholische Gesinnung über allen Zweifel erhaben war. Die Kaiserin rühmt sie an ihm, und der Priester, der ihm die Trauerrede hält, weiss von ihm zu sagen, dass er in gottesdienstlichem Eifer täglich die Messe hörte, allmonatlich zur Beichte ging und an allen Feiertagen eine Stunde in religiöser Betrachtung verbrachte.[3] Ein ansehnliches Anerbieten, nach England zu kommen, hatte er noch in Leyden aus confessionellen Bedenken ausgeschlagen. Fast wäre man verleitet, darin einen Widerspruch zu finden, wenn man sich nicht erinnerte, dass das vorige Jahrhundert in der That eine Richtung kannte, wie sie sich uns in Van Swieten repräsentirt. Man hat ihn einen Jansenisten genannt,[4] und gewiss ist die Bezeichnung richtig, wenn man sie auch für jene holländische Kirchenfraction, der er, wie wir annehmen zu können glauben, von Hause aus angehörte, schlechtweg gelten lassen will.

Die jansenistische Bewegung in Frankreich war auf die Niederlande, wo sich nach der Reformation ein kleiner Rest

---

[1] Handbillet Maria Theresias an Chotek, 18. März 1768. Der ,Brief', welcher als Gegengift wirken sollte, hebt an: ,Der neue Belisair erfüllet das Mass des Aergernisses. Niemal ward das Gift der Gottlosigkeit mit mehrerer Kunst als in diesem Buche zubereitet u. s. w.' (Archiv d. M. d. I.)

[2] Resolv. Vortrag der Hofkanzlei, 9. Juli 1768 (Archiv d. M. d. I.)

[3] Ignaz Wurz, Soc. Jesu, ,Trauerrede auf Van Swieten, gehalten im akademischen Hörsaale der Universität'. Wurz war öffentlicher Lehrer der geistlichen Beredsamkeit.

[4] Piot, le regne de Marie Thérèse dans les Pays-Bas Autrichiens p. 12; Mejer, Zur Geschichte der römisch-deutschen Frage, 1. 51.

von Katholiken unter Führung des Bischofs von Utrecht erhalten hatte, von grossem Einfluss gewesen. Die holländische Republik hatte zur Zeit, als in Frankreich die absolute Königsgewalt mit dem jesuitischen Katholicismus im Bunde stand, den flüchtigen Appellanten und Freunden von Port-Royal Asyl gewährt, und die niederländischen Katholiken waren der gegensätzlichen Richtung der Fremden Freund geworden. Als dann — es war in der Zeit der letzten Jahrzehnte des siebenzehnten und der ersten des achtzehnten Jahrhunderts — der Kirchenrechtslehrer Van Espen an der Universität Löwen auf jansenistischen Grundlagen sein System der Kirchenfreiheit aufbaute, vollzog sich zugleich unter seiner Mitwirkung die äusserliche Trennung der Utrechter Kirche von dem römischen Stuhle.[1] Ihre Mitglieder, strenggläubige Katholiken, anerkannten zwar den römischen Primat, verwarfen jedoch die Infallibilität des Papstes, sie waren ebenso ergeben der weltlichen Gewalt als bitterfeind den Jesuiten, deren Sittenlehre sie perhorrescirten. Den Namen Jansenisten haben sie für sich abgelehnt.[2]

Es lässt sich wahrscheinlich machen, dass Van Swieten zu diesem Kirchenwesen in enger Beziehung und mit dem vornehmsten Wortführer seiner Interessen, dem Abbé Du Pac de Bellegarde, dem Biographen Van Espen's, in Verbindung stand.[3] Was die Mitglieder der Utrechter Fraction in religiöser Hin-

---

[1] Vgl. Gieseler, Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts (1648—1814) S. 56 f.; Mejer, a. a. O. 1. 28.

[2] Gieseler a. a. O., Reuchlin, Geschichte von Port-Royal 2. 631; Walch, Neueste Religionsgeschichte 6. 87.

[3] Wenn man in dem Nekrolog auf Bellegarde, der kurz nach dessen Tode in den ‚Nouvelles ecclesiastiques‘ vom 25. December 1790 erschien, liest, dass der Abbé während der sechziger Jahre nach allen Richtungen eine ausgedehnte Correspondenz unterhielt, dass er den Schriften der jansenistischen Theologen allenthalben in Deutschland Eingang zu verschaffen wusste, und dass ihm bei einem späteren Aufenthalte in Wien die Kaiserin selbst in einer Audienz bestätigte, ihr Geschäftsträger bei dem päpstlichen Stuhle sei angewiesen, die Wünsche und Interessen der Utrechter Kirche zu unterstützen, so wird man einer anderen Notiz Glauben schenken dürfen, welche uns von Du Pac berichtet: ‚ses rapports avec van Swieten lui procurèrent le moyen de faire passer dans les États de la maison d'Autriche les livres français, qui y opérèrent une révolution sur les opinions ultramontaines‘. (Biographie universelle, art. Du Pac de Bellegarde.) Vgl. Gieseler, a. a. O. S. 58. Anm.

sicht charakterisirt, gilt auch von ihm. Sein Hass gegenüber der Jesuitensocietät, seine unbedingte Achtung vor den Gerechtsamen und Befugnissen der staatlichen Gewalt, seine Abneigung gegen den protestantischen Lehrbegriff, gegen Deisten und die Esprits forts, seine ernste Religiosität und dabei doch ein rationalistischer Zug, der sich in einzelnen Fällen selbst zu einer Art von Tyrannei der Vernunft ausgestaltete, [1] stammen sicherlich aus seiner Heimath und waren schon sein Eigen, als er nach Oesterreich kam. Mit echt holländischer Zähigkeit hat er sie festgehalten. Sie bildeten den Grundton seiner Ueberzeugung, und wenn sie gleich seinen Gedanken verboten, den hohen Flug des Genius zu nehmen, so machten sie ihn doch geeignet, der Vermittler von Anschauungen und Ideen zu werden, die den Gang des öffentlichen Lebens in Oesterreich während der nächstfolgenden Jahrzehnte wesentlich mitbestimmt haben. Und darin beruht seine historische Bedeutung.

Viertes Capitel.

Van Swieten's Rücktritt und Tod. Die Censur unter seinen Nachfolgern.

In angestrengter Thätigkeit und unter unausgesetzten Kämpfen war Van Swieten zum Greise geworden. Wir erfahren, dass sich schon seit 1767 eine Abnahme seiner Kräfte bemerken liess. Anfangs 1771 forderte eine nahezu vollständige Erschöpfung derselben auf's dringendste Ruhe, und Van Swieten erbittet sich von der Kaiserin, ihn der Pflicht desjenigen Amtes zu entbinden, das ihn vor anderen in Athem hielt, der Censur. Am 15. Januar macht er den versammelten Mitgliedern der Commission die Mittheilung, dass er von seinem Posten als Vorsitzender zurücktrete. Es ist ein Bericht über diese Sitzung — vielleicht aus Sonnenfels' Feder, der seit ein paar Jahren selbst Censor war — an die Kaiserin erhalten, aus dem ein Theil hier Platz finden mag als ein giltiger Be-

[1] Bekannt sind die Autodafés von alchymistischen und ähnlichen Büchern, von denen er — es waren mehrere tausend Bände, darunter seltene und geschätzte Exemplare — die Hofbibliothek ‚reinigte'.

weis für die Achtung und Pietät, mit welcher die Censurgenossen Van Swieten's an ihm hingen, und als ein Beitrag zu seiner Beurtheilung überhaupt.

‚Die Eröffnung der letzten Bücher-Revisions-Commission', heisst es darin, ‚geschah durch eine Handlung, von welcher Eurer kais. kön. apost. Majestät einen unverzögerten Bericht zu erstatten die treugehorsamste Bücher-Revisions-Hofcommission ihrer allerunterthänigsten Pflicht zu seyn erachtet. Das würdige Oberhaupt dieser Commission nämlich trug derselben mit allen Merkmalen der innigsten Rührung vor, wie die sichtbare und täglich wachsende Abnahme seiner Kräfte ihm ferner nicht gestattete, welches sonst sein eifrigster Wunsch gewesen, seine Arbeit fortzusetzen; dass er daher sich gezwungen sehe, sich derselben zu entziehen, um seinem hinfälligen Körper einige Ruhe zu verschaffen; er versicherte hiebey die sämmtlichen Glieder, als Mitgenossen seiner mühsamen und so sehr angefochtenen Beschäfftigung seiner unwandelbaren aufrichtigsten Liebe und Verehrung, verhiess, sie sämmtlich dem allerhöchsten Schutze Eurer Majestät auf das nachdrücklichste zu empfehlen, und entfernte sich.'

‚In diesem traurigen Augenblicke waren die Glieder dieser treugehorsamsten Hofcommission nur mit der gelassenen Grösse des Mannes, den sie bewunderten, und mit dem Verluste beschäfftiget, den der Staat, die gemeinschaftlichen Wissenschaften und Künste, die er nach dem ihm eigenen Eifer beförderte und unterstützte, den die Religion und Tugend, welche sein unterrichtender Wandel predigte, an einem so rastlosen Manne machten, dessen Einsicht aber so tief, eben so allgemein gewesen, als sein Wunsch für alles, was immer dem Dienste des Staates erspriesslich seyn könnte, heiss, als seine Standhaftigkeit über alle Anfälle erhaben und sein Herz rechtschaffen waren.'

‚Diese Betrachtungen waren es anfangs allein, welche in dem traurigen Zeitpunkte seiner Entfernung unser Gefühl bis zu wechselseitigen Thränen erregten: aber nunmehr, da wir unsre Aufmerksamkeit auf diese treugehorsamste Hofcommission insbesondere zurückzohen, musste uns der bevorstehende Verlust gedoppelt empfindlich werden.'

‚Wir sahen uns eines Oberhauptes beraubet, das uns nicht bloss durch seine eigene Thätigkeit zur Pflicht anführte, sondern

in den Gelegenheiten, wo unser schuldigster Eifer und Strenge auf der einen oder unsre Unpartheylichkeit auf der andern Seite uns Anfälle zuzoh, mit der Unerschrockenheit vertrat, die das Bewusstseyn, seine Pflicht gethan zu haben, ertheilet; eines Oberhaupts, das alle geheimen so oft erneuerten Angriffe vereitelte, denen das beschwerliche und unentgeltliche Geschäfft der Censur jedes Mitglied der Commission aussetzet; eines Oberhauptes endlich, das die Gnade Eurer Majestät und das grosse Zutrauen, mit welchem es von allerhöchstdenenselben beehret ward, und welches es durch so seltne Verdienste behauptete, dazu anwendete, diejenigen zu vertreten, die unter seinen Augen arbeiteten, und welchen er das stäts vollgültige Zeugniss, dass sie ihrer Pflicht nachgekommen, ertheilen konnte.'

,Wir sahen, dieses Oberhaupts beraubt, ganz leicht vorher, wie die zween mächtigsten Feinde, denen er stäts die unerschrockene Stirne geboten, hier der Fanatismus, da die Freygeisterey und Zügellosigkeit auf diese treugehorsamste Commission zustürmen, und allen ihren Kräften aufbieten würden, das mühsame Werk so vieler Jahre über den Haufen zu werfen und alle das Gute über und um zustürzen, welches unter der Anführung Freyherrn van Swietens zur Aufnahme der Religion, zur Handhabung der guten Sitten und Ausreutung der Laster, zum Wachsthume und Unterstützung der Wissenschaften und Künste zu Stand gebracht worden, und welches zur Verherrlichung der glorreichen Regierung Eurer Majestät eben so vieles beytrug, als dieselbe durch unendliche andre glänzende Handlungen in der Geschichte merkwürdig seyn wird. . .'

Nicht minder ehrenvoll für Van Swieten lautet die Antwort der Kaiserin: ,Der censurs commission verspreche all meinen schutz so lang sie wird fortfahren in denen principiis des so werthen vansuiten. ich ersehe mit vergnügen in was bilige betrübnus sein urlaub selbe versetzt, ich selbsten kunte dis wohl verfaste protocol nicht ohne stark gerüehrt zu sein lesen. niemand kan und solle bessere zeignus geben als ich von seinen unermüdeten eyffer und arbeit, von seiner wahr und khlarheit ohne scheü ohne leydenschafften; er verfolgte das böse nicht aber hassete er dem jenen der daran ursach ware. ville grosse exempel kunte von disen vorgeben. sein eyffer und exempel in der religion ware so rein als seine treüe vor

meine person und famille, was bin ich ihme nicht wegen selber schuldig. wegen der einrichtung deren studien, welche man ihme allein zuschreiben mus und was verbessert worden. was hat er nicht grosse sachen in der medicin hier vorgenohmen, ich endigte nicht wan nur von allen was anerekennen wolte. weillen es aber scheint das gott uns disen grossen man noch eine zeit schencken will, so ist er mit aller sorgfalt zu erhalten'. Maria Theresia befahl zugleich dem Freiherrn von Kresel, das Präsidium der Censur und der Hofstudiencommission zu übernehmen.

Van Swieten erholte sich bald. Schon im Februar versammelt er die Mitglieder der Commission bei sich und verfasst Noten in Censurangelegenheiten an die Kaiserin.[1] Ende August übernimmt er wieder — ,einstweilen' wie es heisst — den Vorsitz im Censurcollegium. Er trägt sich jetzt mit verschiedenen wissenschaftlichen Entwürfen: einen Codex medicamentorum für die österreichischen Länder will er verfassen und den Dioscorides nach Handschriften der Hofbibliothek herausgeben.[2] Auch als Präsident der Censurbehörde ist er wieder thätig. Aus dem Februar 1772 stammt ein ausführliches Memoire über seine Grundsätze bei der Censur, welches die Grundlage für eine Instruction in Sachen des Bücherrichteramtes wurde.[3] Bis an

[1] Auf einen Brief vom 15. Februar, in welchem sich Van Swieten gegen Censurbehörden in den Ländern und für unbedingte Centralisation erklärt, bemerkt die Kaiserin: ,je suis consolée de vous voir si bien remis et toujours prète à me servir et faire du bien au public. faite venir, mais chez vous, la commission et donnez moi un protocoll là-dessus . . . quel plaisir pour moi de retrouver encore à la tète du protocol votre nom'.

[2] Am 7. October 1771 schreibt er an Pergen, der ihm den Vorsitz in der Commission zur Reform der Volksschule angeboten: ,Je suis derechef chargé de la Présidence de la censure et de celle de la Faculté de Medecine; j'ay l'honneur d'estre membre de la commission sur les estudes Je suis chargé de faire un Codex Medicamentorum pour les Pays hereditaires, travail, qui demande du temps, et que je vais commencer le mois prochain. Si je viens a bout de cet ouvrage, j'oserais penser a donner l'edition de Dioscorides sur des Manuscripts de l'Auguste Bibliotheque' und lehnt ab. Vgl. Helfert, die Gründung der österreichischen Volksschule durch Maria Theresia S. 628.

[3] Abgedruckt in Beilage Nr. 3. Bald nach Van Swieten's Ableben übersandte die Hofkanzlei einen Instructionsentwurf, welcher sich vollständig daran anschloss. Die Kaiserin nahm ihn an, aber nicht ohne dass sie hinzugesetzt hätte, dass alle in die Religion einschlagenden Bücher aus was immer für einem Fache von dem weltlichen Censor an einen geist-

seinen Tod aber beschäftigte ihn der Kampf mit den Jesuiten. Eine Note vom 22. Mai an die Kaiserin — wohl die letzte in Angelegenheiten der Censur — rügt das Vorgehen der Prager Commission, welche Bücher über die Gesellschaft Jesu der Vertilgung überweise, die ihren Gegenstand rein historisch behandeln und nur Thatsachen darlegen, und die von der Wiener Behörde zwar den Buchhändlern zu verkaufen, nicht aber den Privaten zu lesen verboten worden.[1] Die Genugthuung aber, den Orden aufgehoben zu sehen, erlebte Van Swieten nicht mehr. Die Wiederherstellung seiner Kräfte war keine vollständige gewesen. Er starb am 18. Juni 1772 in Schönbrunn.

Mit seinem Tode war die Censur bald genug verändert. Simen, Gontier, Sonnenfels baten um ihre Entlassung und erhielten sie. Bischof Stock, den es erbitterte, dass man jetzt nicht ihn zum Präsidenten ernannte, sondern den Hofrath Gottfried von Koch, schied bald darauf ebenfalls aus der Commission. Martini ward auf sein Ansuchen von den regelmässigen Sitzungen dispensirt und nur in besonderen Fällen um seinen Rath befragt. All die Männer, die bisher für die Zwecke der Censur ihr Ansehen eingesetzt, hatten ihre Würde niedergelegt, und ihr Führer, dessen Bedeutung als Gelehrter und die hohe Stellung im Vertrauen der Kaiserin sich so oft stark genug bewiesen hatte, um Einflüsse von andrer Seite zunichte zu

---

lichen Censurs-Assessor zur Lesung abgegeben und erst bei der nächsten Session nach dem gemeinschaftlichen Vortrage bestimmt werden solle, ob dieselben zuzulassen oder abzuweisen seien. (Vortrag der Hofkanzlei, 31. October 1772.) Ein Decret vom 28. November desselben Jahres bestimmt die Instruction zum Regulativ für die Commissionen aller österreichischen Länder. (Archiv d. M. d. I.)

[1] ‚Pour les livres‘, lautet eine Stelle, ‚pour et contre les Jesuites, voicy qu'on observe icy à Vienne. Il y en a quelques uns pleins de calomnies, mensonges etc. qui sont mis dans le catalogus prohibitorum. Pour les autres, purement historiques des faits, S. M. a defendu au libraires de vendre en leur boutiques ces sortes des livres. Mais S. M. permet a chaque particulier de faire venir un exemplaire, et la commission de la censure peut accorder cette permission, et nous mettons jamais ces sortes des livres dans le Catalogus prohibitorum . . . Tous les decrets, sentences etc. des Roys d'Espagne, de France, de Portugal etc. etc., tout l'histoire de la canonisation de S. Jean de Palafox, imprimé a Rom par ordre du S. Pere, et desja en chemin pour la bibliotheque Imperiale seront condamnés en Boheme et pas a Vienne, ny a Milan etc.‘

machen, war todt. An ihren Platz traten Mittelmässigkeiten mit engem Blick und untergeordneten Begriffen, und von den freieren Anschauungen, wie sie zuvor zur Geltung gekommen waren, liessen sich nur noch geringe Spuren antreffen. Niemand war da, der Denunciationen und Ohrenbläsereien mit Erfolg hätte zurückweisen können.[1] Es ist charakteristisch für die Gesinnung, die nun platzgriff, dass Graf Lanthieri, dem die Kaiserin im Jahre 1773 nach der Enthebung Koch's das Präsidium der Commission übertrug, erklärte, er getraue sich nur dann dasselbe zu übernehmen, wenn jedes Buch von Geistlichen gelesen und in zweifelhaften Fällen der Bischof gefragt werde. Der Hofkanzler Graf Blümegen hatte Mühe ihn zu überreden, dass er den Vorsitz ‚ohne diese bedenkliche Neuerung' übernahm. Nur verfügte die Kaiserin, ‚das die geistliche censores alzeit red und antwort schuldig sind dem ordinario zu geben, von ihme nicht excipirt sein, auch in zweyffel bey ihme sich anfragen künnen, indeme des erzbischoff oder bischof einsicht [durch] niemand, besonders in einer so häcklichen sache, kan gehemmet werden'.[2] Migazzi hatte eben seinen Gegner verloren.

Es lässt sich leicht denken, wie Lanthieri die Geschäfte führte, bis ihn im Jahre 1778 die Verdammung eines Schlözerschen Buches, das den Beifall der Kaiserin fand, um das Präsidium brachte, welches dem Grafen Leopold Clary übertragen ward.[3] Wie viel damit gewonnen war, kann man nicht mit Bestimmtheit sagen. Die Fesseln der Censur wurden doch erst nach dem Tode der Kaiserin gelockert.

---

[1] Aus dem alten Collegium waren nur der Weltpriester Praitenau (seit 1768), der Weltpriester Wilkowitz (1772) und der Hofrath Störck (seit 1771) geblieben. Die erledigten Stellen wurden besetzt mit dem Cantor Stromayer von St. Stephan, mit dem Regierungsrath Hägelin, dem ein Jahr zuvor die Theatercensur übertragen worden war, mit dem Staatsrathsconcipisten Böhm, der Sonnenfels ersetzen sollte, und mit Kauz, den Blümegen empfahl. Der Grundsatz, dass die Censur ein unbesoldetes Ehrenamt sei, wurde jetzt fallen gelassen, und alle Commissionsmitglieder — mit der einzigen Ausnahme Störck's — erhielten Zulagen und Besoldungen von 300 bis 500 Gulden. Schreiben der Hofkanzlei an Koch, 29. August 1772. (Archiv d. M. d. I.)

[2] Vortrag der Hofkanzlei aus dem October 1773. (Archiv d. M. d. I.)

[3] Vgl. Wiesner, Denkwürdigkeiten S. 135 und an anderen Orten.

BEILAGEN.

1.

Note sur le Privilege que les R. Peres Jesuites ont obtenu, et l'usage qu'ils en font.

Le plus ancien privilege est de Rudolph II, datè de Prague le 20 septembre 1602.

La societè s'est servi du pretexte de religion pour eluder habilement la censure des theologiens, et attirer un profit a la societè au depens des imprimeurs et des libraires. Car elle demande qu'il soit defendu a tout imprimeur et graveur d'imprimer des livres ou des images composès ou inventès par un membre de la societè, sans leur permission.

On comprend bien que le zele pour la religion n'a aucune part a l'impression des tableaux ou images inventès par la societè, mais elle avoit ses vues et visoit desja a eriger des imprimeries. On marque dans ce privilege qu'il est interessant que ces sortes de livres soient munis d'une censure theologique, mais on ajoute que les Jesuites pourront mieux qu'aucun autre censurer leurs propres livres, et par la ils ont eludè la censure theologique et toute autre.

Les autres societès religieuses ont soin, qu'aucun de leurs membres donnent un livre au publicq sans qu'il soit revu par leurs superieurs, et cela est tres-juste, et alors on imprime devant ces livres l'approbation de leurs superieurs. Mais cela exempte jamais de la censure ordinaire qui est faite par des autres personnes, commis par le Souverain a ce fin. Jamais ils se sont avisès de demander et obtenir un privilege exclusif, qu'aucun pourroit reimprimer un tel livre sans leur permission. Cette invention estoit reservèe a la societè, comme aussy de s'attribuer habilement la confiscation de tels livres, imprimès sans leur consentement et de partager avec le fisc l'amende de vingt marcs d'or, qui fut imposè au delinquent.

Il est encore a noter que plusieurs membres de la societè ont imprimè des livres sans y mettre le nom, et il plait apres a la societè de revendiquer un tel livre malheur a l'imprimeur qui auroit fait l'impression . . .

Le 2ème privilege est de Mathias, datè le 20 septembre 1612 a Prague, le 3ème de Ferdinand II, Vienne 20 fevrier 1620, le 4ème de Ferdinand III, Ratisbonne 15 novembre 1655, le 5ème de Leopold, Vienne 6 may 1677. Dans celuy la on trouve du changement, et assez remarquable. Et sûrement on fait dire a un Empereur des choses qui conviennent aucunement a la 1ère dignitè du monde, et que je n'ay pu lire qu'avec indignation. Car apres avoir dit que des imprimeurs avides du gain avoient imprimè des livres, on trouve ce passage remarquable: ‚et quidem sub praetextu privilegii a Nobis desuper obtenti, et hujusmodi libris a Societate Jesu scriptis temerarie praefixi in lucem prodeant, cum magno authorum incommodo, atque etiam, si res mala in exemplum abeat, non sine gravi religionis Catholicae damno etc.' Comme si un fidele sujet meritait d'estre taxè de temeritè, quand il mettoit au front de son livre le privilege obtenu de son Souverain, sans avoir auparavant racheptè la permission de la societè.

Est-ce que la religion est en danger, quand on reimprime une grammaire, des poesies, des livres de litterature, de mathematiques, physiques etc. composès par des membres de la societè? Est-ce que cela incommode un auteur quand on reimprime ses ouvrages. Je ne l'ai jamais cru; on a fait quatre versions de mes ouvrages, et on l'a encore imprimè cinq fois en latin, et j'en suis tres-content, parce que cela prouve evidemment qu'on fait cas d'un tel ouvrage. Cependant dans le privilege on assure que cela se fait ‚magno autorum incommodo'. Je n'aurais jamais cru qu'une reimpression de ‚Fanfaradin', roman ingenieux composè par un membre de la societè, interessoit la foy. On voit clairement que la societè accuse mal un imprimeur d'estre avide du gain, quand il cherche par son art de gagner son pain. C'est la societè qui cherche a s'approprier le gain des ‚extranei' en le prenant pour les ‚nostri'.

Je trouve dans le mesme privilege un paradoxe que peu de gens admettront, scavoir que personne peut mieux censurer un livre que l'auteur mesme qui l'a fait. Nous pensons tout

autrement a la censure et je crois avec raison. Cette regle estoit commode pour la societè pour faire impunement des mauvais livres . . .

Le 6ème Privilege est de Joseph, Vienne 12 decembre 1705 . . . que quoyque avec permission expresse de la societè un livre fait par un Jesuite fut reimprimè une ou plusieurs fois, on peut pas les vendre ou porter dans le pays sans une nouvelle permission de la societè.

Cette impertinence se trouve dans aucun privilege precedent. Mais la societè devenant toujours plus fiere, aspiroit de donner un privilege de sa propre autoritè, et on a inserè la clausule suivante dans ce privilege: ‚Dictusque Typographus seu bibliopola desuper speciale impressorium petere teneatur'; sans cela le privilege de l'Emp estoit pas valable . . .

(Das 7. Privilegium Carl's VI. vom 31. October 1712 gleicht den Vorigen) . . . mais on y a ajoutè habilement quelque chosè encore qui est plus fort que dans les precedents. Car on traite le privilege de l'Empr comme un pretexte, s'il n'est pas muni de l'approbation de la societè, et tout homme qui ose s'en servir, est un temeraire, et ils se sont servis la 1ère fois de ces thermes: ‚citra authorum et ejusdem societatis superiorum scitum, voluntatem, consensum et censuram'; cela sonne plus majestueusement et ressemble assez a la formule des Roys de France: ‚Car tel est mon plaisir'.

Le huitieme Privilege enfin est de V. M. et regarde seulement la Province d'Autriche.

Le fameux Provincial Antonius Vanossi a demandè en nom de la societè ce Privilege, et par un tour de finesse il a tronquè un passage, et par la augmenta notablement le pouvoir de la societè. Car dans les anciens privileges on defendoit seulement aux libraires de vendre des impressions hors les pays sans la permission de la societè. Mais icy cela sonne autrement: ‚Ne libros a patribus dictae societatis compositos absque ejusdem superiorum scitu, voluntate et assensu imprimant, reimprimant, divulgant, distrahant vel distrahi faciant.' Selon la lettre de ce privilege la societè peut empecher les libraires de vendre ou faire vendre les livres, imprimès mesme avec permission de la societè. Cela est tres-notable, car la

societè a non seulement des imprimeries, mais elle vend publicquement des livres, comme je prouvera evidemment apres.

Dans le privilege de S. M. je trouve un passage qui est dans aucun privilege anterieur: ‚audita prius Regiminis et Camerae Nostrae Inferioris Austriae opinione'. Je m'estonne pas que les conseillers se sont pas aperçu du tour du Pere Vanossi, car j'avoue que quatorze ans passès j'aurois donnè dans le panneau comme tout autre. Je connoissois pas alors la societè, et j'ay appris a la connoitre seulement en Autriche.

Une autre periode tres-prudente et tres-remarquable en mesme tems se trouve dans le privilege de S. M. uniquement. Car il est dit: ‚confirmamus et corroboramus, ea tamen adjecta lege, ut scriptores dictae societatis edendis eorundem libris nihil, quod statum politicum aut publicum fuerit, absque praevia Dicasteriorum nostrorum censura et approbatione immiscere praesumant'. La societè se picque pas d'observer les ordonnances des Souverains. Nous avons demonstrè dans la commission de la censure et condamnè par cette raison des livres faits par des auteurs Jesuites, qui contenoient des propos tres-nuisibles pour l'estat politique. Un de ces livres estoit imprimè a Tyrnau il y a deux ans.

La consequence est claire: par un tel attentat ils sont dechus de leur privilege.

Je suis en etat de prouver avec la dernière evidence que le veritable but de la societè estoit de s'enrichir, et que le motif de la religion n'estoit qu'un pretexte pour surprendre la pietè de V. M. et de Ses glorieux ancêtres.

Car les images des Saints et de la passion etc. ne feront aucun tort a la religion, s'ils furent imprimès autre part et sans permissions de la societè. Mais le nombre prodigieux de ces images, dont les fideles remplissent leurs livres de prière, dont ils tapissent leurs oratoires etc. fait que le debit est immense et extremement lucratif, et c'est la veritable raison pourquoi on a mit desja les images dans le plus ancien privilege des Jesuites. La societè connait admirablement bien ses interests.

De plus, si le zele de la religion estoit la cause, pourquoy les autres ordres religieux n'ont-ils point demandè un tel privilege? Car ces autres ordres comptent parmi leurs membres

plusieurs auteurs et mesme tres-celebres. Pourquoy les Jesuites n'ont-ils pas averti les ordres religieux de le demander, s'ils croybient que la puretè de la foy estoit en peril? Si ce zele les animoit, pourquoy n'ont-ils pas demandè ce privilege uniquement pour les livres de theologie ou de devotion? Car on comprend bien que les livres de mathematique, physique, litterature etc. n'ont rien de commun avec la foy. Cependant ils ont attrapè un privilege universel, qu'aucun livre fait par un Jesuite puisse estre imprimè ou reimprimè en tout ou en partie, sans le bon plaisir de la societè. Cette permission se donne pas ‚gratis', et souvent n'est pas accordè du tout, si la societè trouve son profit a l'imprimer ou reimprimer dans ses propres imprimeries. Car non-obstant les defenses de l'Eglise les plus sevères et si souvent reiterèes, que les gens d'Eglise doivent s'abstenir de tout commerce ou traficq seculier, la societè a une imprimerie a Prague, a Tyrnau, a Clausenburg etc. et travaille a force pour abismer les imprimeurs seculiers.

Un imprimeur a Brünn avoit imprimè des livres en caractères hebreux a l'usage des Juifs, ce qui deplaisoit a la societè parce qu'elle croyoit que cela devoit estre imprimè chez eux a Prague. Quoyque ces livres furent pas composès par un membre de la societè, cependant on faisoit un crime a ce pauvre imprimeur, et la societè a persecutè si bien ce pauvre homme, qu'il estoit sur le point d'estre ruinè avec toute sa famille.

Le R. P. Bleiweiss couroit partout, sollicitoit, remuoit ciel et terre, et ne craignoit point de dire dans l'antichambre d'un ministère icy que cet homme seroit ruinè, quoyque cela devroit couter 20000 f. a la societè. Le P. Haselbauer pretendoit avoir trouvè beaucoup de venin dans ces livres, mais estant contraint de produire les passages a nostre censure, il parut clairement le contraire. Tout se reduisoit a cela, que les Juifs ne pensent pas comme les Chretiens sur la personne de nostre sauveur. Surement il n'y avoit rien a craindre pour le peuple chretien dans des livres ecrits en Hebreu.

Le P. Haselbauer pour punir les Juifs d'avoir fait imprimer leurs livres ailleurs, sollicitoit vivement la permission d'aller avec les ministres de la justice chez les Juifs, quand il luy plairoit, pour confisquer leurs livres. Cependant la cause

fut trouvèe si juste icy au ‚directorium', qu'on a condamnè la societè a reparer le dam fait a cet imprimeur de Brünn par la detention injuste des exemplaires. . .

Mais ce n'est pas tout; la societè va toujours plus loin . . . Le mesme P. Provincial Hermann donne la permission a un libraire d'Ausbourg d'imprimer les quatre Evangiles et les actes des Apotres en langue greque, mais seulement pour cette 1ère edition. Le privilege dans toute son etendue ne parle que des livres faits par un membre de la societè. Il faut estre bien impudent pour compter l'ecriture sainte parmi ces productions. Je finirois pas si je voulois m'estendre sur cette matière. Je crois que ces echantillons suffisent pour montrer l'adresse de la societè pour depouiller tout doucement les ‚extranei' et enrichir les ‚nostri'. . .

Non contente de faire le metier d'imprimeur, la societè fait encore le metier de libraire. J'ay mis un plis dans ce catalogue, pour marquer l'endroit où on trouve le livre de Busenbaum, qui est condamnè, et pour montrer le respect pour le Saint-Siège on met les propositions condamnèes a la fin pour la commoditè de ceux qui liront ce livre, afin que le venin ne leur echappe pas. Quelle temeritè!

Le R. P. Langettl en habile Provincial tache d'eluder les plaintes qu'on avoit faites sur l'indecence de trouver un Privilege Imperial, muni encore d'une Facultè du Provincial, qui se dit autorisè par le General de la societè. Le P. Provincial Langettl avance avec une hardiesse surprenante ce qui suit, comme une veritè reconnue: ‚Allermassen nicht ein einziges Buch wird vorgezeiget werden können, worinnen die facultas provincialis später als das landfürstliche Privilegium ertheilet worden wäre.' Comme je n'ay cru devoir me fier en toute rigeur a la parole de R. P. Langettl, j'ay d'abord trouvè un livre qui prouve directement le contraire. Car le Privilege Imperial est datè Vienne le 26 may 1746 et la facultè du R. P. Provincial Adamus Dichel est datèe Tridenti 19 Sept. 1754. J'avoue que je n'aurois jamais cru que le R. P. Langettl respectoit si peu la veritè, que d'avancer une telle faussetè avec tant d'hardiesse. Le P. Langettl n'a pu ignorer cela, car c'est un livre geographique, destinè a l'usage dans leurs ecoles, imprimè a Ausbourg et Insprugg l'an 1755 . . . Le general des

Jesuites doit estre un grand personnage, puisque on donne la place a sa permission devant un privilege signè par l'Empereur mesme. Est-ce qu'il n'est pas clair par la que la societè croit son approbation necessaire pour qu'un libraire puisse jouir d'un Privilege Imperial. Le P. Langettl a beau avancer une faussetè en faveur de la societè; la veritè du contraire saute aux yeux.

Mais ce n'est pas tout encore; la societè va tout doucement en avant. Elle vise a donner un privilege, en faisant valoir la permission de la societè comme un privilege, et mesme luy donnant ce nom. Cette annèe-cy on a imprimè une manière pour apprendre la langue grecque a Constanz et on met sur le titre les armoiries de la societè avec cette souscription: ‚Cum Privilegio Austriaco'. Voila evidemment la societè qui s'attribue ou plustot usurpe le droit de donner privilege.

Le R. P. Langettl qui scavoit fort bien qu'il avoit hazardè une faussetè, et qui comprenoit bien que ces raisons n'estoient point de poids, tache d'insinuer et faire accroire que les approbations des autres censeurs estoit parfaitement la mesme chose avec la ‚facultas Provincialis' donnè au nom et autoritè du R. P. General de la societè. Voicy ses propres paroles: ‚die approbationes anderer Censorum, zwischen welcher und der sogenannten Facultate Provincialis kein unterschied ist.'

Cependant rien n'est plus faux que cette assertion. Les censeurs ordinaires apres avoir lu un manuscript donnent simplement leur temoignage qu'ils n'ont rien trouvè dans le manuscript qui pourroit empecher l'impression, ou bien ils s'expriment ainsy, qu'ils n'y ont rien trouvè contre la religion, les bonnes mœurs et contre le respecte et la soumission due au Souverain. Mais jamais ils donnent la permission a tel ou tel libraire ou imprimeur, plustot qu'a un autre, d'en faire l'impression. Cela est tres-indifferent au Censeur.

Muni de l'approbation du censeur, il demande un privilege au Souverain, s'il croit avoir des raisons justes pour l'obtenir . . . Mais la ‚facultas' du P. Provincial des Jesuites . . dit pas un mot si le livre est bon ou mauvais, mais donne simplement la permission a tel ou tel libraire ou imprimeur de faire l'impression, quoyque cet imprimeur ou libraire a desja obtenu un privilege du Souverain pour l'impression. Par la il est clair comme le jour, que l'approbation du Censeur ordinaire est

totalement different du ‚Facultas' donnèe par un P. Provincial des Jesuites.

Peut-estre que la societè voudroit faire accroire qu'il sort rien que de bon de leur boutique. Pourtant ‚l'histoire du peuple de Dieu etc.' ecrite d'un Jesuite a estè fletrie a Paris par la main du bourreau, a estè condamnèe a Rome et trouve une place dans le ‚catalogus prohibitorum' par la censure de Vienne. J'omets encore d'autres que la censure a examinè cette annèe par ordre de l'Archevesque, et qui contenoient une morale detestable et des maximes seditieuses et injurieuses contre les Souverains.

Le ‚saeculum primum societatis' est tel que la societè rachepte tous les exemplaires a grand prix pour aneantir la memoire s'il fût possible. Cependant il y a encore plusieurs qu'on garde comme des raretès dans tous les bibliotheques de l'Europe. Ce livre fera tousjours la confusion de la societè. Les R. P. peuvent estre sûrs que la censure de Vienne veillera mieux qu'eux, que les livres faits par leurs membres contiennent point des mauvaises choses. La societè le scait desja par experience.

L'autre exemple que le R. P. Langettl allegue, est egalement defectueux, scavoir que les Provincials des autres ordres religieux donnent le pouvoir a leurs membres de faire imprimer des livres, quoyque ces livres soient munis d'un privilege imperial.

Rien est plus juste que cela. Les superieurs des ordres religieux ont le pouvoir de permettre ou de defendre a leurs membres d'ecrire un livre sur quelque matière. Les superieurs doivent connoitre les talents de leurs religieux, afin d'empecher que des livres ne sortent de leur sein, que d'utiles et ecrits d'une manière decente. Mais jamais les superieurs se sont emancipès de donner la facultè d'imprimer a tel ou tel libraire, comme la societè fait. Cette permission même des superieurs n'exempte pas de la censure ordinaire icy . . .

Que les R. P. de la societè veillent a leurs religieux, qu'ils leurs donnent la permission d'ecrire ou faire imprimer des livres sur quelque matière que cela soit: rien de plus juste. Par la ils sont au niveau des autres ordres religieux, et par

la ils peuvent empêcher qu'on met au jour qui pourroit faire deshonneur a leur ordre.

Mais cette permission ne doit jamais exemter de la censure ordinaire establie par le Souverain, comme elle ne donne aucune exemtion pour les livres des autres ordres religieux.

Il est tres-permis de mettre au frontispice d'un livre que les Superieurs ont accordè leur approbation, mais cela doit estre fait dans la formule ordinaire dont tous les autres ordres se servent, qu'on trouve dans mille et mille livres, et laquelle est tres-differente de celle dont la societè pretend se servir.

Les raisons, comme j'espère, sont amplement deduits et clairement prouvès dans cet ecrit.

24 decembre 1759

Van Swieten.

2.

Note. Le livre intitulè: ‚Justini Febronii de Statu Ecclesiae et legitima potestate Romani Pontificis etc.' a estè icy a la censure non seulement, mais il a estè lu deux fois tant par les censeurs Théologiques que par le censeur de droit, le Professeur en droit Martini.

Leur sentiment unanime estoit que ce livre meritoit aucunement condamnation, mais qu'il devoit naturellement deplaire a la cour de Rome.

Je me suis apperçu que nostre Cardinal Archevesque avoit envoyè a la sourdine chez les libraires pour leur donner avis qu'ils feront bien de plus faire venir ce livre.

Cependant il m'a pas dit un mot sur ce livre, ni S. E. le Nonce non plus, qui m'est venu voir il y a deux semaines pour me consulter sur sa santè.

Ce procedè du Cardinal Archevesque me parut point d'estre dans les regles.

Mais le 23 du mois de Juin passè, apres avoir tenu la commission des estudes chez luy, le cardinal Archevesque me dit que ce livre de ‚Febronius' faisoit du bruit, qu'il scavoit bien qu'on ecrivoit plusieurs choses dans l'Empire, que l'on ecriroit pas a Rome, mais cependant que la Cour de Rome en estoit point contente et qu'il croyoit qu'on devroit empecher

que ce livre n'eut pas cours. Son Eminence avouoit en mesme tems qu'il n'avoit pas lu ce livre, et qu'il scavoit pas le contenu, mais cependant qu'il croyoit que par respect pour le Saint-Siège on devoit prohiber ce livre.

J'ay repliquè modestement que je priois S. E. de me faire donner les passages dont on se plaint et qu'on les examinera avec toute attention requise, que les censeurs respectifs manqueront pas de donner les raisons de leur censure ou bien d'avouer leur faute. Voilà l'estat present de l'affaire. J'attends les remarques du Cardinal Archevesque.

Ce livre a estè bien epluchè a la censure et il me paroit bien extraordinaire qu'on demande la prohibition d'un livre sans detailler les raisons. Ce livre soutient les droits des Souverains, et surtout des Princes de l'Empire. On dit qu'il est fait par un scavant homme, et sous les yeux d'un Electeur. Il me paroit que la Cour de Rome, prevoyant des difficultès chez les Souverains, s'est servi des Evesques pour empecher le cours d'un livre qui est contraire a ses interests.

11 july 1764

Van Swieten.

Note sur le livre de Febronius.

18 dec^bre 1764.

Il est constant que dans ce livre rien se trouve contre la foy, contre l'Eglise n'y contre le chef de l'Eglise, nostre Saint-Pere le pape.

La commission de la censure a demontrè cela clairement dans un memoire, servant a justifier son jugement sur ce livre, que j'eus l'honneur de mettre au pieds de Sa Majestè.

Ce qu'il dit contre les ‚curiales', a estè dit tres-fortement par Saint-Bernard au Pape Eugène, et dans des termes tres-durs mesme, quoyque ce Saint ecrivoit ordinairement avec beaucoup de douceur et d'onction, d'ou on luy donnoit le titre de ‚mellifluus Bernardus'.

Non obstant tout cela, d'abord que S. M. m'a signifiè qu'Elle souhaitoit qu'on ne vendoit plus ce livre chez les libraires, j'ay d'abord expediè l'ordre en consequence.

[M. Th.: ,reste à cet ordre de le suprimer'.]

J'ay reçu quatre jours apres un decret, où sur la prière du cardinal Archevesque ce livre est non seulement defendu partout, ,und wo solches zum vorschein komme, ohne weiteren vertilgt werden solle'.

[M. Th.: ,dis ist zu stark gesetzt'.]

Je traine le penible fardeau de la censure pendant treize ans, mais ce cas et celuy de Kolar[1] me montrent clairement, qu'il faut tout une autre tournure d'esprit que la mienne pour continuer dans les circonstances presentes.

[M. Th.: ,je voudrois que les autres prissent la tournure du votre et la droiture qui n'at guerre de place aupres les gens en place'.]

3.

Quelques remarques sur la censure des livres.

Il est constant, que dans le dixhuitieme siecle le nombre des livres pernicieux augmente considerablement; tous les mois la commission de la censure trouve des nouveaux, et souvent en nombre et en toutes sortes des langues; quelques fois on mesle parmy des matieres fort utiles, qu'on traite, des propositions les plus abominables contre le christianisme, et la morale chrestienne.

Dans le siecle, ou le Protestantisme a pris naissance, on a attaquè la religion Catholique, le chef de L'Eglise, l'autoritè de L'Eglise, et un nombre tres grand des livres tres condamnables, pleins des mensonges et calomnies les plus affreuses, sortoient de la presse.

Cela ne cesse pas, il est vray, mais le nombre est diminuèe, et dans nostre siecle on attaque plus que jamais le christianisme en general.

---

[1] Ueber das Buch Kollar's, des ersten Custos der Wiener Hofbibliothek, ,De originibus et usu perpetuo potestatis legislatoriae circa sacra Apostolicorum Regum Ungariae' vergleiche Arneth, Maria Theresia, 7. 114 ff. Im Jahre 1764 verboten, wurde dasselbe mit Hofkanzlei-Decret an die Censur-Commission vom 25. März 1769 den Buchhändlern ,an Gelehrte und gegen Licenz-Zettul der Commission' zu verkaufen gestattet.

On nie toute revelation, on jette un ridicule sur toute l'ecriture sainte, quelques uns de ces impies nient la divinitè mesme, mais ce nombre est assez petit.

Car les creatures montrent avec tant d'evidence a tout estre pensant l'existence du createur, que les Athèes sont rares, et mesme tres rares, s'ils existent.

Mais le Deisme est plus frequent: ceux la croyent un Dieu, que tout homme doit adorer, et en mesme tems croyent, que le culte, qu'on rend a Dieu, est indifferent.

J'ay connu plusieurs Protestants, qui inclinerent a l'indifferentisme en religion, pourvu qu'on adoroit un Dieu, soit d'un facon ou d'autre. Une telle doctrine est une suite tres naturelle de la religion protestante.

L'ecriture seule, disent ils, est la regle, et suffit. Chacun qui lalit, est assez eclairè par l'esprit pour comprendre ce qui est necessaire au salut. Luther dit, qu'une vieille femme du commun lisant l'ecriture l'entend mieux que le Pape etc. etc. D'ou ils concluent nombre d'absurditèes; ils nient l'eternitè des peines, parce que la bontè divine ne pourroit rendre un homme eternellement malheureux pour le plaisir d'un moment. Les soy disants Esprits forts ont cet article de leur croyance dans leurs discours familiers, et dans leurs livres, que la censure condamne tousjours.

Les livres impudiques, pleins des obscœnites les plus revoltantes, faisants mesme quelques fois mention des crimes horribles et contre la nature, sont d'abord condamnès et detruits, sans la moindre remission. La mesme severitè est rigoureusement observèe par rapport au planches imprimèes ou dessinèes, qui sont tres impudiques.

Il y a un bon nombre des livres tout pleins de superstition faisants mention des indulgences pour des milliers d'annèes, des autres a obtenir en portant en poche un petit livre de priere, sans mesme y lire jamais. La sainte Eglise a desapprouvè hautement des semblables niaiseries, qui souvent sont tres ridicules en mesme tems.

Les Censeurs Theologiens sont tres exacts a deraciner ces livrets, et tous les ans les moines (sc. die Jesuiten) en font des nouvelles, comme aussy des histoires miraculeuses sans approbation de l'Evesque Diocesain, ce qui est defendu par le concile de Trente.

Actuellement on apporte des traitès nombreux, et mesme des forts insolents et seditieux, pour prouver, que les biens des Ecclesiastiques sont exemts de toute imposition pour les charges publicques, que les personnes Ecclesiastiques sont pas obligès de comparoitre devant des juges seculiers, ny dans les causes civiles ny dans les causes criminelles les plus graves mesme, comme le ‚crimen laesae Majestatis' etc.

On nome cela des Immunitès Ecclesiastiques, qu'on pretend estre de droit divin.

On ecrit, que le Pape a un Droit sur les biens temporels de tous les fidelles, des Roys mesme, qu'il a le pouvoir de les deposer, de disposer de leur courronnes etc. etc. Les censeurs Theologiens et les jurisconsultes, ont prouvè l'horreur, qu'on doit avoir pour des livres semblables, et ‚omnium votis' on les a denoncè dans les Protocols comme tres condamnables, et la condamnation est suivie.

On voit par l'enumeration des matieres, sur les quels la censure doit agir avec attention, que c'est un travail assez vaste et en mesme tems assez difficile, pourquoy il faut prendre tout soin possible pour diminuer la peine des censeurs, en veillant tousjours pourtant a l'exactitude de la censure.

Icy a Vienne nous avons les quatre Presidents des Facultès et les Professeurs dans l'universitè, parmy les quels on pourroit tousjours trouver des sujets capables pour la censure.

L'Evesque Stock, President et Directeur de la Facultè de la Theologie est Censeur de tous les livres theologiques. Or ce digne homme a lu pendant sa vie beaucoup, et connoit par consequent desja un tres grand nombre, et lit avec facilitè les nouvelles productions, et a en mesme tems la satisfaction d'augmenter sa science par sa lecture, qu'il fait comme censeur.

Le Professeur en droit Martini fait la censure des livres en droit, et veille sur tout, que les Moines n'attacquent point l'auctoritè des souverains.

J'ay fait pendant vingt ans la censure pour les livres de Medecine, Chirurgie, Pharmacie et Botanie, Chemie et histoire naturelle, physique etc. Ce travail estoit assez fort, mais me lassoit pas, parceque cette lecture me plaisoit, et n'estoit pas sans utilitè.

Le Chanoine Simen estoit chargè de la censure des livres Dialectiques, Logiques et Metaphysiques seulement, et estant Docteur en Theologie il assistoit l'Evesque Stock dans la censure des livres Ecclesiastiques.

Il me tomboit encore une autre charge sur le dos. Aucun des censeurs entendoit l'Anglois, et j'estois obligè de lire tout ce qui venoit a la censure ecrit dans cette langue.

Quelques seigneurs et Dames commencerent a Vienne a s'appliquer a la langue Angloise, et le nombre des livres Anglois se multiplioit, et comme la libertè de la presse est sans bornes en Angleterre, tout ces livres demanderent une censure tres exacte, ce qui estoit fort laborieux.

Mais le travail le plus rude et le plus ingrat estoit la lecture de ce qu'on nomme ‚materies mixta' et dont je fus chargè comme bibliothecaire.

Tous les livres d'histoire, tous les voyages, tous les Romans, histoirettes, chansons, poëms, calendriers etc. devoient estre revus par moy.

On me permit de distribuer une partie de ce travail parmy le personal de la bibliotheque, mais les deux ‚custodes' estoient mes seuls aides, et assez occupès par leurs travaux journaliers. Le soulagement ne pouvoit par consequent pas estre notable.

Avancant en age j'ay succombè au poids de la censure, et Vostre Majestè m'en a delivrè, et apres quelque repos je fus chargè derechef du ‚praesidium' de la censure, ce qui est moins laborieux que d'estre Censeur, mais demande pourtant beaucoup d'attention, et de soin, car bien de monde essaye tous les jours te tromper la censure.

Dans l'etablissement de la censure, on donnoit le ‚praesidium' a un Cavalier de naissance, pour imprimer plus de respect et d'autoritè a l'assemblèe des Censeurs.

Mais il me semble, qu'un President de la censure doit avoir la connoissance de plusieurs langues et sciences, il doit aimer le travail et y estre accoutumè. C'est la raison, pourquoy il sera pas si facile de trouver parmy la grande noblesse des sujets capables, qui voudroient accepter le Praesidium a la censure. Car un tel Employ demande une residence perpetuelle, afin qu'on peut consulter tousjours le President dans

les occurrences, qui sont assez frequentes. Et dans la censure il n'y a ny vacances, ny aucune interruption.

Pour cette raison je crois, que il sera tousjours le plus utile, si on choisit un Praeses parmy les Censeurs seculiers, sur tout parmy les Veterans.

Les operations de la censure.

Quand ils arrivent des livres a la Douane, ils sont d'abord transportès au ‚Censur Ambt', les deux concipistes le recoivent, cherchent les titres des livres dans leurs Indices, et s'ils trouvent des livres, qui ont jamais passè la censure ils les renvoyent au Censeurs respectifs pour les examiner. Si le censeur trouve aucun mal dans un livre, il signe son nom et met ‚admittitur', et alors le livre est rendu d'abord a son proprietaire, et passe librement.

Mais si le censeur trouve quelques mauvais passages dans un livre, il marque les pages, et on garde le livre jusques a la premiere commission de la censure, qui se fait tous les moix, et quelques fois mesme plus souvent.

A la commission on lit ces passages a haute voix, en presence de tous les censeurs assemblèes, et si tous les membres de la commission trouvent unanimement le livre condamnable, son sort est decidèe, on le met comme tel dans le protocol de la censure, et on y ajoute les raisons et des passages tirès de ces livres, qui font les preuves.

Sa Majestè fait examiner le protocol de la censure dans son conseil, et apres donne ses ordres sur le sort des livres accusès.

Mais si les opinions des Censeurs sont differents sur un livre, alors le President de la commission ordonne, que chacun des Censeurs lise avec attention le livre en question, et dans la commission prochaine on decide du sort de ce livre a la pluralitè des voix, et on marque dans le protocol tout le cas et les raisons des opinions differentes et on attend avec toute soumission la decision de Sa Majestè.

Les cas de dissensions sont tres rares, et sont produits ordinairement par des intrigues pour favoriser les pretentions

du clergè sur les immunitès, sur le nombre des moines etc. Mais de cette facon dans peu de tems tout est decidè.

Car la commission de la censure est tres convaincue, que toute son efficace depend du Prince souverain uniquement et simplement. Les Prelats peuvent jamais nommer un Censeur mesme en theologie de leur propre autoritè: Sa Majestè permet seulement, que S. E. L'Archevesque propose un sujet, qu'il juge digne d'estre Censeur en theologie, mais il devint jamais censeur que par un decret de Sa Majestè.

Cela merite d'estre bien remarquè, car on a plus d'une fois essayè de tromper ma vigilance. Du tems que S. E. le Comte de Schrattembach estoit Praeses de la Censure il introduit un Censeur en Theologie: je demandois d'abord a voir le decret de Sa Majestè, par le quel il estoit establi Censeur. Le Praeses repliquoit fierement, qu'il estoit elu par S. E. le Cardinal Archevesque, et qu'il pretendoit, qu'il prit seance comme tel dans l'instant.

Je dictois d'abord au secretaire de la commission une protestation contre cette election, et refusois hautement de prendre seance avec ce Censeur, jusques a ce qu'il montroit un decret de Sa Majestè, par lequel son election fut constatèe.

Non obstant cette avanture, on a tentè la mesme chose pendant que je suis Praeses de la censure, mais j'ay averti d'abord la personne, que sans un decret de sa Majestè je luy permettra jamais de prendre seance a la commission de la censure.

Je crois, qu'icy a Vienne on trouvera tousjours des sujets, qui pourront dignement occuper les places des Censeurs, dans tous les sciences, et avec utilitè pour le publicq, soit parmy les directeurs des quatre facultès, soit parmy les Professeurs, soit parmy les gens, qui se distinguent dans la science dont ils font profession.

Pour remplir ma place de censeur en Medecine, j'ay trouvè parmy mes collegues le Medecin Störk, celebre desja par ses propres ouvrages, qui a lu beaucoup de livres en medecine, et continue la lecture avec plaisir et avec aviditè.

Comme je l'ay connu desja dans le tems de ses premieres estudes, et admirè ses progres et sa diligence, je luy ay conseillè d'apprendre les langues estrangeres, il a suivi mon

conseil, et hors mis les langues scavantes il lit le Francois, l'Italien, l'Anglois avec facilitè. J'ay reservè pour moy uniquement les livres en langue Hollandoise, et les manuscripts des livres en Medecine, qu'on imprime icy a Vienne. Il satisfait en tout a mon exspectation. Il se plaint aucunement de ce nouveau travail, qui augmente sa connoissance en l'art, qu'il professe.

La mesme chose est vraye dans les autres facultèes, car tout homme lit avec plaisir les livres, qui traitent de la science, qu'il doit cultiver.

Mais il se trouve une classe dans la censure, qui est tres desagreable, c'est celle, qu'on nomme ‚materies mixta', qui appartient a aucune des quatre Facultèes. Elle contient tous les Poesies, les Romans, toutes les historiettes, chansons etc., et dans toutes les langues. Celuy, qui doit lire tout cela, peut guere tirer aucun profit de sa lecture. J'ay portè ce fardeau pendant vingt ans, et je connois tout le desagrement.

Quand j'ay quittè cette charge, on l'a divisè en deux parties.

Le Professeur Sonnenfels, chargè de la censure politique, a pris pour sa part tous les livres Allemands, parce qu'il possede cette langue a fond, on luy a aussi donnè tous les livres Anglois, parce qu'il comprend cette langue.

Le censeur Gontier lit tous les livres de cette classe, ecrits en langue Francoise, Italienne et Espagnolle.

De cette facon le travail de la censure est divisè, et l'expedition des livres se fait en peu de tems.

Comme la censure estoit une commission toute nouvelle, quand elle commencoit l'an 1751, il n'eut aucun gage stipulè pour ce travail, et par consequent on a du prendre des Censeurs, qui trouverent leur subsistance par des autres Employs, dont ils estoient pourvus desja.

Par la le charge de Censeur restoit purement et simplement honoraire.

Je crois mesme, que les quatres Facultèes pourront rester de mesme encore, pour pas charger l'aerarium sans necessitè. C'est a dire, que les Censeurs de Theologie, de Jurisprudence, de Medecine, de Philosophie pourront rester encore purement honoraires. Car leur travail est moins penible, et ils avancent

par leur lecture en mesme tems dans les sciences, qu'ils doivent cultiver sans cela. Je suis tres convaincu, de pouvoir encore dans ma veillesse, sans grande peine, faire le censeur en Medecine, tandis que ma vue le permet. Je me suis pourtant dechargè sur Störck, qui est dans le vigueur de son age.

Mais il conviendra tousjours de faire entrevoir a tous ces censeurs honoraires l'esperance d'obtenir un jour quelque recompense de leurs peines, les theologiens par quelque Canonicat, service a la chapelle de cour etc. etc., les autres par l'esperance d'un Professorat, ou de quelque Employ compatible avec la charge de censeur.

Le President de la censure doit estre content de l'honneur de sa charge, qui demande moins de travail que celuy d'un censeur.

Mais celuy, ou ceux, qui sont chargez de la censure du ‚materies mixta', de tous les Romans, Poësies, historiettes, chansons etc. etc. qui appartiennent a aucune des quatres facultès, ont la charge la plus difficile de la censure et la plus taedieuse.

Quel travail pour un homme de lettres, de devoir employer une bonne portion de sa vie a la lecture des livres, non seulement inutiles, mais souvent tres vilains, scandaleux, impies, et dont il est bien aise, que rien reste dans sa memoire.

Je scais trop par experience le desagrement et la peine d'un tel travail et je crois que les censeurs de cette classe meritent une recompense proportionelle a une telle peine.

Tout censeur doit estre d'un age mur.

La censure doit estre severe, mais cependant il faut qu'elle soit administrèe avec beaucoup de prudence. Pour cette raison icy a Vienne aucun livre est declarè condamnable, que dans l'assemblèe de tous les censeurs, qu'on nomme commission Aulique de la censure.

Il suffit pas pour la condamnation d'un livre, que sa lecture pourroit estre dangereuse pour la jeunesse, quoyqu'il contient des choses fort utiles pour ceux d'un age plus avancè. Les livres par exemple, qui traitent de la generation, de la grossesse, accouchements, des maladies de certaines parties, et bien d'autres choses semblables, sont jamais utiles dans le bas age.

Mais on doit se souvenir, que la censure publique agit seulement sur des livres absolument mauvais. Et que les parens, et ceux, qui sont chargès de l'education, doivent choisir avec jugement parmy les livres permis ceux qui conviennent dans le cas present.

J'ay vu plus d'une fois, q'on a voulu inquieter la religion de Sa Majestè, comme si la censure n'estoit pas assez severe sur les livres, ou on parloit quelques fois d'un amour honneste, sans la moindre indecence, et tendant a l'union sainte du Mariage, si necessaire a la conservation de l'Eglise mesme et de l'estat.

Je me souviens tres bien d'un livre, que j'avois lu a l'age de vingt ans, dans lequel j'ay trouvè tout ce qui peut faire aimer la chastetè, ou une vie debauchèe et toutes les suites horribles et detestables sont depeints des plus vives couleurs, ou l'indignitè du charactere d'un homme, qui tend des pieges a l'innocence, est mis au jour, et fait fremir. J'ay vu quelques ames devotes, qui condamnoient une semblable lecture. Je me repentira jamais d'avoir fait cette lecture, et j'estois si convaincu du bien, que j'en avois recu, que je les ay fait lire a mon Epouse, et a tous mes enfants dans un age convenable.

La religion Protestante estant la dominante dans plusieurs celebres universitèes, et autres villes, ou les arts et les sciences sont dans un estat florissant, ils nous viennent des livres tres instructifs et tres utiles, ecrites par des auteurs Protestants, qui par cy par la ont quelque invective contre la religion catholique, contre nostre S[t] Pere le Pape, la cour de Rome etc. Contre des tels livres la censure use moins de severitè, parce qu'ils ne servent qu'a la lecture des personnes, qui sont instruits dans la religion catholique. Notre sainte religion n'a rien a craindre des raisonnements des heretiques, et les gens instruits dans leur jeunesse, confirmès par les sermons et livres de controverse, plus encore par les estudes, quand l'age avance, sont tres en estat a repondre a toute objection.

Nèe et eduquè parmy les Protestants avec tant d'autres dans ma patrie nous avons la satisfaction de voir le Catholicisme se perpetuer dans les familles, parmy les paysans mesme, dont le plus grand nombre est catholique, et excede beaucoup le nombre des Protestants.

Restent encore quelques considerations a faire sur le nombre des commissions de la censure.

Il est assez evident, parce qu'il est dit jusqu'icy, qu'il est assez difficile d'establir une bonne censure.

La connoissance requise de tant des langues, les sciences necessaires, la lecture immense continuelle sans interruption aucune, la droiture et fermetè requise, pour resister au sollicitations des personnes tres respectables, se trouveront pas facilement dans un grand nombre d'endroits.

Mais aussy je crois que la censure de Vienne peut suffire pour une circonference assez vaste.

Car dans la residence tous les livres arrivent et le plus souvent, et les nouveautès au plus viste. Les autres villes recoivent tous les ans le catalogue des livres condamnès l'an passè. Mesme la chancelerie a l'attention d'envoyer tous les mois la liste de ceux qui sont condamnès a chaque mois de l'annèe courante, et de cette facon les mauvais livres sont assez vitement connus partout.

On trouvera aisement dans chaque ville une personne. qui confere les livres, qui arrivent, avec le catalogue des livres defendus, pour en saisir les mauvais: Quoyque il seroit impossible de former dans la mesme ville une censure convenable.

Plusieurs cas ont prouvè que les censures establies a Grätz, a Insprugg, a Olmutz, a Brunn, a Lintz etc. etc. n'ont pas fait grand effet.

Pour obeir aux ordres de Vostre Majestè, j'ay l'honneur de mettre au pieds du throne mes pensèes sur la censure, en attendant, avec la plus humble soumission, sa volontè.

24. febr. 1772.

Van Swieten.

